Kurt Herberts

... dann mag die Erde in der Sonne verglühen

Der soziale Gestaltwandel

Edition Kurt Herberts
im Aurum Verlag

Das große Versteckspiel von Mensch und Welt hinter der Atemlosigkeit von Tagesegoismen droht, das bessere Wissen um ein besseres Schicksal der Menschheit zu ersticken. Wir stehen heute vor dem Scherbenhaufen eines Geistes, der ungemein erfinderisch war, doch eines nicht fand: den Anschluß des Menschen an die Schöpfung. Allerdings hat auch dieser Schatten sein Licht: Möglicherweise sind die äußeren Infragestellungen unserer Zeit zugleich Voraussetzung dafür, daß überhaupt geistige Rückbesinnung stattfinden kann.

... DANN MAG DIE ERDE IN DER SONNE VERGLÜHEN stellt eine längst überfällige Zäsur dar. Bereits die Einführung macht deutlich, daß dieses Werk grundlegend und wegweisend ist für eine neue Ausrichtung unseres Denkens und Handelns.

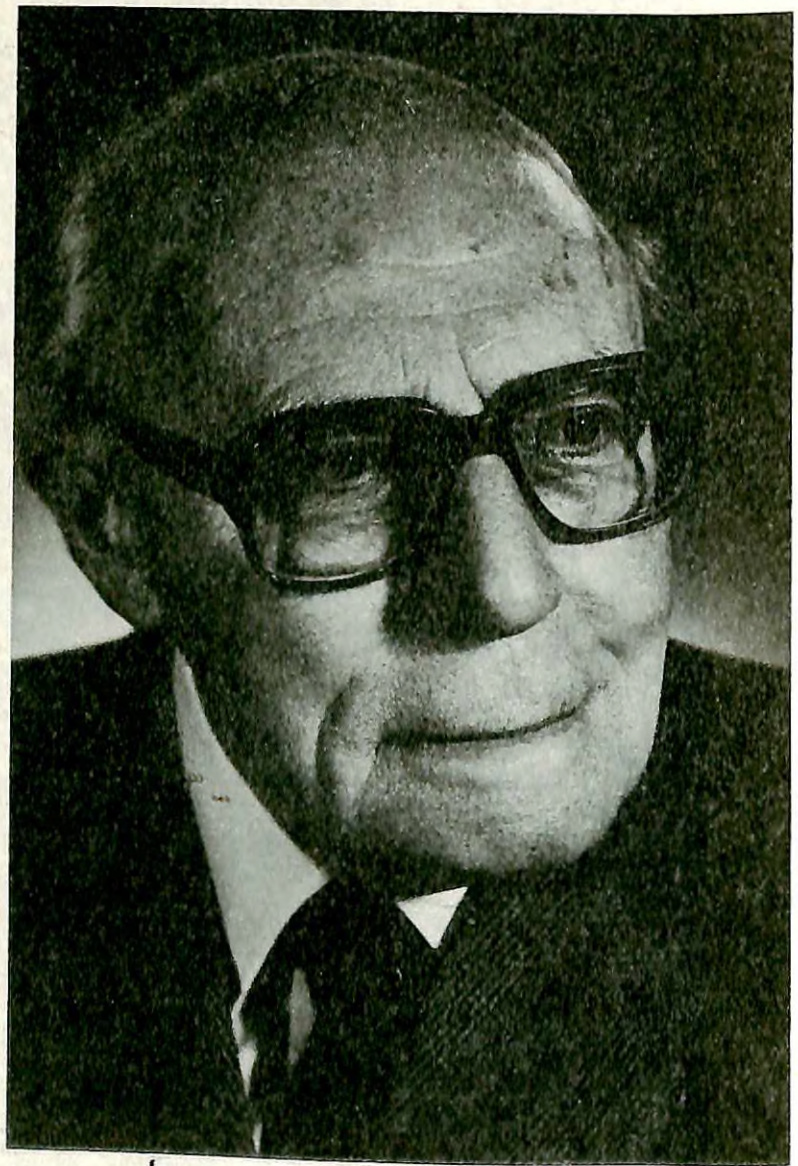
Gesellschaftsverfall beginnt, wenn wir fragen »Was wird geschehen?« anstatt »Was kann ich tun?«. Kurt Herberts antwortet auf eben diese Frage - nicht theoretisierend, sondern praktisch und nüchtern, denn er kennt »die Verhältnisse, die nicht so sind,« und den Menschen, der auch nicht so ist. Ganz neue Perspektiven werden sichtbar - geistorientiertes Denken macht uns die Welt wirklich vertraut. Sozialer Gestaltwandel sichert das Zuhause unserer Gesellschaft.

Ob im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben, wer verantwortlich denkt, für den ist die Kenntnis der hier vorgelegten Ideen geradezu unabdingbar.

EDITION KURT HERBERTS

Kurt Herberts

... DANN MAG DIE ERDE IN DER SONNE VERGLÜHEN



Kurt Herberts

KURT HERBERTS

... DANN MAG DIE ERDE IN DER SONNE VERGLÜHEN

WELTEN-GEIST UND MENSCHEN-SCHICKSAL
DER SOZIALE GESTALTWANDEL

Mit einem Vorwort
von
Lothar Bossle

EDITION KURT HERBERTS
AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

PLE 223
Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988, 3135
(B 5140)

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Herberts, Kurt:
. . . dann mag die Erde in der Sonne verglühen: Welten-Geist und Menschen-Schicksal; der soziale Gestaltwandel / Kurt Herberts.
Freiburg im Breisgau:
Aurum Verlag, 1983.
(Edition Kurt Herberts)
ISBN 3-591-08197-3

1983
ISBN 3 591 08197 3
© 1983 by Aurum Verlag GmbH & Co KG, Freiburg im Breisgau.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der mechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.
Satz: Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer, Landsberg a. Lech.
Druck: Druckerei und Verlag Karl Schillinger, Freiburg im Breisgau.
Bindung: Walter Verlag GmbH, Buchbinderei, Heitersheim.
Printed in Germany.

»Sehen Sie, man kann nicht mehr leben von Eisschränken, von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr. Man kann nicht leben ohne Poesie, ohne Farbe, ohne Liebe. Wenn man bloß ein Dorflied aus dem 15. Jahrhundert hört, ermißt man den ganzen Abstieg. Ich hasse meine Epoche aus ganzer Seele. Der Mensch stirbt in ihr vor Durst.«

Antoine de Saint-Exupéry

»Die Erde ist eine Pflanzstätte von Geistern.«

Novalis

INHALT

Zur Edition Kurt Herberts 9
Vorwort (Professor Dr. Lothar Bossle) 13
Einführung 17

I Geist und Schicksal 35

II Geschichte und Metaphysik

1 Die Felder des Ewigen 49
2 Das »Zeremoniell« der Evolution 55
3 Schicksalslosigkeit, geschichtliche Kontinuität und industrielle Dynamik 62

III Die Wirklichkeit des Geistes

1 Die Architektur der Wahrheit 73
2 Konstruktionen des Wissens 82
3 Kunst und Wissenschaft, Natur und Technik 88

IV Der ständige Tod und das ewige Ich

1 Die Entelechie des Individuums 97
2 Selbstgewißheit und Menschheitserwachen 107
3 Freiheit und die Herrschaft der Gene 119

V Die Opposition der Seele

1 Die Dogmatik der Geschichte 129
2 Drogen der Ignoranz 137
3 Das Doppelantlitz des Bösen 149

VI Menschheitsgewissen und Humangenese

1 Angst und existentielles Vakuum 161
2 Sinn und Unsinn unserer Weltbewältigung 169
3 Chance und Krise des Alters 177

VII Zukunft unter geistigem Horizont

1 Dramen der Unfreiheit 189
2 »Krieg und Frieden« 199
3 Der »alte Adam« – der neue Mensch 211

Anmerkungen 223
Bibliographie 239
Über den Autor 242

ZUR EDITION KURT HERBERTS

Die Strukturen kosmologischen Denkens im Sinne mikro-makrokosmischer Entsprechungen prägen immer deutlicher das dynamische Fortschreiten aller Entwicklung in unserer heutigen Zeit. Den einen sichtbar, den anderen unbegreiflich, den einen fragwürdigste aller Fiktionen, den anderen logische, ja metalogische Kausalität: es bleibt in Frage gestellt, wie weit wir denn eigentlich unser aller ureigensten Entwicklungsprozeß – bei unserer so großen Fortschrittsfreudigkeit und -gläubigkeit – tatsächlich im Blickfeld und unter Kontrolle haben. Was wird im Alltagsleben spürbar? Laufen wir nur immer wieder fragwürdigen Ideologien nach? Tragen wir die tiefen Erkenntnisse eines neuen »Weges nach innen« in das Außen unserer Tage?

Die neue EDITION KURT HERBERTS im Aurum Verlag zeigt vor allem, daß »Esoterik« nichts mit Wunschdenken, nichts mit Träumerei und nichts mit Zauberei zu tun hat: Esoterisches Denken bedeutet ganz schlicht das Erfassen und das Verständnis von Wirklichkeit und zwar der *einen*, ganzen Seinswirklichkeit aufgrund und mit Hilfe äußerst subtiler psychischer und intellektueller, um nicht zu sagen »spiritueller« Vorgänge. Hier gilt, was S. Friedlaender von der Magie sagte: Mit Ausnahme anerkannter wissenschaftlicher Lehren (Immanuel Kant, Ernst Marcus) ist die sogenannte »Magie« entweder Schwindel oder Physik. Genau diese Aussage können wir sinngemäß auf »Esoterik« generell anwenden. Es liegt uns also daran zu zeigen oder gar nachzuweisen, daß ein echtes, das heißt fundiertes und tiefgreifendes esoterisches Denken aller Exoterik, nämlich allen uns bekannten Erscheinungsformen unseres täglichen Lebens erst wirklich Substanz verleiht, konstruktive Sinngebung und positive Lebenshaltung.

Wo könnte sich dies deutlicher zeigen als in unseren sozialen und wirtschaftlichen Lebensbereichen. Deshalb ist die Edition Kurt Herberts hierzu einschlägigen Themen gewidmet. Sie trägt den Namen eines Mannes, der eine ungewöhnlich erfolgreiche und zugleich unverwechselbare Karriere im deutschen Wirtschaftsleben aufzuweisen hat. Ein Mann jedoch, dessen Denken und Tun – von anthroposophischer Geisteshaltung beeinflußt – auf den unverkennbaren Werten christlich-abendländischer Tradition ruht. Seine praktische wie theoretische Lebensbilanz scheint uns beispielhaft für eine Humanhaltung, wie unser gegenwärtiges Sozialleben ihrer so sehr bedarf.

Als erster Band in dieser neuen Edition erscheint *... dann mag die Erde in der Sonne verglühen – Der soziale Gestaltwandel* von Kurt Herberts. Die früheren Bände *Brücken zum Unvergänglichen* und *Die Selbstentfremdung des Abendlandes* wurden in zweiter bzw. vierter Auflage in die Edition Kurt Herberts integriert. Der Verlag beschreitet damit neue Wege im Sinne einer geistorientierten, die Welt des Stoffes jedoch durchaus ernst nehmenden Denkweise.

Wie die Einführung der vorliegenden Arbeit dem aufmerksamen Leser deutlich werden läßt, enthält sie in weiten Passagen die Essenz einer weltanschaulichen philosophischen Ausgangsbasis – grundlegend für dieses Werk, doch auch allgemein für die gesamte Edition Kurt Herberts. Mit ihr soll nichts anderes als ein geistorientiertes Denken, das nicht mit der Ebene des Geistes verfliegt, nicht Alltägliches mystifiziert, alltagsbezogen, gerade in eines jeden Alltag, im sozialen Leben schlechthin, zu Wort kommen. In dem großen Versteckspiel von Mensch und Welt hinter der Atemlosigkeit von Tagesegoismen erstickt das bessere Wissen um ein besseres Schicksal der Menschheit. Wir werden kapitulieren müssen, wenn unser Geist seine Möglichkeiten verpaßt. Jetzt hat er sie noch, noch kann er etwas gegen die gefährlichste Unart seiner Dekadenz – auf allen Ebenen des Lebens Leben zu zerstören -- ausrichten, indem er sich selbst „ausrichtet" und eine mechanistisch-materialistische Orientierung verabschiedet, die dem Menschen den Selbstmord zum Geschenk macht. Nur dann können wir in einem christlichen Sinn, ohne Parteipolitik betreiben zu wollen, etwas tun, das den

sozialen Gestaltwandel positiv beeinflußt und sich nicht mit Tendenzwenden begnügt. Und eben hierin liegt die besondere Aufgabe der neu initiierten Edition Kurt Herberts.

Die in diesem Band gegebene Einführung hebt gleichsam die typologischen Wege der Geistesgeschichte aus der Diskretion ihrer historischen »Zweidimensionalität« in die »Dreidimensionalität« einer Thematik, die sich bewußt aus der Unverbindlichkeit des Denkens zurücknimmt. Die längste Tradition in der Geschichte der Menschheit hat die Frage nach dem Sinn unseres Daseins. Ihre Facetten sind endlos, ihre Beantwortung schwankt zwischen allen nur erdenklichen Formen aus Position und Negation des Entwurfs. Was diesem überaus beeindruckenden Reichtum menschlicher Überlegung in Sachen seiner nachträglichen Selbstbegründung fehlt, ist unverständlicherweise nur eines: Die Zäsur zu tun, nicht, was gefällt, sondern, was sich im wahrsten Sinne des Wortes ge-hört.

Solch einführende weltanschaulich-philosophische Grundlegung will die allen in dieser Arbeit vom Verfasser abgehandelten Themen gemeinsame Basis aufzeigen. Das mag jedoch den Leser nicht hindern, beliebig bei dem Kapitel zu beginnen, das ihn gerade am meisten interessiert. Seine Lektüre wird darunter nicht leiden, denn was der Autor uns zu sagen weiß, bleibt so außergewöhnlich und fesselnd wie die Geschichte seiner beruflichen Karriere und seines ganzen Lebens.

Aurum Verlag

VORWORT

Kurt Herberts – dem Mut zu denken und der Offenheit zu schreiben, auch als Sinnerfüllung eigenen Lebens, verpflichtet – legt hier ein neues, erregendes Buch vor. Es ist nach *Die Selbstentfremdung des Abendlandes, Brücken zum Unvergänglichen* und *Ich suche den Menschen* das vierte Werk, das der unermüdlich deutende Kurt Herberts nach der Abschiednahme von einer erfolgreichen und unverwechselbaren Karriere als Unternehmer verfaßt hat.

Jetzt, in den achtziger Jahren, sinkt die Zahl derer immer mehr, die mit ihrem Leben noch unser Jahrhundert umspannen, denen der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 noch eine erlebte Erfahrung gewesen ist.

Um so bedeutsamer das direkte Wort und die Weitsicht eines mehr als Achtzigjährigen. Ob düster, voller Hoffnung oder verhaltener Erwartung – Gegenwart und Zukunft des 20. Jahrhunderts erhellen sich unter dem Blick eines Mannes, der ihre Vorgeschichte genauestens kennt.

Er, dem die geistigen Ströme unseres wechselreichen Jahrhunderts zum Erlebnis und zur Erschütterung wurden, nennt in ausdrücklicher Weise die oberflächlichen Lehren – und Heilslehren – unserer Zeit, den Marxismus, den Darwinismus und den Freudianismus, schlichtweg »eingeschränkte Erfahrungen«; Wegweisungen für unsere Zukunft können sie nicht sein.

Obgleich promovierter Chemiker, hält Kurt Herberts von der vorbehaltlosen Übertragung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auf die Welt der sozialen und politischen Gestaltung überhaupt nichts; und obwohl ein höchst erfolgreicher Unternehmer, hat er kräftige Einwände gegen das allzu populäre Verfahren, nur wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten als alleinigen Einflußfak-

tor des geschichtlichen Geschehens zu werten. Da scheint Kurt Herberts schon mehr der Verfechter einer »Neo-Soziologie« im Sinne Werner Sombarts (1863 bis 1941) zu sein, in der die Bedeutung der geistigen Welt als einer eigenständigen Daseinsmacht im sozialen Entwicklungsprozeß hervorgehoben wird.

Von vielen Ansätzen her unternimmt Kurt Herberts in diesem Buch den Versuch, dem Leser sein Credo vom Geistwirken in der Geschichte der Menschheit nahezubringen. Dieser Glaube an die unverbrüchliche Existenz des Geistigen schützt ihn vor kulturpessimistischen Prognosen. Für Kurt Herberts ist das Abendland zwar aufs höchste gefährdet, doch nicht ausweglos verloren. Und so weiß er durchaus, daß sich in unserer Zeit die Leiden der Menschheit durch die Gottesferne und die Preisgabe von Wertvorstellungen erhöht haben.

Möglicherweise sind jedoch die äußeren Infragestellungen einer Zeit zugleich die Voraussetzungen dafür, daß überhaupt geistige Rückbesinnungen stattfinden können. Die Mutschöpfung als Folge einer »existentiellen Herausforderung« im Anblick der Katastrophe: das ist offenbar ein unumstößliches Gesetz in der Geschichte des Abendlandes. Am 17. Juni 1940, dem Tag der Kapitulation Frankreichs, glaubte Paul Valéry, nun sei das Ende für sein Land gekommen; aber dann schreibt er in einem Brief: »Dennoch, mitten in der Düsternis meiner Stimmung kann ich nicht umhin, in mir Anflüge geistiger Kraft zu spüren, Signale einer Energie, die mich auffordern, den Glanz meines Lebens zu erneuern.«

Das Abendland zu erneuern – das meint die geistige Unruhe, aus welcher der Impuls erwächst, der Kurt Herberts' Denken prägt. Die notwendige Besinnung auf die europäischen Traditionen zeigen seine früheren Bücher. In dieser Arbeit nun überrascht der Autor mit der begründeten These, daß gar nicht die Naturforscher ausschließlich Schuld daran tragen, wenn Europa seit dem 19. Jahrhundert – wie in einem Betäubungszustand – einen Weg mechanistisch-materialistischer Selbstentfremdung geht. Die Leugner einer immateriellen Welt sieht er stattdessen mehr bei den Philosophen, Soziologen, Politologen – und sodann allerdings bei den Technikern, den Vertretern der modernen

Anwendungswissenschaften. Wenngleich er nimmermüde und eindringlich die Abkehr vom Materialismus und von einem agnostisch-naturwissenschaftlichen Zeitalter fordert, damit die Menschheit eine geistige Zukunft haben kann, so ist dieses neue Werk von Kurt Herberts vor allem eine Ehrenrettung für den ehrfürchtigen Naturforscher – von Max Pettenkofer bis zu Pascual Jordan und Maier-Leibnitz.

Diese Deutung, daß dem Naturforscher nicht die Alleinschuld an der Materialisierung unseres Zeitalters zugeschoben werden kann, sondern Philosophen, Soziologen, Pädagogen und Politologen diesen Zustand der kulturellen Selbstentfremdung in einem erheblichen Umfang mitzuverantworten haben, rückt zwangsläufig alle unsere Zeitdiagnosen in einen anderen Orientierungshorizont hinein. Die neue Ausrichtung des Denkens beschreibt Kurt Herberts, wenn er die Notwendigkeit unterstreicht, daß sich die geistige Erneuerung in den achtziger Jahren unter zwei Bedingungen vollziehen muß: 1. Die Überwindung des Materialismus, des Sozialdarwinismus und aller Milieutheorien ist unerläßlich, und 2. Philosophie, Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften müssen sich auf einer Ebene wiederbegegnen, die sowohl die Negation als auch das bloße Fürwahrhalten von Transzendenz übersteigt. Ein neues, in dieser Weise erweitertes – interdisziplinäres – Bewußtsein darf nicht in der Verborgenheit elitärer Gewißheiten verkümmern. Denn es betrifft jeden Menschen.

Solche Versuche einer heute besonders dringlich erscheinenden wissenschaftlichen Symbiose wurden schon häufiger unternommen. So gewann nach 1945 Arnold Gehlen seine anthropologisch-soziologischen Einsichten in das Bild des modernen Menschen durch die Berührung mit dem Werk des französischen Naturforschers Lecomte de Noüy. Dieser fruchtbare Ansatz wurde jedoch in den sechziger Jahren durch die intellektualistischen Platitüden des Spätmarxismus zerschlagen.

Nach einer solchen Phase geistiger und seelischer »Umwege« – die Bundesrepublik Deutschland war durch die Herkunft vieler marxistischer Epigonen besonders nachhaltig betroffen – muß es im Sinne einer geschichtlichen Erwartungshaltung endgültig damit vorbei sein, daß in Karl Marx, Ernst Haeckel, Hegel,

tor des geschichtlichen Geschehens zu werten. Da scheint Kurt Herberts schon mehr der Verfechter einer »Neo-Soziologie« im Sinne Werner Sombarts (1863 bis 1941) zu sein, in der die Bedeutung der geistigen Welt als einer eigenständigen Daseinsmacht im sozialen Entwicklungsprozeß hervorgehoben wird.

Von vielen Ansätzen her unternimmt Kurt Herberts in diesem Buch den Versuch, dem Leser sein Credo vom Geistwirken in der Geschichte der Menschheit nahezubringen. Dieser Glaube an die unverbrüchliche Existenz des Geistigen schützt ihn vor kulturpessimistischen Prognosen. Für Kurt Herberts ist das Abendland zwar aufs höchste gefährdet, doch nicht ausweglos verloren. Und so weiß er durchaus, daß sich in unserer Zeit die Leiden der Menschheit durch die Gottesferne und die Preisgabe von Wertvorstellungen erhöht haben.

Möglicherweise sind jedoch die äußeren Infragestellungen einer Zeit zugleich die Voraussetzungen dafür, daß überhaupt geistige Rückbesinnungen stattfinden können. Die Mutschöpfung als Folge einer »existentiellen Herausforderung« im Anblick der Katastrophe: das ist offenbar ein unumstößliches Gesetz in der Geschichte des Abendlandes. Am 17. Juni 1940, dem Tag der Kapitulation Frankreichs, glaubte Paul Valéry, nun sei das Ende für sein Land gekommen; aber dann schreibt er in einem Brief: »Dennoch, mitten in der Düsternis meiner Stimmung kann ich nicht umhin, in mir Anflüge geistiger Kraft zu spüren, Signale einer Energie, die mich auffordern, den Glanz meines Lebens zu erneuern.«

Das Abendland zu erneuern – das meint die geistige Unruhe, aus welcher der Impuls erwächst, der Kurt Herberts' Denken prägt. Die notwendige Besinnung auf die europäischen Traditionen zeigen seine früheren Bücher. In dieser Arbeit nun überrascht der Autor mit der begründeten These, daß gar nicht die Naturforscher ausschließlich Schuld daran tragen, wenn Europa seit dem 19. Jahrhundert – wie in einem Betäubungszustand – einen Weg mechanistisch-materialistischer Selbstentfremdung geht. Die Leugner einer immateriellen Welt sieht er stattdessen mehr bei den Philosophen, Soziologen, Politologen – und sodann allerdings bei den Technikern, den Vertretern der modernen

Anwendungswissenschaften. Wenngleich er nimmermüde und eindringlich die Abkehr vom Materialismus und von einem agnostisch-naturwissenschaftlichen Zeitalter fordert, damit die Menschheit eine geistige Zukunft haben kann, so ist dieses neue Werk von Kurt Herberts vor allem eine Ehrenrettung für den ehrfürchtigen Naturforscher – von Max Pettenkofer bis zu Pascual Jordan und Maier-Leibnitz.

Diese Deutung, daß dem Naturforscher nicht die Alleinschuld an der Materialisierung unseres Zeitalters zugeschoben werden kann, sondern Philosophen, Soziologen, Pädagogen und Politologen diesen Zustand der kulturellen Selbstentfremdung in einem erheblichen Umfang mitzuverantworten haben, rückt zwangsläufig alle unsere Zeitdiagnosen in einen anderen Orientierungshorizont hinein. Die neue Ausrichtung des Denkens beschreibt Kurt Herberts, wenn er die Notwendigkeit unterstreicht, daß sich die geistige Erneuerung in den achtziger Jahren unter zwei Bedingungen vollziehen muß: 1. Die Überwindung des Materialismus, des Sozialdarwinismus und aller Milieutheorien ist unerläßlich, und 2. Philosophie, Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften müssen sich auf einer Ebene wiederbegegnen, die sowohl die Negation als auch das bloße Fürwahrhalten von Transzendenz übersteigt. Ein neues, in dieser Weise erweitertes – interdisziplinäres – Bewußtsein darf nicht in der Verborgenheit elitärer Gewißheiten verkümmern. Denn es betrifft jeden Menschen.

Solche Versuche einer heute besonders dringlich erscheinenden wissenschaftlichen Symbiose wurden schon häufiger unternommen. So gewann nach 1945 Arnold Gehlen seine anthropologisch-soziologischen Einsichten in das Bild des modernen Menschen durch die Berührung mit dem Werk des französischen Naturforschers Lecomte de Noüy. Dieser fruchtbare Ansatz wurde jedoch in den sechziger Jahren durch die intellektualistischen Platitüden des Spätmarxismus zerschlagen.

Nach einer solchen Phase geistiger und seelischer »Umwege« – die Bundesrepublik Deutschland war durch die Herkunft vieler marxistischer Epigonen besonders nachhaltig betroffen – muß es im Sinne einer geschichtlichen Erwartungshaltung endgültig damit vorbei sein, daß in Karl Marx, Ernst Haeckel, Hegel,

Feuerbach, Sartre und Herbert Marcuse noch immer die geistigen Wegweiser in die Zukunft der Menschheit gesehen werden. Stattdessen ist es höchste Zeit, nach den vielen Irrwegen der neuzeitlichen Geschichte und der modernen Wissenschaften, die Möglichkeiten zu nutzen, die dem Menschen zu einer besseren Selbsterkenntnis und zur unheilabwendenden Bewältigung gefährlicher Daseinslagen verhelfen können.

Gerade liegt in dem Gemeinschaftswerk von Sir Karl Popper und Sir John Eccles – ebenfalls zwei Achtzigjährigen – *Das Ich und sein Gehirn* eine Begegnung zwischen Sozialphilosophie und Neurobiologie vor. Popper gewährt in höchst eindeutiger Weise der Erfahrung einen höheren Rang als der bloßen Erkenntnis; der Mensch, welcher Erfahrungen in sein Denken hereinläßt, wird offen für die Wege des Schicksals. Und Eccles erblickt im Gehirn nicht eine Zufallsmaterie, sondern das Instrument des Geistes. Geist und Schicksal sind es indessen, diese hohen und qualifizierten Ebenen der Weltbetrachtung und vertiefter menschlicher Einsicht, die in diesem fesselnden Werk von Kurt Herberts die Richtmarken für eine realistische Welterkenntnis darstellen.

Das Abendland wird keine Ruhe finden, wenn seine Menschen fortwährend und jählings durch hektische Ideologien und Theorien hin- und hergerissen werden. Man darf deshalb nicht länger das Schicksal der Menschheit den Klängen und Zielen der Weltverbesserung anvertrauen, die lediglich einem scheinwissenschaftlichen Jugendkult huldigen, aber jegliche Reife vermissen lassen. Reife jedoch ist erforderlich, um den Weg der Geschichte auf den Höhen des Geistes und den Tiefen des Schicksals verfolgen zu können.

Dazu bedarf es der Weisheit der Achtzigjährigen. Als ein solcher »Weiser in unserer Zeit« eröffnet Kurt Herberts in diesem Buch ein großes Gespräch. Wer den Herausforderungen der Gegenwart gewachsen sein will, der höre auf ihn und antworte.

Würzburg, im Sommer 1983 Prof. Dr. Lothar Bossle

EINFÜHRUNG

Tagesthemen, Zeitgeschehen, Geschichte – alles nach Wahl und Betroffenheit. Auch das Menschheitsgeschick?

Auf allen Ebenen des Lebens unserer Kultur und Zivilisation sind wir gegenwärtig in eine Lage geraten, die auf der einen Seite eine resignierende und verzweifelnde Stimmung erzeugt, auf der anderen jedoch immer mehr nach dem Sinn des Lebens fragen läßt. Die ganze Menschheit scheint – allerdings gradweise nach Ländern und Entwicklungsstufen verschieden – in eine Epoche allgemeiner Verunsicherung und Entfesselung hineingeschleudert worden zu sein. Materialistisches Denken und Handeln beherrschen das äußere Dasein, überdies ein maßloser Egoismus. Verantwortungsbewußtsein dagegen ist weitgehend zu vermissen. Offenbar handelt es sich um ein säkulares Ereignis, das allerdings nicht das Ende der Geschichte der Menschheit bedeuten muß. Bereits mehrfach wurden Endzeitgefahren im historischen Prozeß durch schicksalhaftes Eingreifen überwunden. Wie kann diese Überwindung aussehen, wie – ohne doktrinär zu sein, denn unsere Situation ist zu ernst, um Doktrinen zu erlauben – muß sie aussehen?

Der einseitige wissenschaftliche Materialismus ist im wahrsten Sinne des Wortes an sein Ende gekommen. Seine Metamorphose zu einer spirituellen Welterkenntnis wird entscheidend sein, um die Abstiegskräfte auszugleichen und die weitere geistige Evolution der Menschheit zu sichern und aufwärtszuführen. Mit äußeren, an der Oberfläche bleibenden und die Ursachen für die drängenden Besorgnisse unberührt lassenden Bemühungen und Manipulationen ist daher gar nichts getan. Ohne die Besinnung auf Wahrheit inmitten der Pluralität der Wahrheiten, ohne Besinnung auf Ethik inmitten der Moral und ohne die Bereit-

schaft eines jeden einzelnen, sich selbst für die weitere Entwicklung auf der Erde verantwortlich zu fühlen, können Gesundungen nicht erwartet werden. Dabei wird uns vornehmlich ein korrigiertes Selbstverständnis der Wissenschaften helfen müssen. Physik wird vielleicht mehr als je Meta-Physik, Psychologie mehr als je transpersonale Psychologie und Soziologie mehr als je Meta-Soziologie nötig haben.[1]

Die Erfahrungen raschen sozialen Wandels haben eine wissenschaftliche Disziplin kreiert: Soziologie ist das Produkt eines gesellschaftlichen Wandels, den sie selbst untersucht. Insofern ist sie – sozialpolitisch wie erkenntnistheoretisch – Oppositionswissenschaft. Von den einen wird sie als Grundwissenschaft gepriesen, von den anderen als Modewissenschaft belächelt. Dieses Lächeln dürfte sehr schnell gefrieren, wenn sie wirklich die großen Deutungen unserer Epoche liefert. Die analytische Neutralität ihres Gegenstandes wäre nicht mehr zu retten. Qua definitio eminent am Wandel orientiert, wäre der soziale Gestaltwandel ihr Thema.

Zum ersten Mal steht der menschliche Geist angesichts seiner erfinderischen Täuschungsmanöver bei Millionen von Menschen im Kreuzfeuer von Kritik und Verhör. Größte Vereinzelung und größte Vermassung, aneinander gewachsen, begegnen sich in der Frage nach dem Schicksal des Menschen und einem Welten-Geist, den unsere Erde zu narren scheint. »Die Gemeinschaft der Massen hat eine Ordnung des Lebens in regulierten Geleisen hervorgebracht, durch welche die Menschen zwar technisch im funktionierenden Betrieb, aber nicht innerlich aus der Geschichtlichkeit ihrer Seele verbunden sind.« Mit diesen Worten designiert Karl Jaspers eine kollektive Existenzerfahrung ersten Ranges, die über die hinlänglich bekannten Diagnosen unserer Konsumgesellschaft und ihrer zuweilen politisch verbrämten Repressionen weit hinausgeht. Herzlose Didaktik aus kulturpessimistischem Zorn kann ebensowenig gemeint sein bei einem Denker, der den »Weg der Unmittelbarkeit« mit allen nur erdenklichen »Umwegen des Dialogs« »gepflastert« sah. Damit ist nicht Logik – dem so schwer vorstellbaren Menschheitsschicksal zuliebe – hinauskomplimentiert. Damit ist Logik aufs höchste

beansprucht, nicht zuletzt dort, wo auch sie ohne metaphysische Rückbindung nicht auskommt.

Die Unbeweglichkeit einseitigen materialistischen Denkens und Handelns, das die Strukturen unserer Gesellschaft bestimmt und die zwischenmenschlichen Beziehungen beherrscht, muß zwangsläufig Unruhe, Lähmung und Verunsicherung hinterlassen. Tagesegoismen boykottieren ein Verantwortungsbewußtsein, das dem Schicksalsweg des Menschen zur Freiheit entspricht; damit boykottieren sie die Freiheit selbst. Technik und allgemeiner Perfektionalismus drohen, so sah es bereits Goethe, in ein »in Verwesung übergehendes Chaos« zu münden, »aus dem kaum der Geist Gottes selber eine ihm würdigere Welt abermals erschaffen könnte«. Und dies alles nur, weil unser »Geist erkennt, was er begreift«, und als Mittel und Absicht verbindet, was er als Ursache und Wirkung ineinandergreifen sieht. So kommt es, daß über der mechanischen Deutung der Ursachen für die verfahrene Situation unseres Jahrhunderts die Einsicht in die eigentlichen Gründe verlorengeht und, so scheint es fast, über dem unbekümmert fortgesetzten Irrtum sogar die Chance, dieser Ursachen überhaupt je wieder habhaft zu werden. Eine geistesgeschichtliche Groteske irrationalen Rollentauschs: dem Verstand wird Dispens gegeben, wo er Aufgaben hat, und der Glaube bemüht, wo er nichts ausrichten kann. Die Gefahren des Halbverstandenen und nicht zu Ende Gedachten formieren sich zu den Verfallserscheinungen der Gegenwart. Sie können indessen durchschaut und vielleicht noch rechtzeitig aufgehalten werden, wenn wir den Menschen nicht auf dem Hintergrund eines mechanistisch-materialistischen Weges, sondern in seinem Schicksal, der Geschichtlichkeit seiner Seele, betrachten. Eine solche Anthropologie begreift den Menschen als ein Wesen, das sich im Lauf der Weltentwicklung in einem fortwährenden Bewußtseinswandel befindet. Auf die Not unserer Zeit bezogen, wäre er in eminenter Weise – erinnern wir uns der Worte von Karl Jaspers – ein sozialer Gestaltwandel. Denn was heute unsere Sozietät, so sie überhaupt eine solche und nicht vielmehr Zwangsgemeinschaft ist, kennzeichnet, sind die antisozialen Prinzipien der von Egoismus beherrschten Interessengegensätze und des Lustgewinns. Sie sind es sogar dort – und dies ist

eigentlich das Kernproblem –, wo sie in der Meinung, gegenwirksam zu sein, eine Sache (eine Ursache) fördern, die ihnen nur neue Nahrung gibt. Im Grunde wird Feindschaft protegiert, um dem Kampf die Chance, man könnte auch sagen, die Ehre zu geben. Ob eine zweifelhafte, interessiert nicht. Gemeinnutz und Eigennutz werden nach wie vor gegeneinander ausgespielt; finden sie zu einem Vergleich, spricht man von Fortschritt. So stehen Rechtsordnungen und Sozialstrukturen selbst unter dem Leistungsdruck ihrer Erhaltung; die Beharrungstendenzen, die natürlicherweise den Gesetzmäßigkeiten und Mechanismen inhärent sind, unter denen sich Strukturen formen – hier feiern sie Jahrtausendtriumphe. Unter diesem Aspekt verblassen Gewerkschafts- und Tarifpolitik zu Satisfaktionsfaktoren einer nur organisierten Menschlichkeit. Der soziale Gestaltwandel – so paradox es klingen mag – wäre gerade ihr Fall nicht. Wenn aber dies, stellt sich zu Recht die Frage, ob Selbstverantwortung, Selbstgesetzgebung, unter der Idee der Freiheit (*für* den anderen, nicht *von* ihm) wirklich gewollt sind, oder ob nicht vielmehr ein etablierter Schauder vor eben jener Freiheit zu »portionierter« Humanität greifen läßt, deren Programmbetreuung Instanzen für den Menschen wahrnehmen, nie jedoch der Mensch selbst.

Sich mit Fragen und Problemen auseinanderzusetzen, wie sie in diesem Buch zur Sprache gebracht werden, sollte – die Tragweite macht es deutlich – Voraussetzung sein für alle diejenigen, die in Politik, Wirtschaft und Kultur heute Verantwortung tragen oder sich auch nur entsprechend engagieren. Zugegeben, damit beschreiten wir ein weites Feld. Horizontausweitung jedoch kann nur nützlich sein. Andererseits wird das Durchforsten eines ungewöhnlichen und recht umfänglichen Fragengestrüpps quantitativ leichter zu bewältigen sein, wenn wir in den Fragen des Außen den Weg nach innen beschreiten. Die harte Arbeit des Denkens und das Erlernen der großen Kunst rechten Denkens werden uns dabei nicht erspart. Je weiter wir aber den Innenweg beschreiten, desto mehr Terrain gewinnen wir. Wir finden Antwort. Und Antworten, die vor unserem Gewissen bestehen, führen uns im Außen weiter. Geistorientiertes Denken ist nicht immer ein bequemes, aber ein sicheres und sicher führendes Korrektiv – eine Sache, die sich selbst nie zu revidieren braucht.

Wir können den äußeren Gegebenheiten nicht ausweichen. Wir sollten einsehen, daß wir uns selbst nicht ausweichen können. Hierorts müssen wir uns den Fragen des Lebens stellen, den großen wie den kleinen, den äußeren wie den inneren. Dann werden wir auf einmal erkennen, daß die äußeren Fragen zugleich die inneren sind.

Im Gegenteil, wir kommen nicht umhin festzustellen, daß wir die sogenannten äußeren, uns erwiesenermaßen ach so wichtigen Dinge – wie sämtliche »Lebensqualitäten« im Zusammenleben mit anderen – äußerst stiefmütterlich behandeln. Das heißt nichts anderes, als daß wir uns selbst im Grunde sehr schlecht behandeln. Wie soll es uns da – ob christlich oder sozialistisch oder wie immer – gutgehen können?

Man sollte, wie wir heute zu sagen pflegen, die »Esoterik« nicht so leichtfertig mit der linken oder rechten Hand von sich werfen. Möglicherweise ruhen hier Kräfte, ganz anders geartete revolutionäre Kräfte als die uns derzeit bekannten, die ein ungeahntes Potential für die Zukunft darstellen und die zu negieren letztlich gar nicht möglich sein wird, weil sie jenseits aller Manipulationsmöglichkeit, aller Meinungsmacherei und allen Parteigängertums liegen.

Ist nun dieser Mensch immer noch unfähig und Menschheitsgeschichte eine pädagogische Veranstaltung (so nannte es Lessing) mit dem Ziel der Läuterung zu höchster Charakterveredelung, Gewissenserweckung und Vernunftentfaltung, und dieses Ziel in unerreichbarer Ferne, weil das, was wir Menschheit nennen, nur der Traum einer Einheit, im Gegensatz zur bloßen Summe der Einzelmenschen? Oder ist gar das Ziel selbst vernebelt und entsprechend auch die Vorstellungen seiner Verwirklichung?

Inmitten dieses Kampfes aller gegen alle, der so scheinbar trostlosen Mechanismen zu seiner Erhaltung und einer unwiderlegbaren weltweiten Sehnsucht nach Freiheit sollten wir jedoch Mut haben – Mut zu klarem Denken und Tun, Mut zu uns selbst. Dies bedeutet, Hand an die Wurzeln einer falsch verstandenen »Vergesellschaftung« zu legen und die noch lange nicht verspielten Möglichkeiten eines sinnaktivierenden sozialen Gestaltwandels zu nutzen. Ob es sich um die persönlichen, die familiären, die wirtschaftlich-soziologischen oder sonstige Bereiche unseres

Lebens handelt – sie alle tangieren, was wir unter dem umfassenden Begriff des sozialen Gestaltwandels verstehen.[2] Ein in Frieden, in Freiheit, ein in Zufriedenheit lebender Nachbar wird ein guter Nachbar sein. Eine solche Freiheit, die Frieden bedeutet, ist das Ziel geistorientierten Denkens und Tuns. Solchermaßen sollten unsere Verhaltensweisen gekennzeichnet sein, wenn wir Frieden in dieser Welt, in uns und um uns, erreichen wollen. Nie war die Rückständigkeit der Fakten ein Argument gegen eine bessere Zukunft und der utopische Vorgriff auf sie nur Zweckoptimismus im Hinblick auf jetzt noch verhinderte Moralität. Das einmal als wahr Erkannte setzt sich auch gegen die Tendenz der Zeit, vielleicht gerade ihretwegen, durch. Insofern mag ein neues Menschenbild, in dem der Mensch eine weitere Stufe erreicht hat und damit das bessere Produkt seines Seins – im Sinne seiner bisherigen Seinsweisen – ist, einem Versprechen auf die Zukunft gleichkommen. Der Mensch gab es sich selbst, doch einlösen muß er es immer noch.

Das moderne Produktions-, Verkehrs- und Nachrichtenwesen, wie es sich als Folge der ersten, zweiten und schließlich der dritten industriellen Revolution entwickelte, gibt dem Menschsein in jedem einzelnen Menschen einen neuen Rahmen. In diesem Assimilationsprozeß geschieht zweierlei: Die Nötigung umzudenken, will man nicht im unhaltbaren Abseits stehen, ist eines; die Überwindung der Problematik, es in je eigener Weise auch wirklich zu tun, ist das Entscheidendere. Damit ist mehr erreicht, als die Sache selbst fordert, und darin liegt das Hoffnungsvolle jeder Entwicklung. An diesem Punkt verpflichtet sich Fortschritt auf seine eigene Grenzüberschreitung, der Motive und Impulse eingedenk, denen er folgt. So wird der Prozeß der Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen unseres Lebens zu einem Indiz für ihre Durchlässigkeit.

Den »Stoff«, aus dem die Welt ist, wirklich zu durchdringen, ist ein langer Weg. Mit dem Mut der Verzweiflung am Anfang zu stehen, ist eines, ein anderes, angesichts unserer mechanistisch-materialistisch verfestigten Denkweise zu einem geistorientierten Denken zu finden, ohne das auch das scheinbar sinnvollste Ergebnis zwischenmenschlicher Beziehung im Grunde die Farce einer Vereinbarung bleibt, die vergeblich ihren flüchtigen Inhalt

verteidigen wird. In einer vorfabrizierten Wirklichkeit zu leben, kann nicht der Sinn unseres Daseins sein – wir wären denn selbst eine personifizierte Lüge und unsere Anstrengung, aus Wunsch, Traum und Opportunismus Wirklichkeit zu machen, nur die Schützenhilfe für eine verlorene Position.

Diese Prognose ist nicht neu; viele haben sie gestellt, unter ihnen auch Wilhelm von Humboldt, wenn er sagt: »Noch mehr aber leidet durch eine zu ausgedehnte Sorgfalt des Staates die Energie des Handelns überhaupt und der moralische Charakter. Wer oft viel geleitet wird, kommt leicht dahin, den Überrest seiner Selbsttätigkeit gleichsam freiwillig zu opfern.« Die Äußerungen zweier Künstler der Moderne, des Bauhauses, dem sich der Verfasser aus sehr persönlicher Anteilnahme verbunden und heute noch geistig verpflichtet weiß, greifen diesen Gedanken auf: »In ihr [der Demokratie des 20. Jahrhunderts] wird Apollo zum neuen kulturellen Symbol, zum Ausgleich gegenüber der materialistischen Macht der Technik. Wir alle sind gefragt, an seinem Bilde mitzuarbeiten« – so im Vorwort von Walter Gropius zu *Apollo in der Demokratie;* und Hans M. Wingler sagt im Werk von Oskar Schlemmer *Der Mensch:* »So bedeutungsvoll für das Bauhaus die durch die Technik aufgeworfene Problematik und ihre Bewältigung gewesen ist – das Ziel, dem alles untergeordnet wurde und blieb, war das soziale Wesen Mensch und, bei allem sozialen Engagement, das Individuum.«

Das Erwachen des Menschen zum Selbstsein im mythischen Denken zeigte sich zuerst als Bewußtsein der Unfreiheit und Ohnmacht gegenüber dem absoluten Sein. Sterblichkeit im griechischen, Leidensohnmacht im indischen und Schuld im biblischen Mythos sind die Existenzerfahrungen dieser Unfreiheit. Freiheit gewinnt sich erst über der Betroffenheit und dem Anspruch des einzelnen, erkennend und handelnd den Gottheitsplan in eigener Verantwortung noch einmal zu entwerfen.

An welch einem Mythos wirken wir heute, in welch einer Umklammerung leben wir, die zwar unser Entwurf, doch unserer Freiheit sehr undienlich? Wo stehen wir wirklich? An welchem Ort und in welchem Augenblick der Geschichte? Sie selbst beantwortet es nicht, und die (leider oft nur hier) professionelle

Selbstbeschränkung der Wissenschaften hat, so scheint es, aufgehört zu antworten. Denn die »Entzauberung« der Welt ist nur der Schatten einer Antwort. Die Form dieser Diskretion macht jene Indiskretion, die Fragen nach dem Sinn mit Patentlösungen zu beantworten, nicht entschuldbarer. Im Gegenteil. Sie macht die Überschreitung menschlicher Kompetenz (im Grunde der altbekannte, für den Menschen charakteristische und fast schon archetypische »Rechtsbruch« – die literarische Tradition hält ihn in den großen Tragödien fest als Herausforderung der Götter) auf dem Boden des Nichtwissens und im Horizont scheinbar besseren Wissens um so deutlicher, historisch allerdings auch um so folgerichtiger. Doch was ist folgerichtig, und was ist Historie?

In seiner Rede über Wissenschaft als Beruf sagt Max Weber: »Wer – außer einigen großen Kindern, wie sie sich gerade in den Naturwissenschaften finden – glaubt heute noch, daß Erkenntnisse der Astronomie oder der Biologie oder der Physik oder der Chemie uns etwas über den Sinn der Welt, ja auch nur etwas darüber lehren könnten: auf welchem Wege man einem solchen Sinn – wenn es ihn gibt – auf die Spur kommen könnte? Wenn irgend etwas, so sind sie geeignet, den Glauben daran, daß es so etwas wie einen ›Sinn‹ der Welt gebe, in der Wurzel absterben zu lassen! Sie, die spezifisch gottfremde Macht? Daß sie das ist, darüber wird, mag er es sich zugestehen oder nicht, in seinem letzten Innern heute niemand im Zweifel sein.« Die Ironie der Fakten ist perfekt: Es wird nicht nur an der falschen Stelle gesucht, sondern alles getan, damit die Suche erstirbt. Es sind Kinder, nicht Mündige, die meinen, Wissenschaft werde alle Fragen, auch die letzten, beantworten.

Die Frage, was der Mensch sei, ging, obschon in reicher Tradition gestellt, über der eilfertigen Antwort von Ideologien verloren. Und mit dieser Frage zugleich auch die nach dem Sinnzusammenhang unseres Daseins, nachdem für viele unschicklich, den Sinn zu suchen, und »Aufgabe der Philosophie«, seinen »Verlust zu bedauern« (Max Horkheimer). Genauso philosophisch naiv wäre es, den Fortschritt der Menschheit von einem Mechanismus zu erwarten und politisch naiv, ihn allein von der Moralität zu erhoffen. Ist dann aber die Verzweiflung unserer Tage ein Versehen, die geistige Situation eines

ganzen Jahrhunderts nur Zufall, der Versuch einer Bilanz nur ästhetisch verbrämte Agonie und gar der Wille zu ändern, Menschen-Schicksal wirklich zu begreifen, nur die Einfalt des Defaitisten, der sich selbst mit der eigenen Disposition rettet, sinnend, wie das Weiße, das nicht ist, schwarz werde?

Vor Urzeiten löste sich unsere Erde aus der Sonne heraus, und weisheitsvoll umgab sie ein Wasser- und Luftmantel. Einen weiteren »Mantel« bildeten Mineralien, Pflanzen und Tiere. Sie dienten den Lebensbedürfnissen und der Sinnerfüllung des Menschen, auf daß die Geist-»Keime« verwirklicht würden, die ein Gottesprogramm in die Welt der Materie gelegt hatte. »Die Erde ist eine Pflanzstätte von Geistern« (Novalis) – in dieser metaphysischen Stringenz menschlicher Selbstverwirklichung wird der Prozeß, der zu ihr als einer Vervollkommnung des Ichs führt, unaufhebbar. Seitdem sind Ungenügen und Verzweiflung an der Erkenntnis das Korrektiv überhöhten Anspruchs und das Motiv, ihn neu zu formulieren – immer wieder, die Weisen geschichtlichen Erkennens fortsetzend.'Dies sicher nicht in der Manier der Haute Couture, mit deren Aktualität von heute die gestrige erstirbt (bezeichnenderweise beschränkt sich dieses Phänomen auf Ideologien; der zeitliche Rahmen ihrer historischen Chancen mag noch so weit gespannt sein)[3]. Die Erkenntnis des Seienden umfaßt nicht auch zugleich die des Seins, das alles ist. Wie sollte sie auch.[4] Doch ist der Glaube, es möge sich so verhalten, kennzeichnend für das sich selbst bewegende Denken schlechthin, kennzeichnend für den Menschen, der diesem Impuls folgt, um mit seinem »Willen« ein Selbstbewußtsein zu konstituieren, das in einem metaphysischen Bewußtsein bereits angelegt war.

Diese unausgesprochene Orientierungsfrage nach dem Sein, das alles ist, gehört zum menschlichen Wesen. Seine Polarität zerfließt in viele Weltbilder, und Qual und Mühe oder Freiheit und Würde werden begriffen als Auslassung göttlicher Ursubstanz in die Welt der Maya; als Kette von Wiedergeburten, die wieder heimdrängt zur Ruhe des Urseins, dem buddhistischen Nirwana, das alles und nichts zugleich ist; als vom Tao geprägtes Wesen, das sich dem Tao gemäß erfüllen soll; als Person, Maß und Mitte des vom Logos[5] gezeichneten Kosmos; als Adam des

Paradieses[6] – wie Paulus den ersten Menschen nennt, der ins physisch sichtbare Dasein gestellt ist – oder als der wiedergeborene Adam unseres Äons, dem das Ganze der Welt auseinanderfällt in das Ich und das andere, was immer es als Natur und Geschichte auch sei. Der Antrieb des Erkennens verschwindet nicht mit dem Teilergebnis, um die Grenzen des Erkennens zu wissen (die endlosen Versuche einer Theodizee nennen das Problem)[7]. Denn diese Grenzen sind in letzter Konsequenz vielleicht ebenfalls nicht ungeschichtlich. Das zeigt die Geschichte, auch wenn es manchmal so schien, als sei man am Ziel. Die Vergewisserung des Menschen über sich selbst mit Hilfe von Verzweiflung und Ungenügen am Erkennen und Wissen inmitten einer Welt universaler Wissenschaftlichkeit ist immer in Gefahr, die Grenzen des Wissens zu verfälschen. Sie vergötzt oder mißbraucht sie als Macht, sie verflucht sie oder resigniert vor ihr. Die Gefahr auch dieser Phänomene liegt in ihrer Unterschwelligkeit; warnend aufgedeckt werden sie selten. Dennoch sind sie spürbar, und niemand fühlt diese entscheidenden atmosphärischen Störungen in der menschlichen Gesellschaft deutlicher als die junge Generation. Sie reagiert mit innerer Emigration und Verweigerung.

Wie das Institut für Demoskopie in Allensbach registrierte, ist im Laufe des letzten Jahrzehnts bei vielen unserer Jugendlichen ein besorgniserregender Rückgang in der positiven Bewertung von Arbeit, Leistung, Verteidigung – um nur die wichtigsten Komponenten zu nennen – eingetreten.[8] Dieser offensichtliche Verfall menschlicher Tugenden erstaunt nicht, nachdem Neomarxisten, Neofreudianer, Soziologen und Politologen, unterstützt von den Massenauflagen sogenannter Sachbücher, in den letzten Jahrzehnten bestrebt waren, den Menschen geradezu logisch-psychologisch auf seine Triebe zu verpflichten und die Kunst ihrer Beherrschung zu verabschieden. Wenn zudem in den Schulen die gesamte Staats-, Geistes- und Kulturgeschichte der Menschheit lediglich als Ausdruck von Interessenkämpfen, Herrschaftsverhältnissen und Unterdrückungen mißdeutet wird, aber zugleich alle diese Bestrebungen vom Ostblock gefördert werden, da sie geeignet sind, die tragenden Fundamente West- und Mitteleuropas zu untergraben[9], darf man sich über die Forschungsergebnisse des Allensbacher Instituts und auch über die Jugendrevolten nicht wundern.[10] Die Behauptung, in den Ländern des Westens und Ostens beständen nur unterschiedliche Gesellschaftsformen, ist eine Lüge. Der Unterschied ist wesentlich: Hier stehen sich menschliche – die selbstverantwortliche Persönlichkeit achtende – und unmenschliche – die Persönlichkeit versklavende – Formen gegenüber. Die Würde des Menschen hat vielleicht vielerlei Gestalt, doch nur eine Form; sie ist weder zeitbedingt, noch interpretationsabhängig. Entsprechendes gilt für den Unterschied beider Wirtschaftssysteme. Auch in diesem Bereich ist sittlich wertvoll nur, was zur Entfaltung der selbstverantwortlichen Initiative des Individuums beiträgt. Entscheidend ist nicht der Markt[11] bei der »sozialen Marktwirtschaft«, sondern das geistige Wesenszentrum in jedem Menschen als dem einzigen wahrhaften Produktionsfaktor auf allen Gebieten menschlichen Lebens.[12] Diesen Persönlichkeitskern wollen die Gegenmächte alles Göttlichen und Menschlichen ausschalten und nach Möglichkeit vernichten. Das ist der wahre Weltenkampf hinter der Maya aller anderen Kämpfe.[13]

Das Jenseits ist diesseitiger, als wir ahnen. Viel zu lange war es Inhalt einer Sehnsucht nach dem Ausgleich für das »irdische Jammertal« in Form fremdinstanzlicher Gerechtigkeit. Das Tribunal – unser Tribunal – findet hier und jetzt statt; wir sind Angeklagter und Ankläger zugleich – jenes metaphysischen Angelpunktes im Wesen des Menschen eingedenk, der ihn zum »Freigelassenen der Schöpfung«, zum »Freund Gottes« (Johannesevangelium) macht, der Gott in eigener Sache vertritt. Insofern ist all unser Tun offiziell und zweifelhafte Diskretion, wenn die Naturwissenschaft vor der Analyse, was das Leben letztlich sei, kapitulierend, schleunigst diese Kapitulation vergißt, um nach dem Strohhalm physikalisch-chemischer Prinzipien zu greifen. Sie erklären die keimende, wachsende, blühende und fruchtende Pflanze nicht, noch viel weniger den Menschen als höchste Verkörperung geistig-seelischer Wesenheiten.

In der Sphäre einseitig materialistisch orientierter Erkenntnis ist es unmöglich geworden, geistige Wesenskräfte zu durchschauen, ja, noch schlimmer, sie überhaupt auszumachen. Diese Situation fordert dazu auf, den Aberglauben an die Unbegrenzt-

heit der Wissenschaften zu überwinden und aus einem spirituellen Erkennen – auch einem spirituellen Naturerkennen – heraus die geistig-göttlichen Schöpfungsprozesse zu sehen, die hinter den Naturprozessen stehen. Dann werden sich auch die Gegenkräfte entwickeln, aus denen heraus sich eine »untersinnlich«[14] inspirierte Technik verwandeln kann und auch die Naturwissenschaften in einer neuen Weise beeinflußt werden.

Freiheit und Selbstbestimmung, die wesentlichen Attribute der Menschenwürde, sind sicherlich – die Untaten der Geschichte lehren es – ein Risiko, ein doppeltes sogar: für die Gottheit, die uns schuf, wie für uns selbst, da wir unsere Menschlichkeit entwerfen. Erkenntnis, Gewißheit und Gewissen begleiten dieses Risiko, für jeden Menschen in eigener, für alle in der schicksalhaften Weise gemeinsamen Scheiterns. Doch ist dieses Scheitern des Erkennens produktiv; es zieht die Grenzen, die nötig sind, konstruierte Grenzziehungen zu decouvrieren. Jede Grenzziehung präzisiert den, der sie vornimmt – und ein anderes. In diesem »Fall«, dem von Welten-Geist und Menschen-Schicksal, wird eine alte metaphysische Aufgabe neu gestellt: Besitzt die unter dem Prinzip der Voraussetzungslosigkeit zu unbeschränkter Freiheit gelangte und auf absolute Geltung Anspruch erhebende rationale Wissenschaft unserer Zeit einen Wert für sich, und vermag sie, Werte hervorzubringen? Kann sie dies qua definitio überhaupt, da doch erwiesenermaßen die Desillusionierung der Werte zu ihrer Aufgabe gehört? Zerstört sie damit nicht gerade ihren eigenen möglichen Sinn für das Leben? Ist sie nicht eigentlich sinnlos, weil sie, wie auch Tolstoi sagt, auf die für uns wichtige Frage: »Was sollen wir tun? Wie sollen wir leben?« keine Antwort gibt. Wenn wir meinen, durch Wissenschaft in ethischer Hinsicht wirklich wissen zu können, überfordern wir sie. Wir tun dann genau das, was sie selbst uns mit Recht helfen sollte zu vermeiden: Die Grenzen zwischen exaktem Wissen und freiem Fürwahrhalten nicht zu verwischen. In dem Augenblick, wo wir diese Vorsicht aufgeben, produzieren wir Glaubensinhalte unter dem Mantel der Verbindlichkeit und damit, diesem Sujet zufolge, Wissenschaftsaberglauben. Hier wird der mögliche Sinn von Wissenschaft verkehrt. Ihr Anspruch auf absolute Gültigkeit ist Illusion: Zwischen ihr und dem Irrtum steht der

Mensch, ihr Träger. Aus einem solchen Wissenschaftsaberglauben resultieren die in ihrem Wesen nur auf Macht als Gewalt und damit auch auf Zerstörung intentionierten pseudowissenschaftlichen und pseudophilosophischen Ideologien und Weltanschauungen, die die Daseinsformen unserer Gegenwart so durchgängig und ausschließlich bestimmen. Die Wissenschaft tritt hier gegen sich selbst an, sie wird zu einer »Glaubenslehre« in bezug auf Weltimmanenz. Den Kardinalfehler, den sie dem Glauben meint anlasten zu können, macht sie nun selbst. Mit dem Paradoxon, eingeschränkt und doch absolut verbindlich zu sein, wird sie sich selbst untreu und verkehrt sich ins Gegenteil.

Die Formen des Wissenschaftsaberglaubens provozieren ihren dialektischen Gegensatz: die Verwerfung von Wissenschaft schlechthin als Wert für das Leben. Beide Positionen gehören zusammen. Auch die Wissenschaftsfeindlichkeit repräsentiert eine erdachte Glaubensthese. Denn die Abwendung von diesen Ideologien und der Sprung in das angeblich Anfängliche, den heilenden und rettenden Mythos, sind ja nur eine andere Form der Abwendung der Sophisten aller Zeiten vom verbindlichen Wissen und die Hinwendung zum Meinen. Beiden Positionen jedoch liegt jene Vertauschung und »trübe Mischung von wissenschaftlicher Sacherkenntnis und philosophischer Seinserkenntnis«[15] zugrunde, die wesenhaft die Gefährdung alles erkennenden und wissenschaftlichen Bemühens darstellt. Überdies dann noch der naive Agnostizismus, der, unbekümmert um die Sinn- und Wertfrage, nur phänomenologisch sein Forschen beschreibt. Dies sind »jene großen Kinder«, von denen Max Weber spricht, »wie sie gerade in den Naturwissenschaften sich finden«; der Nutzeffekt ist ihr Kriterium. Nutzeffekte steigen mit gegenläufiger Tendenz, d. h. je größer der Schaden, um so größer das »Auftragsvolumen« im »Dienst« seiner Bekämpfung. So auch ein Wirtschaftswachstum, das ohne Krankheit stagniert. Autonomie, Menschlichkeit, Kommunikation sind, wirtschaftlich gesehen, immer dann wertlos, wenn improvisierte, selbstverantwortende und nicht organisierte Menschlichkeit dahinter steht. Man ist an Hermann Hesse erinnert: »Hinter der Zivilisation her ist die Erde voll von Schlackenbergen und Abfallhaufen, die nützlichen Erfindungen haben nicht nur hübsche Weltausstellungen und

elegante Automobilsalons zur Folge, sondern es folgen ihnen auch Heere von Bergwerkarbeitern mit blassen Gesichtern und elenden Löhnen, es folgen ihnen Krankheiten und Verödung, und daß die Menschheit Dampfmaschinen und Turbinen hat, dafür zahlt sie mit unendlichen Zerstörungen im Bild der Erde und im Bilde des Menschen, dafür zahlt sie mit Zügen im Gesicht des Arbeiters, mit Zügen im Gesicht des Unternehmers, mit Verkümmerungen der Seele, mit Streiken und Kriegen, mit lauter schlimmen und abscheulichen Dingen.«

Wann wird die Verzweiflung über das Scheitern des Erkennens an seiner Grenze positiv? »Wie Gott nicht wahrhaft geglaubt wird, wenn er nicht die Fragen erträgt, die aus den Tatbeständen der Wirklichkeit erwachsen [. . .], so ist der echte Forschungswille das Ringen mit den eigenen Wünschen und Erwartungen.«[16] Der Mensch als Antipode seiner selbst (Jaspers ist einer unter vielen, der es so sieht). Doch wo wird Wissenschaft so begriffen? »Selbst Philosophen von der Größe Hegels wissen kaum etwas von dieser Wissenschaft.«[17] Die apologetischen Spitzfindigkeiten innerhalb der pluralistischen Meinungsbildung und – schlimmer noch – Meinungsmache sind der ständige, oft nur unausgesprochene Kontrahent vorbehaltlosen Nichtwissens, das das Sein selbst ist. »Wissenschaftliche Erkenntnis vermag keinerlei Ziele für das Leben zu geben. Sie stellt keine gültigen Werte auf.« Doch »sie verweist durch ihre Klarheit und Entschiedenheit auf einen anderen Ursprung unseres Lebens«.[18] Wenn sie dies nicht vergißt, kann Freiheit ihre Ohnmacht verlieren. Wenn die nicht nur sonntägliche Besinnung auf das große Woher und Wohin, auf das Wozu und Warum unserer Existenz ihr Ziel, das Herz des Menschen, nicht erreicht, wird Menschlichkeit sich nicht entfalten können. Bezeichnenderweise setzte die Renaissance ein im Zeichen der Humaniora. Humaniora heißt: Mehr Mensch zu sein in jenem Sinne, in dem Nikolaus von Cues Gott dem Menschen auf die Frage antworten läßt, wodurch er seiner, Gottes, Wahrheit wirklich innewerden könne: »Sei du ganz dein, dann werde ich dein sein.« Dieses Postulat der Humaniora, bestimmt von einem menschlichem Geist ebenbildlichen Gott als »vis creativa«, wurde zum eigentlichen Charakteristikum der Renaissance. Der neue philosophische Geist bezeugte sich im Gegen-

satz zur antiken Philosophie nicht als positive Metaphysik. Diese Weise der Wahrheitsvergewisserung und Wahrheitsvergegenwärtigung war unter der Voraussetzung der Unerkennbarkeit der einen, transzendenten göttlichen Wahrheit nicht mehr möglich.

Alle späteren Versuche, nach der Antike positive Metaphysik zu entwerfen, sind letztlich gescheitert. Wie das moderne Naturerkennen dem Anspruch untersteht, alles natürliche Sein sei nur im Licht der einen, selbst nicht objektivierbaren Wahrheit zu begreifen, so liegt dieser unbegrenzte Wahrheitsanspruch auch dem modernen Geschichtsverständnis zugrunde. Alles menschliche Geschehen, die menschliche Geschichte in allen ihren Erscheinungsformen, hat nicht einen Sinn in sich selbst, sondern nur in bezug auf Gott oder die eine Wahrheit. So ist der biblisch-christliche Gottes- und Wahrheitsglaube der Ursprung der modernen Naturwissenschaft; er ist ebenso auch der Ursprung des modernen geschichtlichen Selbstverständnisses des Menschen. Der Begriff des kreativen, des praktischen Logos jedoch, der selbst tun muß, was er erkennen will, wird damit zum Instrument dieses Glaubens und Wissenschaft gleichsam sein verlängerter Arm.

In seinen *Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divans* nennt Goethe das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet seien, »den Konflikt des Unglaubens und Glaubens«. »Gott *ist* die Geschichte«, setzt Hegel dagegen. Damit war eine Warnung in den Wind geschlagen, die Kant noch in seiner Rezension von Herders *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* ausgesprochen hatte: Bestimmt sich Geschichte als Bereich dessen, was der Mensch, sich kultivierend, zivilisierend und moralisierend, aus sich selbst macht, so scheint nur einen Fingerbreit entfernt, die Geschichte selbst in ihrer Entwicklung als das Reich Gottes und der Wahrheit zu begreifen. Dort allerdings liegen Verführung und Irrtum. Die deutschen idealistischen Philosophen erlagen ihnen zuerst. Doch sind sie – dem gedanklichen Mechanismus nach zu urteilen – nicht allein. Philosophien der Weltgeschichte sind gleichsam die säkularisierten Formen christlicher Heilsgeschichte. Sie vergegenständlichen den modernen Wissenschaftsbegriff zu einer

ontologischen, auf Ganzheitserkenntnis bedachten Methode, die sich selbst mit der gesuchten Wahrheit identifiziert. Aus einer als Prinzip absolut gesetzten Wissensprämisse wird von beiden jeweils das Ganze des Seins als natürliche und geschichtliche Wirklichkeit deduziert. Nur unter dem Siegel einer kreativen Wahrheitssuche wird eine kontemplative betrieben. Und sie reicht nicht aus. Der historiologische Gottesbeweis setzt nur die lange Kette der andersdisziplinären Gottesbeweise fort. Die totale Sinndeutung ist ferner als je. Wir stehen am Anfang – nicht des Gedankens, doch der Praxis; und wenn Theorie der Praxis vorauszugehen hat, dann allerdings auch ganz am Anfang des Gedankens. Dies meint nicht die individuelle Situation, nicht Goethes »Wer nicht verzweifelt, *muß* nicht leben«. Menschen-Schicksal steht auf dem Spiel. Und wer es nicht weiß, wer nicht die »conscientia«, die Mitwisserschaft von der Schöpfung ahnt, ahnt nicht »jene ewige Freiheit selbst«, die der Ursprung der Schöpfung ist, als in ihm, dem Menschen, »das Erkennende von sich« sein muß. In der Entwicklung des modernen geschichtlichen Selbstverständnisses des Menschen wiederholt sich das gleiche, was auch den Entwicklungsgang der modernen Naturwissenschaft charakterisiert. Sie ringt um die Bestätigung der biblisch-christlichen Wahrheitsforderung gegenüber dem in der christlichen Theologie traditionell und sie so weitgehend bestimmenden antiken Seinsdenken. Sind Descartes und Hegel deshalb heimliche Theologen oder Dogmatiker? Die Typik des Denkens verpflichtet wieder einmal auf das Phänomen des Denkens selbst. Und dort wird es existentiell. Erst dort auch explodiert »Geschichte« in Welten-Geist und Menschen-Schicksal, ohne daß der Mensch zum Material historischer Prozesse gerinnt: So regeneriert Geschichte als Raum für die ungeteilte Wirklichkeit des Menschen an einem kranken Geschichtsbegriff und seiner diagnostizierten Krankheit. Und das geschichtliche Selbstverständnis des Menschen genest am erkannten Reichtum weltgeschichtlicher Zeichensprache, die nur im großen paradigmatisch festhält, was vielleicht die Geschichtlichkeit des einzelnen ausmacht. Jetzt erst kann Menschheitsgeschichte im eigentlich weltgeschichtlichen Sinn beginnen. In der Kontaktsperre von Individuum und Reflexion konnte sie es nicht. So sind wir gegen Ende

des zweiten Jahrtausends n. Chr. in eine Phase unserer Erkenntnisfähigkeit getreten, die Rudolf Steiner (der Verfasser sieht sein Denken entscheidend vom Denken des großen Wissenden Rudolf Steiner geprägt) als »Schwellenbewußtsein« charakterisierte. An der Schwelle zur geistigen Welt ändert sich unser Realitätsbewußtsein. Vielleicht wächst damit unsere Betroffenheit, doch mit ihr müßte auch die Gewißheit über die geistige Führung der Welt wachsen. Jede andere Form des Vertrauens bliebe leer. Die göttlich-geistigen Welten, die den Menschen innerhalb der biologischen Weltevolution schufen, verlassen ihn auch dann nicht, wenn er, aus der Naturordnung heraustretend, in die geschichtliche Evolution eintritt. Dies ist nicht nur eine Frage des Für-wahr-Haltens und der persönlichen Überzeugung, sondern der lebendigen Vergegenwärtigung einer unzerstörbaren Einheit, der zufolge sich mit Fug und Recht von einem geistigen Realismus sprechen läßt, der in der Lage ist, einen sozialen Gestaltwandel durchzuführen. Gedanken sind die größten schicksalsgestaltenden Mächte. Und Gedanken sind Taten. Der Genfer Kulturphilosoph Denis de Rougemont sagt in seinem Buch *Die Zukunft ist unsere Sache:* »Der Verfall einer Gesellschaft beginnt, wenn der Mensch sich fragt: ›Was wird geschehen‹, anstatt sich zu fragen: ›Was kann ich tun?‹« Mit der Pluralität der Verantwortungsbereiche im herrschenden Institutionalismus erstirbt Verantwortung zugunsten einer Mentalität, die geneigt ist, bereits im störungsfreien Autoverkehr den Inbegriff der Freiheit zu sehen. Wie lange können wir uns diese Arroganz noch leisten? Sie setzt alles aufs Spiel, das uns lieb sein sollte. Sie verwirklicht unsere Unwirklichkeit. Diese Erde ist, wie Novalis sagt, eine »Pflanzstätte von Geistern«. Doch diese Geister sind wir selbst. Darin liegt unsere wahre Würde begründet.

I

GEIST UND SCHICKSAL

Die alles umfassende Frage nach dem Schicksal des Menschen durchzieht als Hauptproblem des Menschseins alle Kapitel dieses Buches. Die erkenntnistheoretische Fragestellung wurde in der Einführung formuliert, die existentielle bleibt den folgenden Ausführungen vorbehalten. Es mag interessant, unerläßlich und dem genauen Verständnis sehr dienlich sein, Spektrum und Dimension des Themas festzulegen – Distanz verschönt jeden Gegenstand. Die Betroffenheit unserer Zeit jedoch überschreitet die Grenzen dessen, das wissenschaftlich faßbar und als gefangenes Phänomen der Wissenschaft auch wieder abzutun wäre. An dieser Betroffenheit, die sich weltweit abzeichnet, scheitert die verführerische Macht des Begriffs: Be-greifen läßt sich diese Betroffenheit so schnell nicht, es sei denn, sie wäre in sich die Bedingung für eine neue Kategorie Einsicht, die getrost auf überkommene verzichten kann, ohne sich sofort in nichts aufzulösen. An ihr scheiterte sogar jene Warnung Oswald Spenglers, daß derjenige, der das Schicksal definieren will, es wohl verkenne. Im Gegenteil, je größer die Verlegenheit wird, nicht definieren zu können, um so stärker ist der Wunsch, es zu tun. Sollte Erkenntnis damit ihr Bewenden haben und der Raum schon ausgeschritten sein, in dem sie sich bewegt? Ist nicht eigentlich unsere Resignation über unsere Unkenntnis verfrüht?

Die Menschen vergangener Zeitalter empfanden sich ohnmächtig preisgegeben den Weltenmächten, den Gottheiten, deren Charakter man zu erraten und deren Willensentschlüsse man durch Gebete und Opfer günstig zu stimmen suchte. Für uns »moderne«, »aufgeklärte« Menschen sind an die Stelle dieser Weltenmächte die Kausalgesetze der Physik, Chemie und Biolo-

gie getreten. Wir glauben, sie in mathematische Formeln fassen und entsprechend manipulieren, beherrschen und besiegen zu können.

Aber noch heute (bedenkt man den Siegeszug der Aufklärung gegen Vorurteile) und erst recht heute (bedenkt man ihre Kapitulation vor dem Gefühl) empfindet sich der moderne Mensch unbewußt erschüttert, wenn er das Wort »Schicksal« hört. Je weniger er wirklich weiß, was im Gegensatz zur Naturkausalität das Schicksal eigentlich ist, desto mehr fühlt er sich betroffen, desto mehr versucht er, diesem Wort auszuweichen. Er fühlt, daß es unmittelbar auf sein Ich-bin zielt und seine stolze Freiheit und Allmacht in Frage stellt. Er wird zunächst versuchen, einen Autounfall zum Beispiel auf ein technisches Versagen, die angeborenen Mißbildungen eines seiner Kinder auf gestörte Chromosomen, den plötzlichen Tod seines liebsten Freundes auf einen Coronarinfarkt »zurückzuführen« und damit »kausal« zu erklären. Doch danach erfaßt ihn die Ausweglosigkeit dieser Oberflächenkausalität. Die tieferen Fragen nach dem Warum solcher Geschicke, die Empörung »Warum gerade mir« – sie lassen ihn nicht los. Denn jenseits aller scheinbaren kausalen Begrifflichkeit steht doch der Mensch vor der Frage nach dem Sinn – will er mehr sein als bloßer Naturforscher, will er von all diesen Ausflügen zu den Peripherien seiner Existenz zum Wesen seiner Existenz zurückkehren.

Die Suche nach dem Sinn wird um so brennender, je mehr Unvorhergesehenes – wie der plötzliche Verkehrstod eines hoffnungsvollen jungen Menschen oder die unheilbare Krankheit eines scheinbar gesunden Menschen – eintritt. Und besonders tief verstricken wir uns in die Probleme von »Schicksal« und »Sinn«, wenn es sich um die millionenfachen Tode unschuldiger Menschen in Kriegen und den tagtäglichen Hungertod von 40000 unschuldigen Kindern handelt. Da ist sogar der Christ zu fragen versucht: Warum läßt Gott dies zu?

Stellen wir die Frage anders herum: Wann sind wir sicher, nicht vom Schicksal, sondern von der eigenen Tat unseres schöpferischen Ich sprechen zu dürfen? Offenbar bei gelungenen kaufmännischen Transaktionen oder bei der Erfindung einer wichtigen technischen Neuerung. Aber bereits hier kann sich für den

Nachdenklichen ein gewisser Zweifel erheben: Wie steht es mit den sogenannten Eingebungen und bisweilen auch mit den Träumen, die uns einen wichtigen kaufmännischen Entschluß oder einen zentralen technischen Gedanken fassen ließen? Bekanntlich gibt es in allen Bereichen vom Erfolg begünstigte oder vom Mißgeschick verfolgte Menschen; beides ist nicht notwendigerweise Folge von persönlichem Einsatz und Intelligenz. Deshalb wollte Napoleon nur mit Offizieren umgeben sein, die vom Glück »verfolgt« waren. In der Antike scheute man den Verkehr mit offensichtlichen Pechvögeln, den Zielpunkten – so glaubte man – göttlichen Hasses oder Neides. Der rational-kausale Aspekt einer menschlichen Leistung oder eines Erfolgs bleibt zwar unbestreitbar. Doch bestreitet er nicht allein die Zwangsläufigkeit, in der sich beide bewegen. Überall ragt in das tatsächliche Gelingen eine zunächst überaus geheimnisvolle Dimension hinein. Sie bezeichnen wir mit dem Wort »Schicksal«. Dementsprechend nennen wir Menschen vom Schicksal begnadet oder verfolgt. Doch wer begnadet oder verfolgt da?

Noch geheimnisvoller wird das Schicksalsproblem, wenn wir verläßlich von Ereignissen berichten hören, die lange vor ihrem Eintritt in allen Einzelheiten vorhergeschaut wurden. Wieviel häufiger noch erfahren wir von Menschen, denen ein Anruf, ein Traum oder irgendeine Weisung das Leben rettete. Seltener sind jene Fälle – und verborgene Schicksalsfügungen in ihnen um so schwerer erkennbar –, in denen Kinder ein klares Vorherwissen von ihrem baldigen Tod haben. Wie zufällig und erzählend, bitten sie ihre Mutter, sie möge nicht trauern, wenn ihr Kind bald sterben und ein »Engel« würde. Die Mutter nimmt dies nicht ernst, doch schon bald verunglückt das Kind in einer völlig unvorhersehbaren Weise. Die Mutter beklagt den »Zufall«, obgleich die Voraussage ihres Kindes ihr die Ahnung gegeben haben müßte, daß hier nicht bloße Kausalität, sondern Schicksal wirksam war. Naturkausalitäten kommen allzu schnell an ihr Ende, erschöpfen sich im eigenen Mechanismus und versagen die Erklärung von Schickungen, Geschick und Schicksal. Wenn sie es nicht tun, wo müssen wir dann die Erklärung suchen? Wie wird als eine Fügung begreiflich, was nur in seinem äußeren Geschehensablauf faßbar ist? Woher nehmen wir die Möglich-

keit, uns eine Kausalität zu denken, die mit der bekannten vielleicht nichts gemein hat? Der Angelpunkt dieser Überlegung ist der Mensch selbst, der, der handelt, und der, dem etwas geschieht. Denn Naturkausalität berücksichtigt nicht seine Freiheit, sondern behandelt ihn als Faktor. Von dort gibt es zum Wesenskern zum Beispiel im Falle des verunglückten Kindes keine Brücke. Das Ereignis seines frühen Todes wird jedoch sofort durchsichtiger, wenn wir uns nach seiner Verankerung im tieferen Wesenskern gerade dieses Kindes fragen.[19]

Wir in Europa sind heute stolz darauf, trotz unserer christlichen Tradition, alle Ereignisse – auch unser Geborenwerden, Leben und Sterben – auf rein materielle Gesetze, Kräfte und Stoffe zurückführen zu können. Denn wir legen Wert darauf, endlich »frei», das heißt, von dem Gedanken an eine Gottheit losgekommen zu sein. Doch dieser Triumph täuscht, es sei denn, es folgte ihm ein zweiter. Und auch er müßte mehr sein als nur ein psychologischer Sieg über die ach, so wertneutrale Grimasse eines kosmischen Spiels bloßer Atome. Denn ist es im Grunde nicht furchtbar, die Schicksale von Weltall, Erde und Menschheit dem Zufallsspiel von Elementarteilchen oder Genmutationen überantwortet zu haben, die keine Weisheit, keine Vorsehung, keine Güte angeordnet hat? Nur unsere Gedankenlosigkeit, verbunden mit intellektuellem Wissensstolz, hindert uns, diese Situation zu sehen.

Kein Berufstätiger ist mit der bloßen Entlohnung zufrieden. Er möchte auch wissen, welchen Sinn seine Tätigkeit in einem größeren und nicht zuletzt in großem Zusammenhang hat. Daß er danach fragt, fragen muß, ist ein Zeichen für die geistige Wesenheit Mensch. Sie fragt nach dem Sinn, weil sie ihn selbst zu verwirklichen sucht. Wenn ihm ein Grund eröffnet wird, kann der Mensch sogar Schwerstes ertragen. Anders müßte er verzweifeln. Doch genau in dieser Lage befinden wir uns heute, individuell wie gesamthaft. Unser physikalisch-chemisches Weltbild lehrt uns wohl, eine Industrie- und Wohlstandsgesellschaft zu begründen, vermag uns jedoch keine Auskunft über das Woher, Warum und Wozu unserer Existenz zu geben. Insofern ist die Verwendung von Begriffen wie »Schicksal«, »Schickung«,

»Geschick« und »Vorsehung« heute gleichsam tabu. Das Nichts eines unermeßlich kalten Weltraums hat sie überflüssig und irrig werden lassen. Doch scheint die Leerstelle für eine weisheitsvolle Gottheit nur namenlos. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, wir leben in einer Hölle der Sinn- und Gottesferne, zu der wir uns selbst verurteilt haben.

Wir sprechen von »Zufall« und ziehen uns aus der Affäre des »Schicksals«. Erklärt der sogenannte Zufall deshalb mehr, oder ist er nur eine neue Verlegenheitslösung in der Reihe unserer Initiativen, unser Unwissen zu bemänteln? Wenn sich vom Dach eines Hauses ein Ziegel löst, auf die Straße hinabstürzt und einen »gerade« vorbeikommenden Menschen tötet oder schwer verletzt, sind wir geneigt, von Zufall zu sprechen. Dies hindert uns gleichwohl nicht daran, das Herabfallen des Ziegels wie das Vorbeigehen des Fußgängers jeweils in einer lückenlosen Folge von Ursache und Wirkung und eben nicht als zufällig zu betrachten. Doch »Zufall« bleibt für uns die Tatsache, daß zwei scheinbar unabhängig voneinander ablaufende Kausalreihen an einem bestimmten Punkt zusammentreffen. Was berechtigt uns zu dieser Annahme? Päpstlicher als der Papst zu sein, kann sogar aus der redlichsten Absicht ein Dogma werden lassen. So in diesem Fall. Die moderne Naturwissenschaft erklärt das Zusammentreffen zweier solcher unabhängiger Kausalketten im Augenblick des Unfalls für nichtkausal, nicht geplant. Der Betroffene oder seine Angehörigen werden sich kaum mit dieser Deutung zufriedengeben. Sie werden nicht dort zu fragen aufhören, wo es erst beginnt, interessant zu werden und sich hinter scheinbar zufälligem Geschehen Gründe verbergen, die nicht deshalb nicht sind, weil wir sie nicht durchschauen. Ein Geheimnis sind sie nur so lange, als wir es nicht tun.

Der Schriftsteller, Kulturphilosoph und Pädagoge Rudolf Pannwitz sagte einmal: »Das Schicksal ist eine Schwebung zwischen Zufall und Notwendigkeit.«[20] So gesehen, stehen hinter dem Schicksalsgeschehen Mächte, die fähig sind, die sogenannte Naturkausalität in einer Weise zu steuern, auf der sich eine übergeordnete Kausalität erst abzeichnen kann. Der durch eine bestimmte Lebenssituation oder ein unerwartetes Ereignis

keit, uns eine Kausalität zu denken, die mit der bekannten vielleicht nichts gemein hat? Der Angelpunkt dieser Überlegung ist der Mensch selbst, der, der handelt, und der, dem etwas geschieht. Denn Naturkausalität berücksichtigt nicht seine Freiheit, sondern behandelt ihn als Faktor. Von dort gibt es zum Wesenskern zum Beispiel im Falle des verunglückten Kindes keine Brücke. Das Ereignis seines frühen Todes wird jedoch sofort durchsichtiger, wenn wir uns nach seiner Verankerung im tieferen Wesenskern gerade dieses Kindes fragen.[19]

Wir in Europa sind heute stolz darauf, trotz unserer christlichen Tradition, alle Ereignisse – auch unser Geborenwerden, Leben und Sterben – auf rein materielle Gesetze, Kräfte und Stoffe zurückführen zu können. Denn wir legen Wert darauf, endlich »frei», das heißt, von dem Gedanken an eine Gottheit losgekommen zu sein. Doch dieser Triumph täuscht, es sei denn, es folgte ihm ein zweiter. Und auch er müßte mehr sein als nur ein psychologischer Sieg über die ach, so wertneutrale Grimasse eines kosmischen Spiels bloßer Atome. Denn ist es im Grunde nicht furchtbar, die Schicksale von Weltall, Erde und Menschheit dem Zufallsspiel von Elementarteilchen oder Genmutationen überantwortet zu haben, die keine Weisheit, keine Vorsehung, keine Güte angeordnet hat? Nur unsere Gedankenlosigkeit, verbunden mit intellektuellem Wissensstolz, hindert uns, diese Situation zu sehen.

Kein Berufstätiger ist mit der bloßen Entlohnung zufrieden. Er möchte auch wissen, welchen Sinn seine Tätigkeit in einem größeren und nicht zuletzt in großem Zusammenhang hat. Daß er danach fragt, fragen muß, ist ein Zeichen für die geistige Wesenheit Mensch. Sie fragt nach dem Sinn, weil sie ihn selbst zu verwirklichen sucht. Wenn ihm ein Grund eröffnet wird, kann der Mensch sogar Schwerstes ertragen. Anders müßte er verzweifeln. Doch genau in dieser Lage befinden wir uns heute, individuell wie gesamthaft. Unser physikalisch-chemisches Weltbild lehrt uns wohl, eine Industrie- und Wohlstandsgesellschaft zu begründen, vermag uns jedoch keine Auskunft über das Woher, Warum und Wozu unserer Existenz zu geben. Insofern ist die Verwendung von Begriffen wie »Schicksal«, »Schickung«,

»Geschick« und »Vorsehung« heute gleichsam tabu. Das Nichts eines unermeßlich kalten Weltraums hat sie überflüssig und irrig werden lassen. Doch scheint die Leerstelle für eine weisheitsvolle Gottheit nur namenlos. Ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, wir leben in einer Hölle der Sinn- und Gottesferne, zu der wir uns selbst verurteilt haben.

Wir sprechen von »Zufall« und ziehen uns aus der Affäre des »Schicksals«. Erklärt der sogenannte Zufall deshalb mehr, oder ist er nur eine neue Verlegenheitslösung in der Reihe unserer Initiativen, unser Unwissen zu bemänteln? Wenn sich vom Dach eines Hauses ein Ziegel löst, auf die Straße hinabstürzt und einen »gerade« vorbeikommenden Menschen tötet oder schwer verletzt, sind wir geneigt, von Zufall zu sprechen. Dies hindert uns gleichwohl nicht daran, das Herabfallen des Ziegels wie das Vorbeigehen des Fußgängers jeweils in einer lückenlosen Folge von Ursache und Wirkung und eben nicht als zufällig zu betrachten. Doch »Zufall« bleibt für uns die Tatsache, daß zwei scheinbar unabhängig voneinander ablaufende Kausalreihen an einem bestimmten Punkt zusammentreffen. Was berechtigt uns zu dieser Annahme? Päpstlicher als der Papst zu sein, kann sogar aus der redlichsten Absicht ein Dogma werden lassen. So in diesem Fall. Die moderne Naturwissenschaft erklärt das Zusammentreffen zweier solcher unabhängiger Kausalketten im Augenblick des Unfalls für nichtkausal, nicht geplant. Der Betroffene oder seine Angehörigen werden sich kaum mit dieser Deutung zufriedengeben. Sie werden nicht dort zu fragen aufhören, wo es erst beginnt, interessant zu werden und sich hinter scheinbar zufälligem Geschehen Gründe verbergen, die nicht deshalb nicht sind, weil wir sie nicht durchschauen. Ein Geheimnis sind sie nur so lange, als wir es nicht tun.

Der Schriftsteller, Kulturphilosoph und Pädagoge Rudolf Pannwitz sagte einmal: »Das Schicksal ist eine Schwebung zwischen Zufall und Notwendigkeit.«[20] So gesehen, stehen hinter dem Schicksalsgeschehen Mächte, die fähig sind, die sogenannte Naturkausalität in einer Weise zu steuern, auf der sich eine übergeordnete Kausalität erst abzeichnen kann. Der durch eine bestimmte Lebenssituation oder ein unerwartetes Ereignis

betroffene Mensch kann nicht unterscheiden, ob das, was wie ein Zufall aussieht, in irgendeiner Beziehung mit seinem Schicksal zusammenhängt, durch eigene Taten vergangener Inkarnationen ausgelöst. So kann man die in Lebensläufen und Geschehnissen waltende Weisheit als allein entscheidend empfinden oder aber jedes Ereignis als puren Zufall aus der Bezüglichkeit des Schicksals herauslösen. Der Zeitfaktor macht die Verstrickung unseres Denkens vollends unabsehbar, logisch wie psychologisch. Das als Zufall Registrierte bleibt ein nicht wegzudiskutierendes Faktum, das nun seinerseits wieder schicksalbestimmend wird, um, kaum ist es eingetreten, seine »Neutralität« wertbestimmend einzusetzen. Wie man sich auch dreht und wendet, die Gestaltung des Lebens als wesensgemäße Gestaltung des Schicksals läßt sich nicht so schnell von der Hand weisen. Jeder muß mit seinem Schicksal leben, denn es ist sein Leben, unverwechselbar. Und insofern *ist* jeder in gewisser Weise sein eigenes Schicksal.

Seit Aeschylos und Sophokles bis hinüber zu Shakespeare, Goethe, Schiller und Hebbel wurzeln die klassischen Tragödien alle im Schicksalsbegriff. »Schicksal« begegnet, und doch trifft es den Menschen nicht von außen, sondern von innen. Es entspringt dem menschlichen Wesenskern oder, wie Schiller sagt, der eigenen »Brust«. Demnach wären menschliche Schicksale, seien sie noch so furchtbar und träfen sie nicht nur einzelne, sondern ganze Völker, niemals ungerecht, sondern immer wesensgemäß, karmische Folgen gleichsam des jeweiligen charakterlichen oder sittlichen Seins.

Der Märtyrer Justin (gestorben 165 n. Chr.) schreibt: »Wenn alles nach dem Verhängnis geschehen würde, so gäbe es keine Verantwortlichkeit; denn wenn es vom Schicksal bestimmt wäre, daß dieser gut und jener schlecht ist, so wäre der eine so wenig zu loben wie der andere zu tadeln. Und wiederum: Wenn das Menschengeschlecht nicht das Vermögen hat, aus freier Wahl das Schändliche zu meiden und sich für das Gute zu entscheiden, so wäre es unschuldig an allem, was es tut.«[21]

Der Grund für das Geschick eines Menschen oder ganzer Völker ist nicht schlüssig zu erklären und menschlichem Verständnis nur schwer zugänglich. Die Weltenweisheit offenbart im letzten nicht die Gründe für den so und nicht anders ablaufenden

Weltenmechanismus. Gleichwohl bleibt der einzelne hinsichtlich seines eigenen Schicksals selbstverursachend. Die lineare Gesetzmäßigkeit im geschichtlichen Ablauf ist kein Argument gegen das Schicksal, sie ist nur ein Aspekt, der uns zugängliche – wie die beschienene Seite des Mondes. Insofern ist Oswald Spenglers zu Beginn dieses Kapitels erwähnte Vorbehalt gegen eine Definition des Schicksals nur allzu berechtigt. Doch genauso falsch – dies sahen wir – ist die Flucht in die Diskretion des Zufalls. Konsequenz im üblichen Sinn erzielen wir mit keiner dieser Positionen. Schicksalsgläubigkeit verliert sich an den Zwang der Determinationen, Zufallsdeutung bleibt der Anarchie der Möglichkeiten überantwortet. In beiden Fällen geht die Dimensionalität des Schicksals verloren, in beiden Fällen wird Sicherheit erkauft um den Preis einer nur neuen Verunsicherung. Fast liegt Ironie darin, wie sehr unser eigenes mechanistisch-materialistisches Denken uns gerade an diesem Punkt, da es um den Stellenwert unserer gesamten Existenz geht, versklavt und uns in einem Augenblick unmündig macht, da Freiheit in ihrer ganzen Reichweite gefragt ist. Da wir für alle unsere Taten immer ein bestimmtes Ziel haben, besteht grundsätzlich die Möglichkeit, Dinge zu verursachen und zu lenken – für jeden von uns. Selbstverständlich bewegen sich diese Intentionen in ungezählten Zusammenhängen, partizipierend wie auslösend. Denn eine Konformität unserer eigenen Ansichten und Absichten mit denen anderer kann ja nicht ohne weiteres gegeben sein. Das Netz der Bezüge wird immer dichter, die Konstellationen – wahrgenommen oder nicht – immer unabsehbarer. Sind sie nun der Bereich dessen, das zu Recht als Zufall bezeichnet wird?[22] Oder werden die Grenzen nur fließender?

Der Evolutionsprozeß jeder einzelnen Menschenseele in Richtung auf vollmenschliche Humanität, Weisheit, Selbstlosigkeit und Reife wird in unterschiedlicher Weise und Schnelligkeit durchlaufen. Dies erklärt die ungeheuer großen Niveauunterschiede im Denken und Handeln der Menschen. Natürlich sind Milieu und Vererbung entscheidend für vieles, doch nicht für alles. Entscheidend ist der ungeklärte »Rest« in der Begründung der Unterschiede. Er weist über sich hinaus in eine heute noch

betroffene Mensch kann nicht unterscheiden, ob das, was wie ein Zufall aussieht, in irgendeiner Beziehung mit seinem Schicksal zusammenhängt, durch eigene Taten vergangener Inkarnationen ausgelöst. So kann man die in Lebensläufen und Geschehnissen waltende Weisheit als allein entscheidend empfinden oder aber jedes Ereignis als puren Zufall aus der Bezüglichkeit des Schicksals herauslösen. Der Zeitfaktor macht die Verstrickung unseres Denkens vollends unabsehbar, logisch wie psychologisch. Das als Zufall Registrierte bleibt ein nicht wegzudiskutierendes Faktum, das nun seinerseits wieder schicksalbestimmend wird, um, kaum ist es eingetreten, seine »Neutralität« wertbestimmend einzusetzen. Wie man sich auch dreht und wendet, die Gestaltung des Lebens als wesensgemäße Gestaltung des Schicksals läßt sich nicht so schnell von der Hand weisen. Jeder muß mit seinem Schicksal leben, denn es ist sein Leben, unverwechselbar. Und insofern *ist* jeder in gewisser Weise sein eigenes Schicksal.

Seit Aeschylos und Sophokles bis hinüber zu Shakespeare, Goethe, Schiller und Hebbel wurzeln die klassischen Tragödien alle im Schicksalsbegriff. »Schicksal« begegnet, und doch trifft es den Menschen nicht von außen, sondern von innen. Es entspringt dem menschlichen Wesenskern oder, wie Schiller sagt, der eigenen »Brust«. Demnach wären menschliche Schicksale, seien sie noch so furchtbar und träfen sie nicht nur einzelne, sondern ganze Völker, niemals ungerecht, sondern immer wesensgemäß, karmische Folgen gleichsam des jeweiligen charakterlichen oder sittlichen Seins.

Der Märtyrer Justin (gestorben 165 n. Chr.) schreibt: »Wenn alles nach dem Verhängnis geschehen würde, so gäbe es keine Verantwortlichkeit; denn wenn es vom Schicksal bestimmt wäre, daß dieser gut und jener schlecht ist, so wäre der eine so wenig zu loben wie der andere zu tadeln. Und wiederum: Wenn das Menschengeschlecht nicht das Vermögen hat, aus freier Wahl das Schändliche zu meiden und sich für das Gute zu entscheiden, so wäre es unschuldig an allem, was es tut.«[21]

Der Grund für das Geschick eines Menschen oder ganzer Völker ist nicht schlüssig zu erklären und menschlichem Verständnis nur schwer zugänglich. Die Weltenweisheit offenbart im letzten nicht die Gründe für den so und nicht anders ablaufenden

Weltenmechanismus. Gleichwohl bleibt der einzelne hinsichtlich seines eigenen Schicksals selbstverursachend. Die lineare Gesetzmäßigkeit im geschichtlichen Ablauf ist kein Argument gegen das Schicksal, sie ist nur ein Aspekt, der uns zugängliche – wie die beschienene Seite des Mondes. Insofern ist Oswald Spenglers zu Beginn dieses Kapitels erwähnte Vorbehalt gegen eine Definition des Schicksals nur allzu berechtigt. Doch genauso falsch – dies sahen wir – ist die Flucht in die Diskretion des Zufalls. Konsequenz im üblichen Sinn erzielen wir mit keiner dieser Positionen. Schicksalsgläubigkeit verliert sich an den Zwang der Determinationen, Zufallsdeutung bleibt der Anarchie der Möglichkeiten überantwortet. In beiden Fällen geht die Dimensionalität des Schicksals verloren, in beiden Fällen wird Sicherheit erkauft um den Preis einer nur neuen Verunsicherung. Fast liegt Ironie darin, wie sehr unser eigenes mechanistisch-materialistisches Denken uns gerade an diesem Punkt, da es um den Stellenwert unserer gesamten Existenz geht, versklavt und uns in einem Augenblick unmündig macht, da Freiheit in ihrer ganzen Reichweite gefragt ist. Da wir für alle unsere Taten immer ein bestimmtes Ziel haben, besteht grundsätzlich die Möglichkeit, Dinge zu verursachen und zu lenken – für jeden von uns. Selbstverständlich bewegen sich diese Intentionen in ungezählten Zusammenhängen, partizipierend wie auslösend. Denn eine Konformität unserer eigenen Ansichten und Absichten mit denen anderer kann ja nicht ohne weiteres gegeben sein. Das Netz der Bezüge wird immer dichter, die Konstellationen – wahrgenommen oder nicht – immer unabsehbarer. Sind sie nun der Bereich dessen, das zu Recht als Zufall bezeichnet wird?[22] Oder werden die Grenzen nur fließender?

Der Evolutionsprozeß jeder einzelnen Menschenseele in Richtung auf vollmenschliche Humanität, Weisheit, Selbstlosigkeit und Reife wird in unterschiedlicher Weise und Schnelligkeit durchlaufen. Dies erklärt die ungeheuer großen Niveauunterschiede im Denken und Handeln der Menschen. Natürlich sind Milieu und Vererbung entscheidend für vieles, doch nicht für alles. Entscheidend ist der ungeklärte »Rest« in der Begründung der Unterschiede. Er weist über sich hinaus in eine heute noch

wenig bedachte Dimension. Die These von der Gleichheit der Menschen, wie sie in einem einseitig materialistisch orientierten Zeitalter vertreten wird, ist keineswegs Ausdruck wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern lediglich die Bekundung einer sozialen Ideologie. Kurt Kluxen nennt es das Krebsübel unserer Zeit: die Egalisierung aller Lebensbereiche. Da gebe es keine Verantwortlichkeit mehr, der Mensch brauche sich keine Gedanken mehr zu machen, er habe kein eigenes Schicksal mehr.[23]

Im Rahmen dieser Ausführungen über das Schicksal wird – das sei, um nicht mißverstanden zu werden, hier ausgesprochen – nicht die Gleichheit, besser die Gleichberechtigung in Zweifel gezogen, von der die politische Demokratie und der Sozialstaat ausgehen. Von Belang ist in diesem Zusammenhang nur der metaphysische Aspekt.

Aus der Perspektive der Biologie, Psychologie, Medizin und Geschichte erweisen sich die menschlichen Rassen, Völker, Familien und Individuen hinsichtlich ihrer Intelligenz und Begabung in der Evolution der Menschheit als äußerst ungleich. Zu dieser ohnehin vorhandenen und offensichtlichen Unterschiedlichkeit in der geistigen Schöpferkraft und Rangordnung kommt überdies eine moralische Dualität: Seit eh und je – so scheint es – liegen die lichten Kräfte des Aufbauens, der Konstruktivität, der Güte und Liebe und die finsteren Kräfte des Zerstörens, der Vernichtung, des Hasses miteinander im Streit. Will man trotzdem von Gleichheit bei den Menschen sprechen, gibt es sie nur in einer einzigen Form: die Gleichheit aller Menschenseelen als Geschöpfe und Kinder Gottes, den man deshalb unser aller Vater nennt. Aber das bezieht sich nur auf den gemeinsamen Ursprung, aus dem jede einzelne Seele am Uranfang kam, und setzt zudem ein spirituelles Weltbild voraus, in dem Materie in letzter Konsequenz durchdacht wurde. Doch, was dann die einzelnen Geistwesen im Laufe der Menschheitsgeschichte aus sich machten – die Art und Weise, wie sie mit dem ihnen von Gottvater verliehenen »Pfunde«, um an den Ausspruch der Evangelien zu erinnern, »wucherten«, ob sie es vermehrten oder verminderten oder gar ins Zerstörerische pervertierten – dies bekundet sich gegenwärtig in der außerordentlichen geistig-seelischen, charakterlichen und sittlichen Verschiedenheit der einzelnen Menschen. Demnach sind wir inzwischen auch vor Gott keineswegs mehr gleich, sondern werden je nach unserer jetzigen sittlichen Beschaffenheit und im Hinblick auf die göttliche Gerechtigkeit sehr individuell beurteilt und schicksalhaft begnadet oder belastet. Jedem das Seine – nicht für jeden dasselbe! Dies besagt natürlich nicht, daß wir uns nur noch um uns selbst kümmern sollten und den anderen nicht beachten. Im Sinne christlicher Nächstenliebe werden wir im wahrsten Sinn des Wortes zurückgebliebenen, geistig, moralisch wie seelisch zurückgebliebenen Mitmenschen helfend und heilend beistehen. Unsere Ein-sicht in ihre individuellen Schwierigkeiten wird unser Mitfühlen bestimmen. Und in dieser Hinwendung zum anderen greift das einzelne Ich über sich hinaus, damit gleichzeitig zu seiner eigenen Weiterentwicklung im Sinne der Evolution beitragend. An fremder Schwäche lernt man erst, seine eigene zu sehen und zu tragen. So kann eine Selbstbetrachtung, durch die Hinwendung zu anderen ausgelöst, davor bewahren, sich seinem Schicksal zu verweigern. Denn dieses Schicksal ist unausweichlich.

Das Dogma der Gleichheit wie auch das Dogma der Freiheit können also ohne eine Auseinandersetzung mit dem Schicksalsbegriff und seinen immanenten Gesetzen nicht postuliert werden. Aus nur allzu durchsichtigen Gründen wird heute mit beiden Begriffen in einer Art und Weise verfahren, die den Menschen in die Irre führen, ihn aus bisherigen tragenden Wert- und Ordnungsgefügen herauslösen, um ihn schließlich für Diktaturen zu vereinnahmen, statt ihn durch Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung zur Selbstbefreiung kommen zu lassen.

Ein weiterer Aspekt der Schicksalhaftigkeit allen Geschehens wird deutlich, wenn wir nach den Gründen für Kriege und ihre gerechten Folgen in diesem Jahrhundert fragen und hierbei vielleicht weit zurück in der Vergangenheit forschen müssen, um die wahren »Ursachen« zu finden. Oder in kleinerem Maßstab: »Nicht der Mörder – der Ermordete ist schuldig« lautet ein sensationeller Buchtitel, zu heftigen Widersprüchen herausfordernd, da er den sittlichen Prinzipien offensichtlich zu widersprechen scheint. Dennoch zwingt er zum Nachdenken, weil zur Entstehung tödlichen Hasses zwischen zwei Menschen oder auch

zwischen Menschengruppen oft gar nicht leicht eine Erklärung gefunden werden kann. Den Psychologen und Charakterologen ist zudem dies bekannt, daß es bestimmte Menschen und Gruppen gibt, die in geheimnisvoller Weise »Unrecht« anzuziehen scheinen und dadurch andere an sich schuldig werden lassen.

Die Frage nach unserem eigenen Schicksal, unserem Standort, ist komplexhaft die Frage aller Menschen und damit zwangsläufig auch die nach Schicksal und Zufall in der Begegnung mit bestimmten Menschen. Das beginnt bereits in der Schule, wenn sich ein Kind zu einem anderen von Anfang an ganz besonders hingezogen fühlt und dadurch oft sich auf das ganze Leben auswirkende Freundschaften entstehen. Auch in späteren Jahren sind es Begegnungen mit Menschen, die entscheidend werden für unseren Lebensweg, für die Entfaltung unserer Fähigkeiten, für unser berufliches Fortkommen, für unsere Gesundheit und – auf höchster Ebene – für die Erweckung des Ewigen in uns.

Nachdenklich geworden, müssen wir uns fragen: Warum trat gerade dieser Mensch schicksalsbestimmend in mein Leben? Warum gerade diese Eltern, Lehrer, Vorgesetzten, Ärzte, Freunde, Frauen? Aber auch: Warum gerade jene Menschen als meine Gegner, Feinde, Hemmnisse? Die Antwort mancher Biologen, es sei »Vererbung«, und die mancher Soziologen, es sei »Milieu«, bleiben sehr an der Oberfläche, weil sie offen lassen, warum gerade diese Menschenseele zu diesen Eltern und in dieses soziale Milieu kam und weiterhin gerade diese Menschen mit jenen Menschen im späteren Leben besondere positive oder negative Beziehungen anknüpften.

Doch tiefer denken wir heute zumeist nicht mehr darüber nach. Denn die wirklichen Schicksalsursachen verbleiben gänzlich im Unbewußten, werden verschlafen oder verdrängt, ehe nicht besondere Ereignisse uns aus diesem Schlaf wecken und wir in vielen gegenwärtigen Menschenbegegnungen und Menschenschicksalen die gottgewollten, also vorgesehenen Folgen einer geschichtlichen Last oder auch Prüfungen für die Zukunft erahnen.

II

GESCHICHTE UND METAPHYSIK

zwischen Menschengruppen oft gar nicht leicht eine Erklärung gefunden werden kann. Den Psychologen und Charakterologen ist zudem dies bekannt, daß es bestimmte Menschen und Gruppen gibt, die in geheimnisvoller Weise »Unrecht« anzuziehen scheinen und dadurch andere an sich schuldig werden lassen.

Die Frage nach unserem eigenen Schicksal, unserem Standort, ist komplexhaft die Frage aller Menschen und damit zwangsläufig auch die nach Schicksal und Zufall in der Begegnung mit bestimmten Menschen. Das beginnt bereits in der Schule, wenn sich ein Kind zu einem anderen von Anfang an ganz besonders hingezogen fühlt und dadurch oft sich auf das ganze Leben auswirkende Freundschaften entstehen. Auch in späteren Jahren sind es Begegnungen mit Menschen, die entscheidend werden für unseren Lebensweg, für die Entfaltung unserer Fähigkeiten, für unser berufliches Fortkommen, für unsere Gesundheit und – auf höchster Ebene – für die Erweckung des Ewigen in uns.

Nachdenklich geworden, müssen wir uns fragen: Warum trat gerade dieser Mensch schicksalsbestimmend in mein Leben? Warum gerade diese Eltern, Lehrer, Vorgesetzten, Ärzte, Freunde, Frauen? Aber auch: Warum gerade jene Menschen als meine Gegner, Feinde, Hemmnisse? Die Antwort mancher Biologen, es sei »Vererbung«, und die mancher Soziologen, es sei »Milieu«, bleiben sehr an der Oberfläche, weil sie offen lassen, warum gerade diese Menschenseele zu diesen Eltern und in dieses soziale Milieu kam und weiterhin gerade diese Menschen mit jenen Menschen im späteren Leben besondere positive oder negative Beziehungen anknüpften.

Doch tiefer denken wir heute zumeist nicht mehr darüber nach. Denn die wirklichen Schicksalsursachen verbleiben gänzlich im Unbewußten, werden verschlafen oder verdrängt, ehe nicht besondere Ereignisse uns aus diesem Schlaf wecken und wir in vielen gegenwärtigen Menschenbegegnungen und Menschenschicksalen die gottgewollten, also vorgesehenen Folgen einer geschichtlichen Last oder auch Prüfungen für die Zukunft erahnen.

II

GESCHICHTE UND METAPHYSIK

1

DIE FELDER DES EWIGEN

. . . wie ein Stein, der, im Wurf die Wasseroberfläche zerteilend, Kreise wirft, die sich langsam verlieren, als sei nichts geschehen. Anfang und Ende begegnen sich, zwischen ihnen liegen die »Felder des Ewigen« – beiden zugehörig, an beiden »leidend«, für beide kämpfend, beide verwirklichend. Mit dem Menschen ist ein Weltprozeß in Gang geraten, vielleicht in der Pluralität der Welten einer unter vielen, doch trotz fehlender faktischer Vergleichswerte ein nicht unzugänglicher. Woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Mensch? Diese Fragen durchmessen mehr als den Erdkreis. Seit es den Menschen gibt, bestimmen sie seine Sehnsucht. Sie findet ihren Ausdruck in Religion, Kultur und Wissenschaft und hört nicht auf, ihn an das geistige Wesen zu erinnern, das er bleibt, mag er es auch nicht immer sein. Seine Geschichte scheint ihn zu widerlegen und ist doch nur ein Indiz. Er macht sich die Erde untertan – im Namen des Geistes, mit Ungeist, den wieder nur der Geist korrigiert. Wäre eine punktuelle Korrektur überhaupt möglich, wenn sich der Mensch nicht mit dem Geistcharakter der gesamten Schöpfung identifizierte? Würden die Wogen der Geschichte sonst überhaupt so hoch schlagen? Auch der brüchigste, fadenscheinigste aller Rechts- und Moralbegriffe orientiert sich an einem Absolutum. Woher nehmen wir es? Wir können Geschichte deuten aus ihrer Immanenz, in jedes ihrer Details eindringen und sind doch nicht in ihr. Wir können Geschichte transzendieren, und sie entgleitet uns abermals. Das Ende unserer Mühe ist die Erkenntnis, am Anfang zu stehen. Die Felder des Ewigen sind keine Plakate; der Bildersturm unserer Erkenntnismechanismen macht sie zunichte, macht sie unerkennbar. Dabei stehen wir mitten in ihnen und sind eines dieser Felder.

1

DIE FELDER DES EWIGEN

. . . wie ein Stein, der, im Wurf die Wasseroberfläche zerteilend, Kreise wirft, die sich langsam verlieren, als sei nichts geschehen. Anfang und Ende begegnen sich, zwischen ihnen liegen die »Felder des Ewigen« – beiden zugehörig, an beiden »leidend«, für beide kämpfend, beide verwirklichend. Mit dem Menschen ist ein Weltprozeß in Gang geraten, vielleicht in der Pluralität der Welten einer unter vielen, doch trotz fehlender faktischer Vergleichswerte ein nicht unzugänglicher. Woher komme ich, wohin gehe ich, was ist der Mensch? Diese Fragen durchmessen mehr als den Erdkreis. Seit es den Menschen gibt, bestimmen sie seine Sehnsucht. Sie findet ihren Ausdruck in Religion, Kultur und Wissenschaft und hört nicht auf, ihn an das geistige Wesen zu erinnern, das er bleibt, mag er es auch nicht immer sein. Seine Geschichte scheint ihn zu widerlegen und ist doch nur ein Indiz. Er macht sich die Erde untertan – im Namen des Geistes, mit Ungeist, den wieder nur der Geist korrigiert. Wäre eine punktuelle Korrektur überhaupt möglich, wenn sich der Mensch nicht mit dem Geistcharakter der gesamten Schöpfung identifizierte? Würden die Wogen der Geschichte sonst überhaupt so hoch schlagen? Auch der brüchigste, fadenscheinigste aller Rechts- und Moralbegriffe orientiert sich an einem Absolutum. Woher nehmen wir es? Wir können Geschichte deuten aus ihrer Immanenz, in jedes ihrer Details eindringen und sind doch nicht in ihr. Wir können Geschichte transzendieren, und sie entgleitet uns abermals. Das Ende unserer Mühe ist die Erkenntnis, am Anfang zu stehen. Die Felder des Ewigen sind keine Plakate; der Bildersturm unserer Erkenntnismechanismen macht sie zunichte, macht sie unerkennbar. Dabei stehen wir mitten in ihnen und sind eines dieser Felder.

Zur notwendigen Besinnung auf das Wesen und die Bedeutung allen historischen Geschehens und auf uns und unser Leben als in diesem Geschehen stehend, sei eine Folgerung zitiert, die Richard Schwarz in dem überzeugenden Sammelwerk *Menschliche Existenz und moderne Welt* zieht: »Im Grunde gibt es nur zwei Verhaltensweisen zur Geschichte, die heute zur Entscheidung stehen. Geschichte wird als absolute Notwendigkeit erfahren, als ökonomisch-gesellschaftliche Bewegungsgesetzlichkeit, die vorgezeichnet und wissenschaftlich feststellbar ist. Der einzelne hat Gültigkeit nur als Vollzugsvorgang dieses Weltprozesses, dem er sich einzuschmelzen hat. Die andere Ansicht sieht die Freiheit der Verantwortung des einzelnen im Schicksalsgeschehen der Geschichte – trotz aller Zudringlichkeiten. Geschichte ist hier um der freiheitlichen Würde der Person willen, die ihre Bestimmung und Tathandlung allein aus dem Gewissensbezug der ›Innerlichkeit‹ oder eines frei übernommenen göttlichen Anrufes herleitet.«[24] Man kann diesen Bedeutungszusammenhang auch sehr viel nüchterner, fast wie ein logisches Geflecht betrachten und ohne ein Vokabular zu bemühen, das wie Freiheit und Würde seit Menschengedenken zu den angefochtensten gehört – und zwar in Wort und Tat. In einem Artikel in *Die Zeit*[25] zum Thema der Allgemeinbildung zeichnet sich dem Darmstädter Ordinarius für Pädagogik an der dortigen Technischen Hochschule, Günter Petersen, die geschichtliche Erfahrung vor allen anderen Erfahrungsmöglichkeiten aus. »Es gehört zum Wesen des menschlichen Selbstbewußtseins – wie überhaupt zum gesamten geistigen Selbstverständnis eines Menschen –, daß er sich dasselbe nur durch die Konfrontation mit fremdem Bewußtsein bildet. Nun enthält die Geschichte freilich noch in einer ganz anderen Gestalt Bewußtsein, als dies in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Fall ist: Die Begegnung mit Vergangenem konfrontiert in einer Art und Weise mit fremdem Denken und Selbstverständnis, wie das die Gegenwart selbst nie leisten kann. Nur diese Konfrontation des eigenen Bewußtseins mit fremdem Selbstverständnis vergangener Epochen sensibilisiert die eigene Bewußtheit gegenüber den Vorurteilen, Torheiten und den Tagträumen des Zeitgeistes. Wenn man Bildung als Emanzipation von herrschenden Vorurteilen begreift – und ist dies nicht

Bildung? –, dann kommt der Geschichte ein besonderer bildungstheoretischer Primat zu.« Man kann diesen Gedanken noch weiterführen. Dann bedeutet das Verhältnis zur Geschichte das Verhältnis zu sich selbst. Dieses Verhältnis, wie auch immer, zu ignorieren, wäre bereits ein »Krankheitssymptom«.

In der Entwicklung besonders der abendländischen Menschheit sind in unserem Jahrhundert mancherlei Krisen eingetreten, die ein derartiges Symptom zeitigten. So z. B. das gestörte Verhältnis gerade der Deutschen zur Geschichte. »Die Verzweiflung einer Epoche«, heißt es im *Buch der Freunde* von Hugo von Hofmannsthal, spreche sich darin aus, »daß es ihr nicht mehr der Mühe wert erschiene, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen.« Wo sind die Grenzen zwischen einer gesunden Skepsis als der Reaktion auf die Überbewertung nationaler und rassischer Überlieferungen, einem grundsätzlichen Mißtrauen überkommenen Werten gegenüber und einer kritischen Haltung, die sich der subjektiven Interpretation von Geschichte entwinden möchte und doch weiß, daß sie es im Detail nicht kann?

Wie sehr auch dieser Fragenkomplex nur Präludium einer Thematik ist, zeigen die ideologisch etablierten Verhältnisse zur Geschichte. Der Marxismus z. B. versucht, die Wahrheit seiner Lehre unter Berufung auf den geschichtlichen Entwicklungsprozeß zu rechtfertigen (der Soziologe Arnold Gehlen stellte fest, daß »Gott durch die Geschichte ersetzt« wurde). Und wiederum aus ideologischer Zielsetzung heraus begann man nach dem Zweiten Weltkrieg, das Fach Geschichte als selbständiges Fach abzubauen und im Rahmen zusätzlicher Fächer wie Politik, Gemeinschaftskunde, Sozialwissenschaft zu behandeln. Geschichte geriet als Lehrfach in die Abhängigkeit unterschiedlichster Interessen, und sie waren nicht eigentlich geisteswissenschaftlicher Natur. Wenn jedoch gelten soll, daß die Beschäftigung mit der Geschichte überhaupt und insbesondere mit ihrer tieferen, geistigen Aussage deshalb wichtig, unerläßlich ist, weil sich der einzelne mit ihr selbst ins »Spiel« bringt, können die Folgen einer beschlagnahmten Geschichte fatal werden. Wenn gelten soll, daß Bewußtsein anderes Bewußtsein braucht, bedeutete die Immunisierung von Bewußtsein verhinderte Bewußtseinserweiterung. Zu Recht weist Günter Petersen in seinem

Zur notwendigen Besinnung auf das Wesen und die Bedeutung allen historischen Geschehens und auf uns und unser Leben als in diesem Geschehen stehend, sei eine Folgerung zitiert, die Richard Schwarz in dem überzeugenden Sammelwerk *Menschliche Existenz und moderne Welt* zieht: »Im Grunde gibt es nur zwei Verhaltensweisen zur Geschichte, die heute zur Entscheidung stehen. Geschichte wird als absolute Notwendigkeit erfahren, als ökonomisch-gesellschaftliche Bewegungsgesetzlichkeit, die vorgezeichnet und wissenschaftlich feststellbar ist. Der einzelne hat Gültigkeit nur als Vollzugsvorgang dieses Weltprozesses, dem er sich einzuschmelzen hat. Die andere Ansicht sieht die Freiheit der Verantwortung des einzelnen im Schicksalsgeschehen der Geschichte – trotz aller Zudringlichkeiten. Geschichte ist hier um der freiheitlichen Würde der Person willen, die ihre Bestimmung und Tathandlung allein aus dem Gewissensbezug der ›Innerlichkeit‹ oder eines frei übernommenen göttlichen Anrufes herleitet.«[24] Man kann diesen Bedeutungszusammenhang auch sehr viel nüchterner, fast wie ein logisches Geflecht betrachten und ohne ein Vokabular zu bemühen, das wie Freiheit und Würde seit Menschengedenken zu den angefochtensten gehört – und zwar in Wort und Tat. In einem Artikel in *Die Zeit*[25] zum Thema der Allgemeinbildung zeichnet sich dem Darmstädter Ordinarius für Pädagogik an der dortigen Technischen Hochschule, Günter Petersen, die geschichtliche Erfahrung vor allen anderen Erfahrungsmöglichkeiten aus. »Es gehört zum Wesen des menschlichen Selbstbewußtseins – wie überhaupt zum gesamten geistigen Selbstverständnis eines Menschen –, daß er sich dasselbe nur durch die Konfrontation mit fremdem Bewußtsein bildet. Nun enthält die Geschichte freilich noch in einer ganz anderen Gestalt Bewußtsein, als dies in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Fall ist: Die Begegnung mit Vergangenem konfrontiert in einer Art und Weise mit fremdem Denken und Selbstverständnis, wie das die Gegenwart selbst nie leisten kann. Nur diese Konfrontation des eigenen Bewußtseins mit fremdem Selbstverständnis vergangener Epochen sensibilisiert die eigene Bewußtheit gegenüber den Vorurteilen, Torheiten und den Tagträumen des Zeitgeistes. Wenn man Bildung als Emanzipation von herrschenden Vorurteilen begreift – und ist dies nicht

Bildung? –, dann kommt der Geschichte ein besonderer bildungstheoretischer Primat zu.« Man kann diesen Gedanken noch weiterführen. Dann bedeutet das Verhältnis zur Geschichte das Verhältnis zu sich selbst. Dieses Verhältnis, wie auch immer, zu ignorieren, wäre bereits ein »Krankheitssymptom«.

In der Entwicklung besonders der abendländischen Menschheit sind in unserem Jahrhundert mancherlei Krisen eingetreten, die ein derartiges Symptom zeitigten. So z. B. das gestörte Verhältnis gerade der Deutschen zur Geschichte. »Die Verzweiflung einer Epoche«, heißt es im *Buch der Freunde* von Hugo von Hofmannsthal, spreche sich darin aus, »daß es ihr nicht mehr der Mühe wert erschiene, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen.« Wo sind die Grenzen zwischen einer gesunden Skepsis als der Reaktion auf die Überbewertung nationaler und rassischer Überlieferungen, einem grundsätzlichen Mißtrauen überkommenen Werten gegenüber und einer kritischen Haltung, die sich der subjektiven Interpretation von Geschichte entwinden möchte und doch weiß, daß sie es im Detail nicht kann?

Wie sehr auch dieser Fragenkomplex nur Präludium einer Thematik ist, zeigen die ideologisch etablierten Verhältnisse zur Geschichte. Der Marxismus z. B. versucht, die Wahrheit seiner Lehre unter Berufung auf den geschichtlichen Entwicklungsprozeß zu rechtfertigen (der Soziologe Arnold Gehlen stellte fest, daß »Gott durch die Geschichte ersetzt« wurde). Und wiederum aus ideologischer Zielsetzung heraus begann man nach dem Zweiten Weltkrieg, das Fach Geschichte als selbständiges Fach abzubauen und im Rahmen zusätzlicher Fächer wie Politik, Gemeinschaftskunde, Sozialwissenschaft zu behandeln. Geschichte geriet als Lehrfach in die Abhängigkeit unterschiedlichster Interessen, und sie waren nicht eigentlich geisteswissenschaftlicher Natur. Wenn jedoch gelten soll, daß die Beschäftigung mit der Geschichte überhaupt und insbesondere mit ihrer tieferen, geistigen Aussage deshalb wichtig, unerläßlich ist, weil sich der einzelne mit ihr selbst ins »Spiel« bringt, können die Folgen einer beschlagnahmten Geschichte fatal werden. Wenn gelten soll, daß Bewußtsein anderes Bewußtsein braucht, bedeutete die Immunisierung von Bewußtsein verhinderte Bewußtseinserweiterung. Zu Recht weist Günter Petersen in seinem

oben erwähnten Artikel auf die Gestalt Kaspar Hausers hin. Oder anders gesagt: Die Linearität der Fakten, die übergroße Fülle der Ereignisse scheint im Gegenteil unsere Bewußtseinskapazität derart zu überfordern, daß Formen wirklichen Wandels in der Geschichte kaum merklich sind. Es sind umwälzende Zäsuren – wir sagen epochal –, doch umwälzend nur gemessen an dem, was war, nicht an dem, was sein könnte. Allenfalls sind alle diese Zäsuren zusammengenommen das »Material« und die Voraussetzung eines sozialen Gestaltwandels. Im einzelnen sind sie es noch nicht. Was wäre fragwürdiger, als gerade ihrer Interpretationspflege nachzugehen? Ein Quodlibet der Geschichte: Geschichte als Chronik und Genese, als Sittenlehre, als politische Rechtfertigung und als Abfolge von Herrschaftsansprüchen, als Gegenstand theologischer und soziologischer Untersuchungen, als Beweismaterial für Ideologien, als Offenbarung göttlichen Wirkens, als Beispiel und Raum für wissenschaftliche, kulturelle und soziale Prozesse? Ist unser Geschichtsbild nur die Konstruktion opportunistischer Akzentsetzungen, und sind die abgelebten Zeiten die bunte Anarchie der Bilder?

Auch hierin haben wir es herrlich weit gebracht: Das Motiv bestimmt seinen Gegenstand, der isolierte Bezug zur Geschichte provoziert – Ironie der Logik – Spezialgeschichte, im schlimmsten Fall Geschichtsklitterung. Nichts, das der Mensch in der Klaviatur mechanistischen Denkens ausgelassen hätte. Nur das Ganze hat er dabei aus dem Blick verloren, die Klaviatur enthielt es nicht. Trotzdem konnte er sich etwas bewahren: die Frage nach Sein und Nichtsein der Menschen oder der Menschheit. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte und ihren Abläufen in Form einer bloß lückenlosen Reihung von Daten und Geschehnissen hätte diese Frage nicht möglich gemacht. In ihr wären die Signaturen untergegangen, die für die Entwicklung der Menschheit bestimmend gewesen sind.

Wissenschaft, wie wir sie nicht verstehen möchten, und die sich ihr anschließende Interpretation im allgemeinen behandeln Geschichtsabläufe als ein Geflecht von Kausalzusammenhängen, d. h. die Ursachen für eine historische Tatsache werde in vorausgegangenen Ereignissen und Bezüglichkeiten gesucht. Dieses

lineare Geschichtsverständnis mag einer oberflächlichen Betrachtung genügen; je nach Perspektive und Kriterium wird sie sogar ausreichen. Um Geschichte jedoch insgesamt zu deuten, reichen die Wirklichkeitsregeln der empirischen Wissenschaft nicht aus; das Sujet ist für sie zu groß, denn sie hat es nicht selbst entworfen.

Heute jedoch wird ein erweitertes und assoziatives Geschichtsverständnis erforderlich sein, um überhaupt die Weltstellung des Menschen, die Gestaltung und die Bedeutung seiner sozialen Entwicklung und damit auch sein eigentliches Wesen ermessen zu können. Historische Ereignisse haben – wie die Naturerscheinungen – noch keine absolute Bedeutung; sie sind nur Gesten und Symptome, Explikationen des Seins oder Felder des Ewigen, in denen sich das geschichtsbildende Leben und eine geistige Führung – geistige Wesen – mitteilen und an die Oberfläche treten. Demnach wäre der Begriff der historischen Kausalität in einer Weise zu erweitern, die der Wirklichkeit nicht mit der Schwierigkeit, eine andere zu sehen, ein Ende setzt. Rudolf Steiner sagt: »Die Geschichte verläuft stets im Übersinnlichen.«[26] Diese Formulierung rechnet – auch sprachlich – mit der wenn auch nicht endgültigen Bedingtheit unserer Sinnlichkeit. Doch zugleich macht sie etwas anderes deutlich: Mit den Regeln gängiger Schullogik werden wir uns dem Phänomen der Geschichte nicht nähern können, so wenig wie unserem eigenen kleinen Schicksal. Wir können einer Realität, die vielleicht anders, größer ist als die uns sicht- und nachweisbare, nicht anlasten, daß sie für uns nicht sicht- und nachweisbar ist. Denn sie ist es ja nur für uns nicht. Und selbst dies steht dahin. Wir meinen, es zu wissen. Gerade hier sollten wir weniger sicher sein. So spiegeln die historischen Realitäten sich und ein anderes, eine »Übersinnlichkeit«, die unsere Sinnlichkeit beschreibt, eine Menschheitsführung, deren Sprache zu verstehen uns schier unmöglich erscheint. Wenn es uns dennoch gelänge, würden wir mehr finden, als unsere Suche uns je andeuten konnte. Wir würden uns selbst durchsichtiger werden und mit uns auch unsere Geschichte – und wir würden Zukunft erkennen, weil wir sie sind. Es hängt also vom Grad des Bewußtseins ab, ob und wie eine historische Begebenheit wahr-genommen und analysiert wird. Und nur im

oben erwähnten Artikel auf die Gestalt Kaspar Hausers hin. Oder anders gesagt: Die Linearität der Fakten, die übergroße Fülle der Ereignisse scheint im Gegenteil unsere Bewußtseinskapazität derart zu überfordern, daß Formen wirklichen Wandels in der Geschichte kaum merklich sind. Es sind umwälzende Zäsuren – wir sagen epochal –, doch umwälzend nur gemessen an dem, was war, nicht an dem, was sein könnte. Allenfalls sind alle diese Zäsuren zusammengenommen das »Material« und die Voraussetzung eines sozialen Gestaltwandels. Im einzelnen sind sie es noch nicht. Was wäre fragwürdiger, als gerade ihrer Interpretationspflege nachzugehen? Ein Quodlibet der Geschichte: Geschichte als Chronik und Genese, als Sittenlehre, als politische Rechtfertigung und als Abfolge von Herrschaftsansprüchen, als Gegenstand theologischer und soziologischer Untersuchungen, als Beweismaterial für Ideologien, als Offenbarung göttlichen Wirkens, als Beispiel und Raum für wissenschaftliche, kulturelle und soziale Prozesse? Ist unser Geschichtsbild nur die Konstruktion opportunistischer Akzentsetzungen, und sind die abgelebten Zeiten die bunte Anarchie der Bilder?

Auch hierin haben wir es herrlich weit gebracht: Das Motiv bestimmt seinen Gegenstand, der isolierte Bezug zur Geschichte provoziert – Ironie der Logik – Spezialgeschichte, im schlimmsten Fall Geschichtsklitterung. Nichts, das der Mensch in der Klaviatur mechanistischen Denkens ausgelassen hätte. Nur das Ganze hat er dabei aus dem Blick verloren, die Klaviatur enthielt es nicht. Trotzdem konnte er sich etwas bewahren: die Frage nach Sein und Nichtsein der Menschen oder der Menschheit. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte und ihren Abläufen in Form einer bloß lückenlosen Reihung von Daten und Geschehnissen hätte diese Frage nicht möglich gemacht. In ihr wären die Signaturen untergegangen, die für die Entwicklung der Menschheit bestimmend gewesen sind.

Wissenschaft, wie wir sie nicht verstehen möchten, und die sich ihr anschließende Interpretation im allgemeinen behandeln Geschichtsabläufe als ein Geflecht von Kausalzusammenhängen, d. h. die Ursachen für eine historische Tatsache werde in vorausgegangenen Ereignissen und Bezüglichkeiten gesucht. Dieses

lineare Geschichtsverständnis mag einer oberflächlichen Betrachtung genügen; je nach Perspektive und Kriterium wird sie sogar ausreichen. Um Geschichte jedoch insgesamt zu deuten, reichen die Wirklichkeitsregeln der empirischen Wissenschaft nicht aus; das Sujet ist für sie zu groß, denn sie hat es nicht selbst entworfen.

Heute jedoch wird ein erweitertes und assoziatives Geschichtsverständnis erforderlich sein, um überhaupt die Weltstellung des Menschen, die Gestaltung und die Bedeutung seiner sozialen Entwicklung und damit auch sein eigentliches Wesen ermessen zu können. Historische Ereignisse haben – wie die Naturerscheinungen – noch keine absolute Bedeutung; sie sind nur Gesten und Symptome, Explikationen des Seins oder Felder des Ewigen, in denen sich das geschichtsbildende Leben und eine geistige Führung – geistige Wesen – mitteilen und an die Oberfläche treten. Demnach wäre der Begriff der historischen Kausalität in einer Weise zu erweitern, die der Wirklichkeit nicht mit der Schwierigkeit, eine andere zu sehen, ein Ende setzt. Rudolf Steiner sagt: »Die Geschichte verläuft stets im Übersinnlichen.«[26] Diese Formulierung rechnet – auch sprachlich – mit der wenn auch nicht endgültigen Bedingtheit unserer Sinnlichkeit. Doch zugleich macht sie etwas anderes deutlich: Mit den Regeln gängiger Schullogik werden wir uns dem Phänomen der Geschichte nicht nähern können, so wenig wie unserem eigenen kleinen Schicksal. Wir können einer Realität, die vielleicht anders, größer ist als die uns sicht- und nachweisbare, nicht anlasten, daß sie für uns nicht sicht- und nachweisbar ist. Denn sie ist es ja nur für uns nicht. Und selbst dies steht dahin. Wir meinen, es zu wissen. Gerade hier sollten wir weniger sicher sein. So spiegeln die historischen Realitäten sich und ein anderes, eine »Übersinnlichkeit«, die unsere Sinnlichkeit beschreibt, eine Menschheitsführung, deren Sprache zu verstehen uns schier unmöglich erscheint. Wenn es uns dennoch gelänge, würden wir mehr finden, als unsere Suche uns je andeuten konnte. Wir würden uns selbst durchsichtiger werden und mit uns auch unsere Geschichte – und wir würden Zukunft erkennen, weil wir sie sind. Es hängt also vom Grad des Bewußtseins ab, ob und wie eine historische Begebenheit wahr-genommen und analysiert wird. Und nur im

ersten Augenblick erscheint paradox, daß wir – wie Karl Jaspers formuliert – »je mehr wir den Sinn der Geschichte begreifen, um so betroffener immer noch danach suchen«.[27] Doch durch eine ständige Reifung des Bewußtseins des Menschen und der Bewußtwerdung seiner selbst erkennt er im historischen Geschehen die Möglichkeit der Sinnfindung für sein eigenes Dasein. Rudolf Steiner spricht von der Entwicklung der Bewußtseinsseele, die sich dadurch auszeichne, daß das einzelne menschliche Individuum in sich und aus sich heraus Wahrheit findet und zur Erkenntnis tieferer geistiger Schichten und Zusammenhänge befähigt wird. Aus dieser Fähigkeit und aus dieser Kraft, die ihn vor die freie Entscheidung zwischen Gut und Böse stellt, empfangen die menschliche Seele und die Weltgeschichte mit fortschreitender Evolution ihre Impulse.

2

DAS »ZEREMONIELL« DER EVOLUTION

Friedrich Nietzsche verstand die Geschichte als ein anthropologisches Abenteuer. Gewiß, abenteuerlich ist der Weg des Bewußtseins. Denn die Stufen der Treppe, die wir steigen, formen sich erst unter dem Tritt unserer Füße. Doch ist dieser Weg deshalb als Abenteuer angelegt?

Seit Nietzsches »antihistorischer« Einstellung ist deutlich geworden, daß sich der Mensch in seinen triebhaften Gelüsten übernimmt, wenn er sich selbst zum Herrn der Geschichte machen möchte. Die heroische Pose Mussolinis und Hitlers als Personifizierungen gefährlich falsch verstandener nietzschianischer Selbstübersteigerung wurde zur Fratze menschlicher Erbärmlichkeit. Die Geschichte frei von schicksalhaften Verkettungen zu sehen, führt allzu schnell zur Auflösung kultureller und moralischer Wertbindungen innerhalb der Gesellschaft. Es liegt sogar nahe zu sagen, daß Individuum und Gesellschaft ihre Identität zu verlieren drohen, wenn sie aus der historischen Kontinuität ausbrechen.

Der Fortschritts- und Entwicklungsgedanke, der seit fast zwei Jahrhunderten die ganze Naturwissenschaft, insbesondere die Biologie, beherrscht, war den alten Kulturen fremd geblieben. Da hören wir wohl bei Sumerern, Indern, Griechen, Germanen, Israeliten von gewaltigen urzeitlichen Götterkämpfen, Weltentstehungen und Weltuntergängen, auf die jeweils neue Welten folgten. Doch diese Berichte muten mehr an wie geisterfüllte Träume frühmenschlichen Bewußtseins, denn wie Ergebnisse menschlichen Forschens und Denkens. Insofern konnte noch Carl von Linné (1707 bis 1778), der Begründer der zoologischen und botanischen Systematik, sagen: »Tot numeramus species,

ersten Augenblick erscheint paradox, daß wir – wie Karl Jaspers formuliert – »je mehr wir den Sinn der Geschichte begreifen, um so betroffener immer noch danach suchen«.[27] Doch durch eine ständige Reifung des Bewußtseins des Menschen und der Bewußtwerdung seiner selbst erkennt er im historischen Geschehen die Möglichkeit der Sinnfindung für sein eigenes Dasein. Rudolf Steiner spricht von der Entwicklung der Bewußtseinsseele, die sich dadurch auszeichne, daß das einzelne menschliche Individuum in sich und aus sich heraus Wahrheit findet und zur Erkenntnis tieferer geistiger Schichten und Zusammenhänge befähigt wird. Aus dieser Fähigkeit und aus dieser Kraft, die ihn vor die freie Entscheidung zwischen Gut und Böse stellt, empfangen die menschliche Seele und die Weltgeschichte mit fortschreitender Evolution ihre Impulse.

2

DAS »ZEREMONIELL« DER EVOLUTION

Friedrich Nietzsche verstand die Geschichte als ein anthropologisches Abenteuer. Gewiß, abenteuerlich ist der Weg des Bewußtseins. Denn die Stufen der Treppe, die wir steigen, formen sich erst unter dem Tritt unserer Füße. Doch ist dieser Weg deshalb als Abenteuer angelegt?

Seit Nietzsches »antihistorischer« Einstellung ist deutlich geworden, daß sich der Mensch in seinen triebhaften Gelüsten übernimmt, wenn er sich selbst zum Herrn der Geschichte machen möchte. Die heroische Pose Mussolinis und Hitlers als Personifizierungen gefährlich falsch verstandener nietzschianischer Selbstübersteigerung wurde zur Fratze menschlicher Erbärmlichkeit. Die Geschichte frei von schicksalhaften Verkettungen zu sehen, führt allzu schnell zur Auflösung kultureller und moralischer Wertbindungen innerhalb der Gesellschaft. Es liegt sogar nahe zu sagen, daß Individuum und Gesellschaft ihre Identität zu verlieren drohen, wenn sie aus der historischen Kontinuität ausbrechen.

Der Fortschritts- und Entwicklungsgedanke, der seit fast zwei Jahrhunderten die ganze Naturwissenschaft, insbesondere die Biologie, beherrscht, war den alten Kulturen fremd geblieben. Da hören wir wohl bei Sumerern, Indern, Griechen, Germanen, Israeliten von gewaltigen urzeitlichen Götterkämpfen, Weltentstehungen und Weltuntergängen, auf die jeweils neue Welten folgten. Doch diese Berichte muten mehr an wie geisterfüllte Träume frühmenschlichen Bewußtseins, denn wie Ergebnisse menschlichen Forschens und Denkens. Insofern konnte noch Carl von Linné (1707 bis 1778), der Begründer der zoologischen und botanischen Systematik, sagen: »Tot numeramus species,

quot in initio creavit Infinitum Ens.« (Wir zählen so viele Tier- und Pflanzenarten, wie am Urbeginn vom unendlichen Sein geschaffen wurden). Und als man in geologischen Versteinerungen die unbezweifelbaren Überreste gänzlich andersartiger Faunen und Floren entdeckte, dachte man keineswegs an Fortentwicklung oder Abstammung der späteren Pflanzen- und Tierformen von den früheren. Der große französische Naturforscher Georges Cuvier (1769 bis 1832) sah vielmehr in der Erdgeschichte eine Aufeinanderfolge von katastrophalen Untergängen und göttlichen Neuschöpfungen – so sehr erlebte man alle Tier- und Pflanzenformen als in sich geschlossene, vollkommene Gebilde, die sich weder in andere verwandeln noch von anderen abstammen konnten. Daran hat sich bis heute, trotz gegenteiliger Behauptungen von der allmählichen, zufälligen Umwandlung der Arten, wodurch nicht nur neue Arten, sondern schließlich sogar neue Klassen und Baupläne entstanden sein sollten, nichts geändert. Zwar nicht einzelne kleine Veränderungen, wohl aber die Evolution im ganzen – von der Amöbe bis zum Menschen – ist uns auch heute noch so lange Geheimnis, als wir nicht die Grenzen des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Weltbildes, also die Grenzen von Physik und Chemie, grundsätzlich überschreiten. Wir haben diese Grenzen formuliert. Wie wollen wir wissen, wie definitiv sie sind?

Wir sind davon überzeugt, daß die Erde im ganzen, Pflanzen- wie Tierreich eingeschlossen, eine Evolution durchlaufen hat, als deren Gipfel wir ersichtlich dasjenige Wesen zu betrachten haben, das sich als einziges in dieser Evolution beobachtend und denkend bewegt: der Mensch.

Alfred Weber, der Nestor der deutschen Soziologie, vermerkt in seinen der Problematik der Geschichte und der Gegenwart gewidmeten Schriften *Abschied von der bisherigen Geschichte* und *Der dritte oder vierte Mensch*[28], daß man »sich der Erfahrung nicht erwehren könne, daß in all dem Mächte am Werk seien, die zwar i m Menschen und d u r c h ihn wirkend, dennoch nicht n u r innermenschlicher, sondern objektiv-metaphysischer Natur sind« und die er deshalb als »immanent-transzendente« bezeichnet. Wir brauchen uns nur die Transzendenzerfahrung bei der Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse unseres Jahrhunderts

zunutze zu machen, um zu erkennen, daß der Mensch mit seiner Freiheit der sittlichen Entscheidung im Mittelpunkt steht. Immer wieder erweist sich die Stellung des Menschen als nicht mehr nur zum Reich der Natur gehörig – so wie wir Natur verstehen. Dementsprechend geben die Gesetze der Gattung und der Vererbung nur eine Teildefinition seines Wesens.

Was wir »Evolution der Menschheit« nennen, unterscheidet sich grundsätzlich von der »Evolution der Natur«. Die Naturgeschichte bezieht sich auf die Umgestaltungen und Erhöhungen der Leibesgestalten und Leibesfunktionen als getreue Spiegelung der Veränderungen und Entwicklungen der Gene, also im Bereich der gattungshaften Vererbung. Die Menschheitsgeschichte hingegen vollzieht sich nicht im Bereich der Gene, sondern im außerbiologischen Bereich der äußeren Lebensumstände, während der gattungshafte Vererbungsbestand konstant bleibt. Diese schockierende Tatsache müßte uns eigentlich darauf aufmerksam machen, daß mit dem Menschen der uns vertraute Naturbereich überschritten und ein ganz neuer Faktor ins Erdendasein eingetreten sein muß. Als Biologe könnte man sich doch sagen: Bei den Wirbeltieren ist der Grad der Bewußtheit und Intelligenz deutlich mit dem Grad der Entwicklung des Großhirns gekoppelt. Die jeweiligen »geistigen« Leistungen der betreffenden Tiere können durchaus als Leistungen der betreffenden Großhirne verstanden werden. Auch den diesbezüglichen Unterschied zwischen Affe und Mensch könnte man in diesem Sinne als Folge des enorm vergrößerten Großhirns deuten.

Wo also liegt dann die Ursache der menschlichen Kulturentwicklung? Was geschah, als am Ende der biologischen Entwicklung des Menschen die geistig-kulturelle Evolution einsetzte? Uns interessiert vielleicht gar nicht so sehr die Frage nach der Möglichkeit des Fortschritts überhaupt, sondern die nach dem Fortschritt des Fortschritts selbst.

Bei dem Prozeß der Geschichte haben wir es nicht mit Fortschritten zu tun, die sich durch das Gewirr der Bezüge zwischen Umwelt und Anpassung, Daseinskampf und Selektion zur Höherentwicklung der menschlichen Gattung hindurchwinden. Im Prozeß der Geschichte begegnen wir dem Bemühen des Menschen, das im Weltenurgrund veranlagte Erdgeschehen in

quot in initio creavit Infinitum Ens.« (Wir zählen so viele Tier- und Pflanzenarten, wie am Urbeginn vom unendlichen Sein geschaffen wurden). Und als man in geologischen Versteinerungen die unbezweifelbaren Überreste gänzlich andersartiger Faunen und Floren entdeckte, dachte man keineswegs an Fortentwicklung oder Abstammung der späteren Pflanzen- und Tierformen von den früheren. Der große französische Naturforscher Georges Cuvier (1769 bis 1832) sah vielmehr in der Erdgeschichte eine Aufeinanderfolge von katastrophalen Untergängen und göttlichen Neuschöpfungen – so sehr erlebte man alle Tier- und Pflanzenformen als in sich geschlossene, vollkommene Gebilde, die sich weder in andere verwandeln noch von anderen abstammen konnten. Daran hat sich bis heute, trotz gegenteiliger Behauptungen von der allmählichen, zufälligen Umwandlung der Arten, wodurch nicht nur neue Arten, sondern schließlich sogar neue Klassen und Baupläne entstanden sein sollten, nichts geändert. Zwar nicht einzelne kleine Veränderungen, wohl aber die Evolution im ganzen – von der Amöbe bis zum Menschen – ist uns auch heute noch so lange Geheimnis, als wir nicht die Grenzen des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Weltbildes, also die Grenzen von Physik und Chemie, grundsätzlich überschreiten. Wir haben diese Grenzen formuliert. Wie wollen wir wissen, wie definitiv sie sind?

Wir sind davon überzeugt, daß die Erde im ganzen, Pflanzen- wie Tierreich eingeschlossen, eine Evolution durchlaufen hat, als deren Gipfel wir ersichtlich dasjenige Wesen zu betrachten haben, das sich als einziges in dieser Evolution beobachtend und denkend bewegt: der Mensch.

Alfred Weber, der Nestor der deutschen Soziologie, vermerkt in seinen der Problematik der Geschichte und der Gegenwart gewidmeten Schriften *Abschied von der bisherigen Geschichte* und *Der dritte oder vierte Mensch*[28], daß man »sich der Erfahrung nicht erwehren könne, daß in all dem Mächte am Werk seien, die zwar i m Menschen und d u r c h ihn wirkend, dennoch nicht n u r innermenschlicher, sondern objektiv-metaphysischer Natur sind« und die er deshalb als »immanent-transzendente« bezeichnet. Wir brauchen uns nur die Transzendenzerfahrung bei der Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse unseres Jahrhunderts

zunutze zu machen, um zu erkennen, daß der Mensch mit seiner Freiheit der sittlichen Entscheidung im Mittelpunkt steht. Immer wieder erweist sich die Stellung des Menschen als nicht mehr nur zum Reich der Natur gehörig – so wie wir Natur verstehen. Dementsprechend geben die Gesetze der Gattung und der Vererbung nur eine Teildefinition seines Wesens.

Was wir »Evolution der Menschheit« nennen, unterscheidet sich grundsätzlich von der »Evolution der Natur«. Die Naturgeschichte bezieht sich auf die Umgestaltungen und Erhöhungen der Leibesgestalten und Leibesfunktionen als getreue Spiegelung der Veränderungen und Entwicklungen der Gene, also im Bereich der gattungshaften Vererbung. Die Menschheitsgeschichte hingegen vollzieht sich nicht im Bereich der Gene, sondern im außerbiologischen Bereich der äußeren Lebensumstände, während der gattungshafte Vererbungsbestand konstant bleibt. Diese schockierende Tatsache müßte uns eigentlich darauf aufmerksam machen, daß mit dem Menschen der uns vertraute Naturbereich überschritten und ein ganz neuer Faktor ins Erdendasein eingetreten sein muß. Als Biologe könnte man sich doch sagen: Bei den Wirbeltieren ist der Grad der Bewußtheit und Intelligenz deutlich mit dem Grad der Entwicklung des Großhirns gekoppelt. Die jeweiligen »geistigen« Leistungen der betreffenden Tiere können durchaus als Leistungen der betreffenden Großhirne verstanden werden. Auch den diesbezüglichen Unterschied zwischen Affe und Mensch könnte man in diesem Sinne als Folge des enorm vergrößerten Großhirns deuten.

Wo also liegt dann die Ursache der menschlichen Kulturentwicklung? Was geschah, als am Ende der biologischen Entwicklung des Menschen die geistig-kulturelle Evolution einsetzte? Uns interessiert vielleicht gar nicht so sehr die Frage nach der Möglichkeit des Fortschritts überhaupt, sondern die nach dem Fortschritt des Fortschritts selbst.

Bei dem Prozeß der Geschichte haben wir es nicht mit Fortschritten zu tun, die sich durch das Gewirr der Bezüge zwischen Umwelt und Anpassung, Daseinskampf und Selektion zur Höherentwicklung der menschlichen Gattung hindurchwinden. Im Prozeß der Geschichte begegnen wir dem Bemühen des Menschen, das im Weltenurgrund veranlagte Erdgeschehen in

seiner Bedeutung transparent und effektiv zu machen. Und ganz besonders fragt sich, wie einzelne menschliche Wesenheiten und Menschenleben im Gesamtprozeß der Geschichte zu sehen sind.

Diese Gedanken setzen den Ablauf eines Geschehens frei, das – bis ins kleinste durchdacht – wie ein großangelegtes Zeremoniell wirkt. Seine Gesetzmäßigkeit ist Eigengesetzlichkeit. Ich-Wesenheiten werden so – durch die Folge und das Spektrum ihrer Wiederverkörperungen hindurchschreitend – zu Bürgern aller Zeiten und Kulturen. In seinem Aufsatz *Von der Natur- zur Sozialwissenschaft*[29] sagt Bodo Hamprecht: »[. . .] der ›soziale Leib‹ der Menschheit ist noch im Entstehen; er ist noch nicht so fertig, wie der Menschenleib fertig ist. An der Erschaffung des Menschenleibes war der Mensch nicht verantwortlich beteiligt, am Erschaffen des Sozialleibes der Menschheit ist er es sehr wohl.« Die individuelle Geistgestalt eines Menschen offenbart sich vor allem in seinem Lebenswerk, das er als Impuls in die Evolution der Menschheit einbringt. Deutlich wird dies an jenen großen Individuen, die Gewaltiges in unserer Geschichte bewirkten – in welcher Richtung, oft nur auslösend, und Form auch immer. Je weiter die Menschheit heranreift, desto zahlreicher werden die Individuen, die dem Mosaik der Menschheitsgeschichte die Bausteine hinzufügen – im Positiven wie im Negativen. Das emanzipierte Ich tritt zu einem Übungsweg an, der den Weltinhalt und die Geschichte erschließt und damit der Entwicklung der Menschheit neuen Sinn verleiht. Der Mensch kann nur als Individuum Mensch sein und das werden, was Gott mit ihm zu tun beabsichtigte. Die Vorstellung von einem göttlichen Gericht, dem er Rechenschaft schuldet, ist für den Menschen gewissermaßen die transzendente Bestätigung seiner Selbstfindung.[30]

Im Grunde handelt es sich bei der ganzen Evolution um ein Schritt für Schritt (mit allen Umwegen) und von Generation zu Generation gehendes Bewußterwerden. Entsprechend wandelt sich auch das Bild vom Menschen und mit ihm die abgelegten Produkte seines schöpferischen Denkens. Die Naturwissenschaften werden sich dieser großen Metamorphose nicht entziehen können.

Natürlich steht hinter diesen Überlegungen eine Unsterblichkeitsvorstellung, doch untrennbar von ihr ein Begriff der Wirk-

lichkeit, der sich seine Berechtigung nicht bei den »Interessenverbänden« menschlicher Denkvoraussetzungen zu borgen braucht. Es ist eine Wirklichkeit, in der wir leben. Es gab Unsterblichkeitsvorstellungen, die mehr einem unbestimmten Gefühl entsprangen, und es gab sie in der mythologischen Ausfeilung des kollektiven Unbewußten. In der heutigen Reifestufe des Bewußtseins jedoch beginnt sich die Überzeugung durchzusetzen, daß hinter allem Geschehen in Gegenwart und Vergangenheit ein Dauerndes existieren müsse. Dies ist um so bedeutsamer (nach der jüngsten Geschichte allerdings auch um so plausibler), als sich dieser Gedanke zwischen Antike und Neuzeit langsam verlor. Das ihn immer wieder auffing, war das Christentum. Gleichwohl ist es bei weitem nicht immer das Christentum, über das man sich ihm heute wieder nähert. Geschichtsbetrachtung mit metaphysischem Vorzeichen setzt die Affinität zu übersinnlichen Werten im Menschendasein voraus. Das Ichbewußtsein des modernen Menschen ist wiederum ihre Voraussetzung. So wird denn auch verständlich, daß die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners mit geschichtlicher Notwendigkeit in dieser Epoche auftritt. Der Gedanke der wiederholten Erdenleben bereitet verständlicherweise vielen Menschen Schwierigkeiten. Die These von der Unerkennbarkeit der übersinnlichen Welt provoziert eine Skepsis, die von Vorurteilen oft nicht weit entfernt ist. Zu wünschen wäre deshalb gerade in diesem Zusammenhang, da es um die Freiheit des Denkens, um die Möglichkeit, sich auch für eine andere Art des Denkens offenzuhalten, geht, daß eine kritische Haltung nicht bei sich selbst stehenbleibt. In diesem Fall bliebe verschlossen und wirklich unerkennbar, was sie, verfestigt sie sich nicht, in der Disposition der Erkenntniskräfte vorbereiten könnte.

Einst widersprachen die Lehren des Kopernikus dem eingewurzelten Glauben an ein geozentrisches Weltbild. Die Wahrheit des heliozentrischen setzte sich trotzdem durch. Ebenso galt noch vor wenigen Menschenaltern als Utopie, die Erde zu verlassen und in den Weltraum vorzustoßen. In unserem Jahrhundert entwickelte Werner Heisenberg schließlich neue Erkenntnisse von Vorgängen im Atom, die von der traditionellen Physik niemals in Betracht gezogen worden waren, da sie über das

eigentlich Physikalische weit hinausgingen. Es gibt erwiesenermaßen Phänomene, die wir registrieren müssen, mögen wir sie auch nicht klassifizieren können.[31] Die Beispiele ließen sich unendlich fortsetzen, und sie finden sich in vielen Bereichen von Wissenschaft und Kultur. Es scheint, die Bestätigung der Wahrheit ist eine Zeitfrage und die Pluralität der Wahrheiten nur eine Pulsfrequenz.

Wer Geschichte als eine Wahrheit im Sinne göttlichen Waltens versteht, kommt nicht umhin, dem tragischen Moment in ihr eine besondere Bedeutung beizumessen. Die Verflechtung und auch die Relativierung von Entwicklungen innerhalb der Geschichte ist nicht hinreichend mit einer Dialektik der Geschichte erklärt – erst recht nicht, wenn man in ihr das Eingreifen von geistigen und im Diesseits wirkenden Mächten zu erkennen glaubt. Das Bewußtsein des Tragischen transzendiert das Leid, es ist dem Leben voraus, weil es um seinen Sinn weiß. In der Einstimmung auf diesen Sinn wird der Mensch sich nicht nur fügen, sondern ertragen wollen. Es ist Ewigkeit, die ihn hält, und es ist Ewigkeit, die sich durch viele Reinkarnationen hindurch manifestiert. Wie sie es vermag, liegt bei uns. Johann Gottlieb Fichte drückt es folgendermaßen aus: »Das Leben der Individuen gehört nicht unter die Zeiterscheinungen, sondern ist schlechthin ewig wie das Leben selbst. Wer da lebt, wahrhaftig lebt, im ewigen Zwecke, der kann niemals sterben: denn das Leben selbst ist unsterblich.«[32]

Der Evolutionsprozeß jeder einzelnen Menschenseele wird jedoch in unterschiedlicher Weise und Schnelligkeit durchlaufen. Die ungeheuren Niveauunterschiede weisen darauf hin. Milieu und Vererbung allein erklären sie nicht. Die Menschen erhielten mit dem einstigen Erwerb ihres hohen Gehirngewichts nicht auch schon die heute für den durchschnittlichen Europäer selbstverständliche Geisteskraft. Ein biologisch entwickeltes Organ mußte in seinen großen, neuen Möglichkeiten zunächst warten, um erst allmählich vom einzelnen Menschen genutzt und errungen zu werden.

Damit ist das entscheidende Wort gefallen: der einzelne. Im Pflanzen- und Tierreich hat der einzelne nichts zu leisten. Er ist mit seinem Können und Nichtkönnen ganz und gar vererbungs-,

also gattungsbestimmt. Evolviert haben sich daher auch nicht die einzelnen Tier- und Pflanzenindividuen, sondern die Gattungen. Beim Menschen hingegen ist es umgekehrt. Die Gattung hat sich seit Erreichen der Vollmenschlichkeit in der Cromagnonrasse vor etwa 40 000 Jahren nicht weiter verändert oder evolviert. Sie ist demnach nicht der Träger der Menschheitsgeschichte. Träger dieser Geschichte ist vielmehr der Einzelmensch, und zwar dadurch, daß er sich selbst entwickelte und differenzierte – von der Primitivität des Steinzeitmenschen bis zur Höhe eines Goethe, Beethoven, Planck oder Heisenberg. Um so nachdenklicher, wenn nicht bedenklich, stimmen die Thesen von der Gleichheit aller. In dieser Kurzform propagiert, sind sie lediglich ideologische Konzession.[33] Und problematisch – unter metaphysischem Aspekt problematisch – ist nicht so sehr die Gleichheit als solche, sondern die Gleichberechtigung. Falsch verstanden – attributiv, nicht substantiell – wird sie zu einer sozialen Zwangsvorstellung, die das Problem künstlich vereinfacht, damit die Kapitulation vor der Schwierigkeit seiner Bewältigung nicht deutlich wird. Unterschiede, Differenzierungen, sofern sie nicht Ergebnisse der Willkür sind, benötigen die Angemessenheit soziologischer Beurteilung, nicht eine Doktrin und erst recht nicht Gleichmacherei. Zu werden, was wir sind – substantiell gleich –, steht noch aus. Der Anschluß an die Schöpfung aus eigener Freiheit ist noch nicht vollzogen. Deshalb hält das große Zeremoniell eines Aktes noch an; der Akteur in ihm bewundert sich noch zu sehr.[34]

3

SCHICKSALSLOSIGKEIT, GESCHICHTLICHE KONTINUITÄT UND INDUSTRIELLE DYNAMIK

Für den »Vater der Geschichtsschreibung« Herodot ist der Mensch »ganz das Werk des Geschicks«. Die Gerechtigkeit Gottes vermochte noch die Angst des Menschen zu korrigieren; angesichts seiner Macht und Weisheit beschleicht auch den großen Geschichtsschreiber ein Gefühl der Unheimlichkeit. Der Mensch ist der Spielball der Götter; sie zu versuchen, wird ihm zum Verhängnis. – All dies ist richtig, all dies ist auch falsch. Wir möchten gern wissen, auf welcher Welle des Ozeans wir treiben und sind doch diese Welle selbst. Nur eine einzige falsch gestellte Frage und schon ein Meer von Antworten, deren keine uns befriedigt. Der Umgang mit Ahnungen ist weit schwieriger als der mit Kenntnissen. Und eine Ahnung ist es, der wir uns nur schwer verweigern können: Wir verdanken alles, was wir heute sind, jenem göttlichen Wirken, das den Menschen erstmalig und einmalig in einer fernen Vergangenheit ins Sein emporhob, um ein Schicksal zu begleiten, das als Schicksalslosigkeit sein eigenes war. Seither steht Menschheitsgeschichte – nach außen in Wirtschaft, Politik, Technik und Kultur, nach innen in der Erziehung unserer selbst und der Bildung unseres Wesens – unter der Lenkung aus der göttlichen Welt. Daß wir sie nicht oder nur sehr schwer durchschauen, weil wir ihr notgedrungen nur mit dem unzureichenden Instrument unseres Erkennens begegnen, ist kein Argument gegen sie.

Kleinen Kindern oder pubertierenden Jugendlichen ähnlich verhielten sich anfänglich die Menschen; das Alte Testament schildert es uns. Die führende Stammes- und Volksgottheit Jahve hatte, wie sie selbst bekannte, diese Menschen zum »auserwählten Volk« zusammengeschlossen für eine besondere Mission: der Verkörperung, des Lebens und des Todesleidens einer Gottheit

in einem menschlichen Leib. Große Gestalten wie Abraham, Moses und die Könige David und Salomo waren die Vermittler und Erzieher, um dem ganzen Volk die Absichten seines Gottes einzuprägen. Doch immer wieder schien dieser Plan an der Sturheit, Wildheit und Ichsucht der Menschen zu scheitern. Oft war Jahve versucht, sich von seinem Volk abzukehren und es dadurch der Vernichtung durch seine Feinde preiszugeben. Immer wieder jedoch wandte er sich ihm von neuem gnadenvoll zu und bewahrte es vor dem Untergang. In diesem Sinne ist das Alte Testament keineswegs nur die Geschichte von den Schicksalen eines bestimmten Volkes, sondern in erster Linie die Geschichte der gleichsam »tragischen« Anstrengung und Werbung einer Gottheit. So lesen wir im Alten Testament die erschütternden Worte Jahves: »Nicht, daß du mich gerufen hättest, Jakob, oder daß du dich um mich gemüht hättest, Israel. [. . .] Aber mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.« (Jesaja 43, 22)[35] Und als schließlich die Zeitenwende herankam und sich das große Ereignis ankündigte, als das »auserwählte Volk« seine Mission erfüllt hatte und die Volksgottheit Jahve sich zurückziehen konnte, um den Gottheiten der ganzen Menschheit, der Trinität – dem Vater, Sohn und dem Heiligen Geist – die weitere Lenkung der Menschheitsgeschichte zu übergeben, da begann dieses Volk, Gott abermals »Mühe« zu machen und seinen Eigensinn gegen ihn auszuspielen. Die Glaubenskriege in seinem Namen sind das traurigste Zeugnis hierfür. Ihre Reihe läßt sich fortsetzen, und mit ihr spitzt sich der Fragenkomplex um den Standort des Menschen weiter zu. Ist unsere Verbindung zu Gott abgerissen, nachdem sein Eingreifen ohne Resonanz blieb, oder müssen wir nicht seine Führung um so mehr voraussetzen – erst recht seit dem Mysterium von Golgatha[36] –, als sich unsere Umwege mehren? Bei den Gottesleugnern Marx und Lenin wie bei vielen modernen Biologen, Psychologen und Soziologen werden wir keine Antwort erwarten dürfen.[37] Sie geben genau jene Hilfestellung nicht, die zur Entwicklung unseres Wesens nötig ist, wollen wir nicht der Illusion verfallen, uns selbst voraus zu sein. Im Gegenteil, die marxistisch-leninistisch-

maoistischen Diktaturen treten mit dem ungeheuerlichen Vorhaben an, einen »anderen« und »neuen« Menschen zu schaffen. Der tatsächlich existierende ist nicht nur seiner Erscheinungs- und Daseinsform nach unzureichend, er paßt essentiell nicht in ihr Konzept. Deshalb mußten sie scheitern. Der göttliche Plan, der sich im Geist eines jeden Menschen spiegelt, blieb ihnen verborgen – so entfernt das Ziel des in freier Selbstverantwortlichkeit gewachsenen Ichs auch sein mag. »In der Berechenbarkeit der unbelebten Natur begründet Wissenschaft ihre Stärke. Auf sozialem Feld ist dagegen ein Element von grundlegender Bedeutung, das gerade diese Berechenbarkeit aufhebt: die menschliche Freiheit. An jeder Stelle, wo ein Gemeinschaftswesen nicht von Freiheit und der auf Freiheit gebauten Verantwortlichkeit durchdrungen ist, tritt uns ein Stück ›Ameisenstaat‹ entgegen. Er ist die Summe alles dessen, was den auf Berechenbarkeit gestützten Erkenntnisformen zugänglich ist.«[38] Das ameisenhafte Kollektiv oder die nur »ungesellige Geselligkeit« sind keine Lösung.

Unseren wahren Lebenssinn glauben wir gegenwärtig mehr denn je zu ahnen. Bereits diese Ahnung setzt eine lange Vorbereitungszeit unter göttlich-geistiger Führung und Belehrung voraus – ein Gesichtspunkt, der das Verständnis für die geistige und geschichtliche Kontinuität entscheidend mitbestimmt. Ein anderes wiederum ist entscheidend für die Gegenwart: Geschichte unter dem Aspekt der Zukunft läßt Gegenwart erst aufleuchten. Die Verheißung des Endes definiert erst den Stellenwert der Geschichte – ob nun aufgrund eines zyklischen oder eines linearen Geschichtsverständnisses. So macht die eschatologische Existenz Gegenwart gleichsam zur Frontlinie des Versuchs; die letzten Dinge, das Endschicksal des Individuums, werfen ihren Schatten wie ihr Licht auf das Einzelschicksal. Weltuntergang und Welterneuerung, Weltgericht und Auferstehung der Toten nehmen das Individuum in ihre Mitte und bestimmen seinen praktischen und seinen geistigen Lebensraum. Seine Freiheit bewegt sich – gerade in der christlichen Existenz – zwischen dem »Schon« seiner Bestimmung und dem »Noch-nicht« seiner Erfüllung. Fast nahtlos können deshalb Mißverständnis, Irrtum und

die Gefahr vergewaltigter Wirklichkeit folgen. Marx' These von der Gewalt als Geburtshelferin des geschichtlichen Ablaufs der Klassenkämpfe ist nur ein Beispiel.

Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt, das Überleben der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode des Körpers – dies sind Themen, die den Menschen seit Urzeiten bewegen. Der Glaube an die Wanderung der Seele aus einem Körper in den anderen, war bei den Indern und Ägyptern verbreitet und findet sich bevorzugt in der buddhistischen, orphischen und pythagoreischen Philosophie. Von Pythagoras heißt es, er habe im Erwachen zum inneren Licht Einsichten und Erkenntnisse gewonnen, die über das Wissen aller Menschen weit hinausgingen. Für ihn ist Leben, nicht der Tod, das Gesetz des Universums und Wechsel, nicht Tod, das Gesetz des Alls. Nichts stirbt und vergeht; alles wechselt nur seine Formen und schreitet vom noch Unvollkommenen zu immer vollendeterer Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung fort. »Die Seele hat weder Anfang noch Ende. Sie, der wirkliche Mensch, lebt jenseits von Vergänglichkeit und Tod. Wie Gott immer ist, so der wirkliche Mensch; er ist geschlechtslos, todlos – ein Licht-Ich, ein Daimon, ein Engel, der innere Helfer des äußeren Menschen – ein Sohn Gottes, göttlich wie Gott. [. . .] Gott ist ein lebendiger Gott. Er wirkt in dir mit der gleichen dynamischen Kraft wie im Kosmos. Wie du, so ist auch das All ein lebendiges, atmendes, wachsendes und sich vollendendes Ganzes. Auch die Himmelskörper in ihm sind Wesen höherer Art und als solche Träger mannigfachen Lebens. Obwohl in ständigem Wandel und Wachstum begriffen, ist das Universum unzerstörbar und ewig. In allen Fernen wirken die gleichen Allgesetze und der gleiche eine Wille der Weltengottheit.«[39] Leben und Lehre des Pythagoras sind nicht dokumentarisch belegt und nur über Plato und Aristoteles bekannt. Doch ist verständlich, daß eine Botschaft, die eine derartige Weisheitsfülle barg, nicht untergehen konnte. In die eigentlich moderne Geistesgeschichte gelangte der Gedanke der Reinkarnation durch Gotthold Ephraim Lessings *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (1777). Seitdem hat er immer wieder bedeutende Denker beschäftigt. Der dreiundzwanzigjährige Benjamin Franklin entwarf folgende Grabinschrift für sich:

maoistischen Diktaturen treten mit dem ungeheuerlichen Vorhaben an, einen »anderen« und »neuen« Menschen zu schaffen. Der tatsächlich existierende ist nicht nur seiner Erscheinungs- und Daseinsform nach unzureichend, er paßt essentiell nicht in ihr Konzept. Deshalb mußten sie scheitern. Der göttliche Plan, der sich im Geist eines jeden Menschen spiegelt, blieb ihnen verborgen – so entfernt das Ziel des in freier Selbstverantwortlichkeit gewachsenen Ichs auch sein mag. »In der Berechenbarkeit der unbelebten Natur begründet Wissenschaft ihre Stärke. Auf sozialem Feld ist dagegen ein Element von grundlegender Bedeutung, das gerade diese Berechenbarkeit aufhebt: die menschliche Freiheit. An jeder Stelle, wo ein Gemeinschaftswesen nicht von Freiheit und der auf Freiheit gebauten Verantwortlichkeit durchdrungen ist, tritt uns ein Stück ›Ameisenstaat‹ entgegen. Er ist die Summe alles dessen, was den auf Berechenbarkeit gestützten Erkenntnisformen zugänglich ist.«[38] Das ameisenhafte Kollektiv oder die nur »ungesellige Geselligkeit« sind keine Lösung.

Unseren wahren Lebenssinn glauben wir gegenwärtig mehr denn je zu ahnen. Bereits diese Ahnung setzt eine lange Vorbereitungszeit unter göttlich-geistiger Führung und Belehrung voraus – ein Gesichtspunkt, der das Verständnis für die geistige und geschichtliche Kontinuität entscheidend mitbestimmt. Ein anderes wiederum ist entscheidend für die Gegenwart: Geschichte unter dem Aspekt der Zukunft läßt Gegenwart erst aufleuchten. Die Verheißung des Endes definiert erst den Stellenwert der Geschichte – ob nun aufgrund eines zyklischen oder eines linearen Geschichtsverständnisses. So macht die eschatologische Existenz Gegenwart gleichsam zur Frontlinie des Versuchs; die letzten Dinge, das Endschicksal des Individuums, werfen ihren Schatten wie ihr Licht auf das Einzelschicksal. Weltuntergang und Welterneuerung, Weltgericht und Auferstehung der Toten nehmen das Individuum in ihre Mitte und bestimmen seinen praktischen und seinen geistigen Lebensraum. Seine Freiheit bewegt sich – gerade in der christlichen Existenz – zwischen dem »Schon« seiner Bestimmung und dem »Noch-nicht« seiner Erfüllung. Fast nahtlos können deshalb Mißverständnis, Irrtum und

die Gefahr vergewaltigter Wirklichkeit folgen. Marx' These von der Gewalt als Geburtshelferin des geschichtlichen Ablaufs der Klassenkämpfe ist nur ein Beispiel.

Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt, das Überleben der menschlichen Persönlichkeit nach dem Tode des Körpers – dies sind Themen, die den Menschen seit Urzeiten bewegen. Der Glaube an die Wanderung der Seele aus einem Körper in den anderen, war bei den Indern und Ägyptern verbreitet und findet sich bevorzugt in der buddhistischen, orphischen und pythagoreischen Philosophie. Von Pythagoras heißt es, er habe im Erwachen zum inneren Licht Einsichten und Erkenntnisse gewonnen, die über das Wissen aller Menschen weit hinausgingen. Für ihn ist Leben, nicht der Tod, das Gesetz des Universums und Wechsel, nicht Tod, das Gesetz des Alls. Nichts stirbt und vergeht; alles wechselt nur seine Formen und schreitet vom noch Unvollkommenen zu immer vollendeterer Selbstgestaltung und Selbstverwirklichung fort. »Die Seele hat weder Anfang noch Ende. Sie, der wirkliche Mensch, lebt jenseits von Vergänglichkeit und Tod. Wie Gott immer ist, so der wirkliche Mensch; er ist geschlechtslos, todlos – ein Licht-Ich, ein Daimon, ein Engel, der innere Helfer des äußeren Menschen – ein Sohn Gottes, göttlich wie Gott. [. . .] Gott ist ein lebendiger Gott. Er wirkt in dir mit der gleichen dynamischen Kraft wie im Kosmos. Wie du, so ist auch das All ein lebendiges, atmendes, wachsendes und sich vollendendes Ganzes. Auch die Himmelskörper in ihm sind Wesen höherer Art und als solche Träger mannigfachen Lebens. Obwohl in ständigem Wandel und Wachstum begriffen, ist das Universum unzerstörbar und ewig. In allen Fernen wirken die gleichen Allgesetze und der gleiche eine Wille der Weltengottheit.«[39] Leben und Lehre des Pythagoras sind nicht dokumentarisch belegt und nur über Plato und Aristoteles bekannt. Doch ist verständlich, daß eine Botschaft, die eine derartige Weisheitsfülle barg, nicht untergehen konnte. In die eigentlich moderne Geistesgeschichte gelangte der Gedanke der Reinkarnation durch Gotthold Ephraim Lessings *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (1777). Seitdem hat er immer wieder bedeutende Denker beschäftigt. Der dreiundzwanzigjährige Benjamin Franklin entwarf folgende Grabinschrift für sich:

»Hier ruhet der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, als Speise für die Würmer, gleich dem Deckel eines Buches, aus dem der Inhalt herausgenommen und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist. Doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern dermaleinst wieder erscheinen, in einer neuen, schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.« Einen ganz anderen Aspekt bringt Conrad Ferdinand Meyer, der 1889 in einem Brief schreibt: »Durchgemacht habe ich in den letzten Jahren mehr, als ich je eingestehen werde. Was mich hielt, war eigentlich ein Seelenwanderungsgedanke. Ich sagte mir: Du hast offenbar in einem früheren Dasein irgend etwas Frevles unternommen. Da sprach das Schicksal: Dafür soll mir der Kerl auf die Erde und ein Meyer werden. Beides muß nun redlich durchlitten werden, um wieder in bessere Lage zu gelangen.«

Goethes Gedicht *Geheimnis der Reminiszenz* ist ein weiteres Beispiel. An Charlotte von Stein gerichtet, heißt es dort: »Ach, du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau.« Bekanntlich hat Goethe es in seinen Beziehungen zu Frau von Stein nicht leicht gehabt; die Ursache dafür sah er in einem vergangenen Erdenleben. Ein zukünftiges sah er deshalb in der Verbindung mit dieser Frau, an die er 1779 schreibt: »[. . .] und wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so fremd dieser Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin [. . .].«

Vergleichbares ließe sich von Schiller anführen. Friedrich der Große wiederum charakterisiert seine Entelechie, seine Identität, als eine, die tätig sein will. Viele Gespräche hat er mit Voltaire geführt. Kurz vor seinem Tod sagt er: »Ich fühle nun, daß es mit meinem irdischen Leben bald aus sein wird. Da ich aber überzeugt bin, daß nichts, was einmal in der Natur existiert, wieder vernichtet werden kann, so weiß ich gewiß, daß der edlere Teil von mir darum nicht aufhören wird zu leben. Zwar werde ich wohl im künftigen Leben nicht König sein, aber desto besser: ich werde doch ein tätiges Leben führen und noch dazu ein mit weniger Undank verknüpftes.«

Im ersten Akt seines *Parsifal* legt Richard Wagner Gurnemanz über Kundry die Worte in den Mund: »Ja, eine Verwünschte mag

sie sein. Hier lebt sie heut' vielleicht erneut, zu büßen Schuld aus früh'rem Leben, die dort ihr noch nicht vergeben.« Und später im zweiten Akt sagt Klingsor über sie: »Herodias warst du und was noch?« [40]

Der modernen Wissenschaft ist diese komplexe Thematik beileibe nicht fremd. Sie formuliert sie anders, und, was die Physik z. B. betrifft, in erstaunlicher Nähe zu Pythagoras. Das Ganze aller sich im Universum offenbarenden Phänomene enthält die Zukunft, jedes Partikel nimmt an der Energiefortpflanzung teil, denn es ist selbst ein Energiequantum. Alles ist in allem.

In unser Jahrhundert hat Rudolf Steiner die Auffassung von der Möglichkeit oftmaliger Erdenexistenzen als eine die Evolution der Menschheit bestimmende, geistige Realität hereingestellt. Er macht Zusammenhänge durchsichtig, auf deren Hintergrund die Eigenart der Schicksale einzelner Menschen sowie ganzer Völker begreifbar wird. Da es vielen Menschen ungewohnt und unannehmbar erscheint, diesen Gedankengängen zu folgen, mag es näher liegen, den heute geläufigeren Überlegungen Sigmund Freuds nachzugehen. Um die zunächst schwer erklärbaren, weil oftmals äußerst paradoxen Verhaltensweisen, Denkgewohnheiten, Hemmungen, charakterlichen Eigenschaften und Krankheiten erwachsener Menschen zu erklären, hat Freud auf längst vergessene oder verdrängte Kindheits- und Jugendeindrücke als die entscheidenden Ursachen hingewiesen. Erweitert man diesen Gedanken über Jugend und Kindheit hinaus zurück durch das Tor der Geburt hindurch in vorgeburtliche Seinsbereiche und schließlich in langvergangene frühere Erdenleben, erweitert sich die Perspektive Freuds, und wir erkennen in manchen Eigenschaften, die sich ein Mensch schon bei der Geburt mitbringt und die nicht nachweislich eine Folge der Vererbung sind, die Auswirkungen vergangener Erdenleben. Wir wissen allzu genau, wie grundlegend verschieden Wesen, Wirken und Wollen einer neuen Generation von demjenigen ihrer Eltern sein kann. Um dies zu verstehen, sind wir fast schon genötigt, unseren traditionellen Zeitbegriff zu relativieren. Die Physik kam auch nicht darum herum, es zu tun.

Wenn wir uns den Forschungsergebnissen Rudolf Steiners anschließen wollen, stellen sich Zusammenhänge zwischen den

früheren und späteren Erdenleben des unsterblichen menschlichen Wesenskerns dar.[41] Das spätere Erdenleben ist eine metamorphosierte Fortführung eines früheren. So zum Beispiel, wenn ein früheres Erdenleben in sehr einseitiger, ja fanatischer Weise gelebt wurde und nun in einem folgenden Erdenleben ein Ausgleich durch genau entgegengesetzte Lebensinteressen und Denkweisen herbeizuführen versucht wird.

Leichter verständlich sind psychosomatische Zusammenhänge, weil wir sie schon innerhalb ein und desselben Erdenlebens beobachten. Verstärkt wirken sie dann von einem Erdenleben ins nächste hinüber. Wenn übersteigerter Egoismus, Lügenhaftigkeit oder ausschweifende Genußsucht offensichtlich den menschlichen Wesenskern schwächen, wird begreiflicherweise in einem folgenden Erdenleben diese Seele auch bei besten Vererbungsgegebenheiten ihren Leib während der Embryonalentwicklung im Mutterleib nur mangelhaft ausgestalten können, und es werden Gesundheitsschäden bis hin zu Organschäden und Mißbildungen die schicksalhaften Folgen sein.

Wenn sich Menschen – Menschen wie jeder von uns – an bestimmte Tatsachen erinnern, die sie im gegenwärtigen Leben auf normalem Wege der Informationsbeschaffung nicht erfahren konnten, ist es nahezu unmöglich, derartige Erinnerungen anzuerkennen, ohne gleichzeitig die Wiedergeburt zu bejahen.[42]

Zahlreich sind die Hoffnungen zu Beginn der Neuzeit, der Anbruch des Industrialismus werde die Menschheitsgeschichte aus ihrem Schlaf und ihrer Blindheit wecken und in eine neue Qualität hineinheben. Diese Erwartung wurde mit der Überzeugung verknüpft, die dynamische Phase der Geschichte werde die statische ablösen. Der Mensch ist gut, und wenn seine Verhältnisse so gestaltet sind, daß er gut sein muß, dann ist die Geschichte endlich frei von allen Problemen. So zu denken, war weitverbreitet und in seinem Optimismus unverkennbar. Sorgenvolle Beobachter dieses dynamischen Entbindungsprozesses von den Verkettungen der historischen Kontinuität glaubten zuweilen noch, daß auch im und mit dem Wandel die unverzichtbaren Werte abendländischer Kultur erhalten blieben. So jedenfalls meinte Jakob Burckardt, das Ewige werde auch in der Veränderung der Realitäten weiterwirken. Doch die intellektuellen Neubastler der Geschichte wie Marx und andere machten die Veränderung der Geschichte zu einem Prinzip an sich.

Für die Annahme, daß die Geschichte der Menschheit in eine vordem niemals für möglich gehaltene Kulmination dränge, sprach freilich auch die Erkenntnis, europäische Kultur werde in ihrer Einheit und Eigenart nach Einbeziehung neuer Kontinente eine Metamorphose durchlaufen. Somit rückte die Bildung einer Weltkultur, eines globalen Systems, der Eintritt in das interplanetarische Zeitalter in den Bereich des geschichtlich Möglichen. Gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts spüren wir, daß uns die industrielle Dynamik in die Uferlosigkeit hineingeschwemmt hat. Die Bändigung der Probleme, die aufkamen und zunahmen, kann nicht erfolgen, weil heute weder Staatsmann noch der einfache Mensch wissen, wie das Weltgeschehen kontrolliert zu lenken ist. Wenn alle Rezepte zur modernen Weltbewältigung letztlich ihre Unbrauchbarkeit bewiesen haben, wird nur die Angst der Menschen um ihre Zukunft erheblicher geworden sein. Die Herauslösung aus dem Strom der abendländischen Tradition schuf zuerst diesseitige Endzeiterwartungen; den Bruch mit der Kontinuität empfand man als Glücksfall. Von dieser Euphorie ist wenig zurückgeblieben. Alle Ausschöpfungen irdischer Daseinsmöglichkeiten haben den Menschen nicht in die Vollkommenheit hineingehoben; er blieb schwach und unzulänglich. Und strukturelle Verstrebungen im Sozialgefüge erwiesen sich nicht als Wege in das Reich der Freiheit und der Gerechtigkeit, sondern erbrachten neue Unterdrückungen.[43]

Unsere Welt muß in einer derartigen Verwirrung und Verworrenheit wieder zu den Maßstäben des Menschseins und der realistischen Einschätzungen der Möglichkeiten zurückkehren, wenn sie Weltgeschehen gestalten, einen sozialen Gestaltwandel herbeiführen will. Sie muß sich er-innern.

III

DIE WIRKLICHKEIT DES GEISTES

1

DIE ARCHITEKTUR DER WAHRHEIT

Erst wir Menschen fügen dem Sein, das alles ist, das Erkennen hinzu. Und doch, »wäre das Auge nicht sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken«. Mag diese Sonne die Natur beleuchten und sie dadurch der Dunkelheit entreißen – auch die beleuchtete Natur ist insofern noch im Finstern, als sie noch nicht von den forschenden Augen und vom verstehenden Denken des Menschen gewußt, somit noch nicht ins Licht der Wahrheit hinaufgehoben wird. So scheint Geist nicht nur ein Ordnungsfaktor der Wirklichkeit zu sein, er ist auch ein Erleuchtungsfaktor. Damit ist die Ausnahmestellung des Menschen bezeichnet und mit ihr das Ausmaß in der Problematik seiner Erkenntnissituation gegeben. Sie ist sein Schicksal. Freiheit und Notwendigkeit – diese großen Worte –, sie stellen sich nicht erst mit der Frage nach seiner Sittlichkeit ein; die Wurzeln des Selbstverständnisses des Menschen gehen bereits aus ihnen hervor, ob erkennend, denkend oder sich selbst entwerfend.

Zum Gegenstand eingehender philosophischer Betrachtung wurde der Übergang eines unsinnlichen Prinzips ins Sinnliche bei Platon. Die Ideen als das Immerseiende empfangen ihre Kraft zur Verwirklichung aus dem Geist, der sie denkt. Dieser Geist entfaltet sie zur Wirklichkeit im noch nicht Wirklichen. Und an diesem schöpferischen Geist hat der Mensch teil. Er deutet die Ideen als einzelne, er denkt nach[44], was im göttlichen Bewußtsein durch den Akt der Schöpfung vorgebildet ist. In diesem unlöslichen Verhältnis von Einheit und Vielheit stellt sich Welt dar. Sie ist die Voraussetzung ihrer Wirklichkeit und ihrer Erkennbarkeit. So ist zum Beispiel die Idee »Vase« im Denken und Handeln eines Töpfers zunächst als Ursache für die Entstehung

des Gegenstands »Vase« wirksam. Die Idee »Vase« muß jedoch auch im Denken des Betrachters oder Benutzers eines solchen Gegenstands lebendig sein, will die Vase als Vase erkannt und gehandhabt werden. Wenn Platon schließlich den Inbegriff aller Ideen in der geistigen Sonne, in der »Sonne der Ideenwelt« erblickt, dann kann er sagen, daß, vom Licht dieser Sonne beschienen, die Dinge sowohl entstehen als auch erkannt werden. Innerhalb des christlichen Lehrgebäudes[45] erscheint dann Jesus Christus als Repräsentant der geistigen Sonne, durch die alle Dinge geschaffen wurden und in der alle Dinge allein in Wahrheit, das heißt als Taten Gottes, erkannt werden können. Versteht man dies richtig, wird man wohl auch noch heute und gerade als moderner Naturforscher nicht anders als »platonisch« denken können. Denn die Zufalls-Selektionstheorie von Charles Darwin erfaßt bestenfalls nur die Hälfte der Wirklichkeit in der Evolution des Pflanzen-, Tier- und Menschenreichs. Dies bleibt das »Schicksal« jeder Theorie: Das Ganze der Wahrheit kann sie nicht erfassen. Die Erklärung des Menschen als eines Geistwesens aus einem Welten-Geist übersteigt ihre Möglichkeiten. So wie das Sein mehr ist als die Totalität des Seienden, so ist das Menschsein mehr als die Totalität historischer und biologischer Seinsweisen und Bezüge. Die Vergewisserung dessen, was ist, transzendiert die vielen Aspekte seiner Erkennbarkeit durch die Wissenschaften bis hin zu einem Allumfassenden. Der Mensch ist, wie Nietzsche formulierte, das nicht »festgestellte« Wesen. Seine Anlagen und Fähigkeiten sind sehr viel größer, als er ahnt. Dies macht es ihm schwer, an sie zu glauben. Er experimentiert zwar, doch das Ausmaß seiner Möglichkeiten ertastet er sich nur langsam. Deshalb erzählt die Philosophie so ausführlich von seinen Versuchen, sich kennenzulernen.

Ebenso selbstverständlich, wie vielen von uns heute das räumlich-materielle Weltall als das einzig Wirkliche erscheint und alles Geistig-Seelische als unwirklich oder bestenfalls als Begleiterscheinung unserer chemisch-elektrischen Gehirnprozesse gilt, ebenso selbstverständlich sah und sieht man in anderen Kulturen und Zeiten, zum Beispiel in der indisch-brahmanischen Kultur, das Geistige als die wahre Wirklichkeit und alles Räumlich-Materielle als täuschenden Schein.

Vom Standpunkt des menschlichen Bewußtseins gibt es also zweierlei Arten von Schein, von »Maya«, und daher zweierlei Arten von Wirklichkeit. Wichtiges, Unwichtiges, Wert und Unwert im menschlichen Denken, Leben und Handeln bestimmen sich aus dem Gegensatz einer Seinsdeutung, der selbst bereits zum Phänomen, nämlich zur menschlichen Erkenntnissituation gehört. So steht der für uns Europäer erschreckenden Gleichgültigkeit vieler Hindus gegenüber irdischen Lebensverhältnissen die gleichfalls bestürzend verschlossene Haltung zahlreicher Europäer entgegen, sobald geistig-metaphysische Fragen zur Sprache kommen. Diese kulturgeschichtliche Tatsache sollte uns in unserer Einstellung vorsichtiger werden lassen, damit wir Grenzen und Begrenztheit unseres Weltbildes sehen und einschätzen lernen und uns anderen, oft polar entgegengesetzten aufschließen. Dies gilt auch hinsichtlich der Problematik, vor die sich die Jugend gestellt sieht.[46]

Die Ausschließlichkeit beider Standpunkte, wobei jeweils die Hälfte der Wirklichkeit zum Schein degradiert und die andere zum wahren Sein erhöht wird –, diese Ausschließlichkeit ist ein logisch wie psychologisch gefährliches Denkprodukt menschlichen Geistes – ein sehr verlegenes dazu, weil unser Verstand die Position der Positionslosigkeit vorzieht und mehr damit erreicht zu sein scheint, auch in Sachen der Erkenntnis wenigstens etwas schwarz auf weiß nach Hause zu tragen, als gar nichts. Deshalb war die große klassische Philosophie des Abendlandes seit Platon und Aristoteles bemüht, der Geist- und der Materieseite des Weltalls in gleicher Weise zu ihrem Recht zu verhelfen – ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die es unserem Denken bereitet zu begreifen, wie zwei derart prinzipiell verschiedene Seinsweisen nicht nur nebeneinander existieren, sondern auch miteinander kollaborieren und dadurch erst die volle Wirklichkeit aufbauen.[47] Die Realität selbst scheint unsere Schwierigkeiten nicht zu teilen. Sie verfährt mit Geist und Materie wie mit zwei Aspekten ein- und derselben Wirklichkeit. Wir selbst verfahren – in eingeschränkter Weise – nicht anders, wenn wir eine technische Idee in Praxis, in »Materie« umsetzen, sie »materialisieren«.

Je mehr sich jedoch Philosophen und Naturforscher um das Wesen, um den reinen Begriff, einerseits des Geistes, anderer-

seits der Materie bemühten, desto mehr schienen beide Seinsweisen sich auszuschließen. Die Position des einen forderte geradezu die Negation des anderen. Doch häufen sich die Symptome dafür, daß wir zu einer größeren Einsicht in der Interpretation von Welt gelangen und nur auf den ersten Blick Geist und Materie zwei sich gegenseitig zu »Schein« und »Maya« verurteilende Seinsweisen sind.

Wie ist der Mensch strukturiert, daß er überhaupt fragen kann und in der Gegenüberstellung mit dem Göttlichen als dem aus sich Seienden sinnvoll fragen darf? Der Strukturzusammenhang zwischen dem, der fragt, und dem Objekt der Frage ist unverkennbar, noch bevor eine Antwort vorliegt. Sie mag aussehen, wie sie will. Auch wenn sich das Vorverständnis der menschlichen Existenz allgemein durch den bloßen Umgang mit der je eigenen Existenz in Relationen, zur Umwelt schlechthin, erschöpft, bleibt in diesem Bezugsnetz doch eine Konstante unübersehbar: Derjenige, an dem und durch den es sich entfaltet. Der Mensch ist überall dabei, er kann sich in seinem Denken und Erkennen nicht selbst dispensieren. Seine Deutungen bleiben menschliche Deutungen. Und doch übersteigen seine Gedanken oft alles menschlich Faßbare. So erfährt der Mensch an sich selbst Vermögen und Unvermögen zugleich. Das Licht der Erkenntnis wirft auch Schatten. Nicht jeder kann mit ihm umgehen. Diese Situation provozierte der griechischen Sage nach Prometheus. Er stahl den Göttern das Feuer, um es den Menschen zu bringen. Für seinen Frevel büßte er mit seinem ständigen Tod.

Nur unter dem Gesichtspunkt der spezifisch menschlichen Erkenntnissituation, die das Denkmögliche nicht ausschließt, ist der prometheische Denkversuch der Neuzeit zu verstehen, wie er sich im militanten Atheismus, im Positivismus, in der Philosophie des Absurden und im Nihilismus ausdrückt. Idealismus und Positivismus unternehmen gleichsam einen Fluchtversuch aus dem Dilemma der Vernunft. Gedankenspiele können sehr imponierend sein; auch das logische Kalkül mit der sogenannten Subjektivität des Subjekts, die man aus dem menschlichen Individuum herausschält, ist sicher nicht ohne Sinn. Die Bedingung

für die Möglichkeit des Menschseins liefert es allerdings nicht. Es lenkt die Freiheit des Bewußtseins noch lange nicht auf einen denkerischen Entwurf der Welt. Erst wenn der Mensch begreift, daß die Welt nicht so sein muß, wie sie ist, sondern daß er sie aus Freiheit verändern kann, und daß es deshalb auf ihn, den einzelnen, ankommt, hat er die Verantwortung erkannt, die ihm metaphysisch und existentiell aus seiner Erkenntnissituation zuwächst. Deshalb kommt nicht von ungefähr, daß – vor allem im antiken Denken – der originalen Metaphysik eine originale Politik entsprang. Wahre Metaphysik durchschaut alle geheimen Arten totalitären Denkens; wahre Politik bekämpft den öffentlichen Totalitarismus, wo immer er auftritt. Sie ist eine Politik, die nicht um die Akkumulation der Macht bemüht ist, sondern ihr Endziel in die Ausbreitung der Freiheit setzt. Und ihre Quelle ist nicht Staatsraison, sondern die Moralität. Bloße Annäherungswerte der Moral haben wir genug, manchmal sogar in der Tagespolitik. Daß sie sich so nennt, sollte sie uns jedoch eigentlich schon verdächtig machen. Wir sind an Platons *Staat* erinnert. Der Staat ist als »Verlängerung« des Individuums ein Organismus von Individuen. Wenn deshalb Moralität für den einzelnen Verbindlichkeit hat, hat sie es genauso für den Staat, die Politeia. In ihr wird Moralität sichtbar als Politik; in ihr wird gesamthaft die Moralität des einzelnen wirksam. Ausschließlich aus dieser Überlegung heraus, der zufolge Politik und Moralität auf dieselbe Wurzel zurückgreifen, ließe sich sagen: Diese Moralität muß politisch werden. Dieser Aspekt scheint ungeheuerlich – nicht deshalb, weil er der Tagespolitik nahelegte, sich moralisch zu kultivieren, sondern weil er aus einer metaphysischen Sicht die irdischen Gegebenheiten wieder zusammenfügt, die der menschliche Verstand künstlich auseinanderriß. Wenn wir den Menschen nicht vereinzelt, sondern aufgehoben in einem Menschen-Schicksal, wenn wir den menschlichen Geist nicht isoliert, sondern aufgehoben in einem Welten-Geist betrachten, ist dieser Satz kein Traum, sondern eine Real-Utopie. Daß sie uns fremd erscheint, ist nur ein Beweis dafür, wie weit wir von unserem Ursprung entfernt sind. Unsere eigenen Denkmechanismen verhöhnen diesen Satz wie eine Doktrin. Wir mögen nicht mehr glauben, daß er eine tiefe Wahrheit birgt, weil ihn die Tatsachen

widerlegen. Es ist schwer, nach wie vor, die Totalität vom Totalitären zu unterscheiden. Doch diese Freiheit, es zu können, ist uns noch nicht verlorengegangen.

Wie bringen wir nun unser eigenes Denken unter Kontrolle, wie vergewissern wir uns der Wahrheit, zwischen all den Täuschungen und Teilergebnissen hindurch, die ja auch das Produkt unserer listenreichen Vernunft sind? Die Frage nach der Wahrheit wird uns nicht geschenkt. Es scheint oft so, als habe sie keinen Bezug zum Banalen. Sie hat zu allem Bezug. Nur deshalb ist die Antwort so schwierig und unmöglich nur dann, wenn wir glauben, eine vollständige Antwort geben zu können.

Diese Frage nach der Wahrheit stellt sich für das urteilende Subjekt im Menschen in seinem Bezug zur Außenwelt. Die klassische Definition der Wahrheit als der Übereinstimmung von Erkenntnis und Erkenntnisgegenstand kann nur in einem Denken fraglos gelten, dem die Spaltung zwischen Mensch und Welt, Subjekt und Objekt nicht zum Problem wird, das – wie in der Antike – zugleich seinsgesetzlich oder – wie bei Hegel – spekulativ ist. Jenseits der Einheit von Denken und Sein zerfällt auch jene von Form und Materie, und beide werden in ihrer Extrembestimmung wie in ihrer Durchdringung zum Problem. Was richtig ist, logisch richtig ist, kann noch nicht wahr genannt werden, und ob das Wahre zugleich richtig ist, bleibt fraglich. Diese Richtigkeits-Wahrheits-Problematik ergibt sich aus der Frage nach der Wahrheit überhaupt, und ihre Beantwortung macht jede formale Logik auf ihre metaphysische oder erkenntnistheoretische Grundlegung hin durchsichtig. So fragt Immanuel Kant: »Was ist Wahrheit? [. . .] von der Wahrheit der Erkenntnis der Materie nach läßt sich kein allgemeines Kennzeichen verlangen, weil es in sich selbst widersprechend ist.«[48] Besäßen wir ein absolutes Kriterium für die Wahrheit, wäre sie eigentlich überflüssig. Es ginge nur noch darum, diesem Kriterium Genüge zu tun. Das hieße, mit der Wahrheit zu rechnen. Dagegen sagt Kant, daß Wahrheit, Einheit und Vollkommenheit gar keine Größe haben. Sie sind nicht kalkulierbar. Sie sind allenfalls unter der Idee eines Ganzen zu regeln. Und diese Idee kann wechseln. Damit ist der Traum vom absoluten Wissen vielleicht ausgeträumt, doch die Tür zu anderen Möglichkeiten

des Erkennens als denen, die uns bis jetzt noch eignen, nicht zugefallen. Sie immerhin sind denkbar, wenn auch nicht erkennbar. Was vorläufig Gegenstand unserer Erkenntnis sein kann, ist immer nur – zirkelhaft – sie selbst. Sie kommt sich im Resultat ihres Erkennens selbst entgegen; die Erkenntnis erkennt sich damit selbst. Über die Möglichkeit anderer Wege, Wirklichkeit zu erfassen, kann sie nichts aussagen.[49]

Eine Schlüsselstellung in der Geschichte des Denkens ist das »Ich denke« selbst, das alle meine Vorstellungen begleitet. Diese Vorstellungen hätte der Mensch gar nicht, wären sie nicht in seinem Selbstbewußtsein vereinigt. Damit ist zunächst eine Art logisches Ich gegeben, das in der Erkenntnis eine Vermittlerrolle übernimmt: Es vermittelt uns das Innen mit dem Außen und den Verstand mit der Sinnlichkeit. Mit dieser Vermittlung hat es nun etwas sehr Merkwürdiges auf sich: An ein und demselben Ich nehmen wir Aktivität, aber auch Passivität wahr. Es vermittelt, ist jedoch bereits selbst vermittelt. Denn von unserem Körper zumindest haben wir nicht nur eine klare Vorstellung, er ist uns durch unsere Sinne gegeben und selbst Gegenstand unserer Erkenntnis. Gleichwohl ist das Ich entscheidend dafür, daß so etwas wie Erkenntnis überhaupt stattfindet. Aus diesem Labyrinth der Logik (Voraussetzung zu sein und sie doch erst zu schaffen) gibt es die verschiedensten Auswege. Sie alle, von Descartes bis Heidegger, kommen um e i n e Feststellung nicht herum: Das logische Ich ist funktionell unentbehrlich, existentiell jedoch mehr als blaß. Woher also beziehen wir das Wissen um ein anderes, ein »besseres« Ich? Noch bevor wir dies fragen, ist dieses Ich da. Denn ich bin dieses Ich, ich habe aufgehört, es nur zu haben. So lautet eine bekannte Feststellung des Kindes, das sich zum erstenmal im Spiegel entgegentritt: »Das bin ich nicht.« In diesem Augenblick ist das Kind durch das logische Ich um die Anschauung seiner selbst gebracht, doch nur deshalb, weil es sich an »anderem« Ort als dem geschauten weiß. Über die Identität dieses unvermittelten Wissens von sich mit dem aus dem Spiegelbild erschlossenen Wissen muß es sich – durch Erfahrung nachträglich belehren lassen. Erst dann ist es – als Erwachsener – in der Lage, die vielen und wesentlichen Aspekte seines Ich zu unterscheiden und vielleicht, wenn es erkennen sollte, diesem

widerlegen. Es ist schwer, nach wie vor, die Totalität vom Totalitären zu unterscheiden. Doch diese Freiheit, es zu können, ist uns noch nicht verlorengegangen.

Wie bringen wir nun unser eigenes Denken unter Kontrolle, wie vergewissern wir uns der Wahrheit, zwischen all den Täuschungen und Teilergebnissen hindurch, die ja auch das Produkt unserer listenreichen Vernunft sind? Die Frage nach der Wahrheit wird uns nicht geschenkt. Es scheint oft so, als habe sie keinen Bezug zum Banalen. Sie hat zu allem Bezug. Nur deshalb ist die Antwort so schwierig und unmöglich nur dann, wenn wir glauben, eine vollständige Antwort geben zu können.

Diese Frage nach der Wahrheit stellt sich für das urteilende Subjekt im Menschen in seinem Bezug zur Außenwelt. Die klassische Definition der Wahrheit als der Übereinstimmung von Erkenntnis und Erkenntnisgegenstand kann nur in einem Denken fraglos gelten, dem die Spaltung zwischen Mensch und Welt, Subjekt und Objekt nicht zum Problem wird, das – wie in der Antike – zugleich seinsgesetzlich oder – wie bei Hegel – spekulativ ist. Jenseits der Einheit von Denken und Sein zerfällt auch jene von Form und Materie, und beide werden in ihrer Extrembestimmung wie in ihrer Durchdringung zum Problem. Was richtig ist, logisch richtig ist, kann noch nicht wahr genannt werden, und ob das Wahre zugleich richtig ist, bleibt fraglich. Diese Richtigkeits-Wahrheits-Problematik ergibt sich aus der Frage nach der Wahrheit überhaupt, und ihre Beantwortung macht jede formale Logik auf ihre metaphysische oder erkenntnistheoretische Grundlegung hin durchsichtig. So fragt Immanuel Kant: »Was ist Wahrheit? [. . .] von der Wahrheit der Erkenntnis der Materie nach läßt sich kein allgemeines Kennzeichen verlangen, weil es in sich selbst widersprechend ist.«[48] Besäßen wir ein absolutes Kriterium für die Wahrheit, wäre sie eigentlich überflüssig. Es ginge nur noch darum, diesem Kriterium Genüge zu tun. Das hieße, mit der Wahrheit zu rechnen. Dagegen sagt Kant, daß Wahrheit, Einheit und Vollkommenheit gar keine Größe haben. Sie sind nicht kalkulierbar. Sie sind allenfalls unter der Idee eines Ganzen zu regeln. Und diese Idee kann wechseln. Damit ist der Traum vom absoluten Wissen vielleicht ausgeträumt, doch die Tür zu anderen Möglichkeiten

des Erkennens als denen, die uns bis jetzt noch eignen, nicht zugefallen. Sie immerhin sind denkbar, wenn auch nicht erkennbar. Was vorläufig Gegenstand unserer Erkenntnis sein kann, ist immer nur – zirkelhaft – sie selbst. Sie kommt sich im Resultat ihres Erkennens selbst entgegen; die Erkenntnis erkennt sich damit selbst. Über die Möglichkeit anderer Wege, Wirklichkeit zu erfassen, kann sie nichts aussagen.[49]

Eine Schlüsselstellung in der Geschichte des Denkens ist das »Ich denke« selbst, das alle meine Vorstellungen begleitet. Diese Vorstellungen hätte der Mensch gar nicht, wären sie nicht in seinem Selbstbewußtsein vereinigt. Damit ist zunächst eine Art logisches Ich gegeben, das in der Erkenntnis eine Vermittlerrolle übernimmt: Es vermittelt uns das Innen mit dem Außen und den Verstand mit der Sinnlichkeit. Mit dieser Vermittlung hat es nun etwas sehr Merkwürdiges auf sich: An ein und demselben Ich nehmen wir Aktivität, aber auch Passivität wahr. Es vermittelt, ist jedoch bereits selbst vermittelt. Denn von unserem Körper zumindest haben wir nicht nur eine klare Vorstellung, er ist uns durch unsere Sinne gegeben und selbst Gegenstand unserer Erkenntnis. Gleichwohl ist das Ich entscheidend dafür, daß so etwas wie Erkenntnis überhaupt stattfindet. Aus diesem Labyrinth der Logik (Voraussetzung zu sein und sie doch erst zu schaffen) gibt es die verschiedensten Auswege. Sie alle, von Descartes bis Heidegger, kommen um e i n e Feststellung nicht herum: Das logische Ich ist funktionell unentbehrlich, existentiell jedoch mehr als blaß. Woher also beziehen wir das Wissen um ein anderes, ein »besseres« Ich? Noch bevor wir dies fragen, ist dieses Ich da. Denn ich bin dieses Ich, ich habe aufgehört, es nur zu haben. So lautet eine bekannte Feststellung des Kindes, das sich zum erstenmal im Spiegel entgegentritt: »Das bin ich nicht.« In diesem Augenblick ist das Kind durch das logische Ich um die Anschauung seiner selbst gebracht, doch nur deshalb, weil es sich an »anderem« Ort als dem geschauten weiß. Über die Identität dieses unvermittelten Wissens von sich mit dem aus dem Spiegelbild erschlossenen Wissen muß es sich – durch Erfahrung nachträglich belehren lassen. Erst dann ist es – als Erwachsener – in der Lage, die vielen und wesentlichen Aspekte seines Ich zu unterscheiden und vielleicht, wenn es erkennen sollte, diesem

einen, entscheidenden nachzugehen: Die Wahrheit seines Wesens zu entdecken, weil das eigentliche Ich ihm die Ahnung davon eingegeben hat. Denn das Wesen dieses Ich erfüllt sich darin, daß ich es bin. Es ist völlig irrtümlich, ja dem Ich genau entgegengesetzt, wenn ich es als ein Objekt ansehe, als etwas, was ich vielleicht haben werde oder schon habe. Es ist das einzige, was ich nicht habe. Und warum habe ich es nicht? Weil ich es bin.[50]

Die Exaktheit und Gewißheit der Mathematik, der Messungen und Zahlen ist nicht das letzte Wort zur Wahrheit. Sie gründen vielmehr in einer Logik höherer Ordnung, sind gleichsam ein Indiz. Ähnlich dachte René Descartes an der Schwelle der Neuzeit (1596 bis 1650). Er suchte, echt revolutionär, nach Erkenntnisgewißheit. Die Tatsache göttlicher Eingebungen, die dem Menschen früherer Zeiten als Garant der Wahrheit allzu oft genügt hatte, konnte nicht mehr befriedigen. Descartes zweifelt, und zwar so sehr, daß eines ihm gewiß ist: dieser Zweifel als Ausdruck desjenigen, der ist, weil er denkt. Diese Selbstgewißheit sei unbezweifelbar und in der unverkennbaren Denkbemühung unumstößlich gewiß.

Das neuzeitliche Bewußtsein war also in Descartes zwar durchaus bereit, alle geistigen Realitäten in Natur und Kosmos preiszugeben, ohne aber auch nur im geringsten einem platten Materialismus – wie dies später geschah – zu verfallen. Das seiner selbst bewußt werdende Ich verstand sich immer noch als Wesenheit. Als solches fand es sich zugleich dem übergeordneten Ich der Gottheit zugeordnet. An dieser Relation gemessen, ist alles übrige – nicht nur die räumlich-materielle Körperwelt, sondern auch die Mathematik – zweitrangig. Denn alles wurzelt in der geistigen Überlegenheit des Ich-bin-Ich. Alles Gedachte und alles Denkbare, also auch die mathematischen Größen und Relationen, erweisen sich nur noch als etwas Veräußerlichtes im Vergleich zum innersten Heiligtum des Seins, der Wahrheit, die eine geistige Wesenheit, ein Ich, für sich selbst ist.[51]

Damit sind wir unendlich weit von jedem einseitigen Materialismus entfernt, und es ist tragisch, daß diese geistige Ich-Gewißheit allmählich im europäischen Denken verlorenging und das

Gedachte, die Produkte des Denkens wie Formeln und Gesetze, den Denkenden selbst, das Ich, verdrängte.[52] Daher schwelgen einst wie heute die modernen Naturforscher in den Jahrmilliarden der Erd- und Lebensgeschichte sowie unsere Techniker in der Perfektion ihrer Maschinen und Produktionssysteme, ohne zu bedenken, daß beide Bereiche ein geistiges Wesenszentrum voraussetzen. Der Materialist belügt sich also gleichsam selbst, weil alle seine materialistischen Evolutionstheorien nicht wären ohne den, der sie denkt. Darin bekunden sich im Grunde trotz allen Selbstbewußtseins Selbstverlorenheit, Selbstvergessenheit und Selbstentfremdung des neuzeitlichen Menschen. Dieser Mensch vollführt, in Naturwissenschaft und Technik zu höchsten Glanzleistungen befähigt und doch zugleich den Geist in sich und im Weltall erbittert verneinend, eine raffinierte Form von Selbstmord und Gottesmord. Wer jedoch – dies ist entscheidend – ein klares und starkes Bewußtsein seines Ich gewinnt, benötigt weder Unsterblichkeitsbeweise noch Gottesbeweise. Vor seiner Ich-Gewißheit verblassen alle anderen Gewißheiten, und die irdisch-materielle Sphäre sinkt zur Bedeutungslosigkeit herab. Sie wird gleichsam zum bloßen Schauplatz, auf dem geistige Wesenheiten ihre Schicksale gestalten und zu höheren Bewußtseinsgraden sich emporheben können.

Wenn zum Beispiel Moses auf dem Sinai der Jahve-Gottheit begegnete oder Paulus vor Damaskus den Auferstandenen sah oder der Apokalyptiker Johannes gewaltiger Schauungen teilhaftig wurde – dann übertreffen derartige Geisterfahrungen an Wahrheit, Objektivität, Gewißheit bei weitem alle Eindrücke unserer sinnlich-materiellen Umwelt. Die Welt der Physik droht dann gänzlich zu verblassen, und wir müssen sie fast gewaltsam als Wirklichkeit festhalten, damit wir nicht der altindischen Vorstellung der »Maya« verfallen. Denn wer um die ungeheure Gewalt und Realität der Geisteswelten weiß, wird sich der materiellen Erdenwelt durchaus bewußt sein müssen, weil eben auf dieser Erde sich zu verkörpern, alte Schuld abzutragen und geistig sich zu entwickeln die Aufgabe des Menschen ist, sofern er das Kreuz von Golgatha ernst nimmt.[53]

einen, entscheidenden nachzugehen: Die Wahrheit seines Wesens zu entdecken, weil das eigentliche Ich ihm die Ahnung davon eingegeben hat. Denn das Wesen dieses Ich erfüllt sich darin, daß ich es bin. Es ist völlig irrtümlich, ja dem Ich genau entgegengesetzt, wenn ich es als ein Objekt ansehe, als etwas, was ich vielleicht haben werde oder schon habe. Es ist das einzige, was ich nicht habe. Und warum habe ich es nicht? Weil ich es bin.[50]

Die Exaktheit und Gewißheit der Mathematik, der Messungen und Zahlen ist nicht das letzte Wort zur Wahrheit. Sie gründen vielmehr in einer Logik höherer Ordnung, sind gleichsam ein Indiz. Ähnlich dachte René Descartes an der Schwelle der Neuzeit (1596 bis 1650). Er suchte, echt revolutionär, nach Erkenntnisgewißheit. Die Tatsache göttlicher Eingebungen, die dem Menschen früherer Zeiten als Garant der Wahrheit allzu oft genügt hatte, konnte nicht mehr befriedigen. Descartes zweifelt, und zwar so sehr, daß eines ihm gewiß ist: dieser Zweifel als Ausdruck desjenigen, der ist, weil er denkt. Diese Selbstgewißheit sei unbezweifelbar und in der unverkennbaren Denkbemühung unumstößlich gewiß.

Das neuzeitliche Bewußtsein war also in Descartes zwar durchaus bereit, alle geistigen Realitäten in Natur und Kosmos preiszugeben, ohne aber auch nur im geringsten einem platten Materialismus – wie dies später geschah – zu verfallen. Das seiner selbst bewußt werdende Ich verstand sich immer noch als Wesenheit. Als solches fand es sich zugleich dem übergeordneten Ich der Gottheit zugeordnet. An dieser Relation gemessen, ist alles übrige – nicht nur die räumlich-materielle Körperwelt, sondern auch die Mathematik – zweitrangig. Denn alles wurzelt in der geistigen Überlegenheit des Ich-bin-Ich. Alles Gedachte und alles Denkbare, also auch die mathematischen Größen und Relationen, erweisen sich nur noch als etwas Veräußerlichtes im Vergleich zum innersten Heiligtum des Seins, der Wahrheit, die eine geistige Wesenheit, ein Ich, für sich selbst ist.[51]

Damit sind wir unendlich weit von jedem einseitigen Materialismus entfernt, und es ist tragisch, daß diese geistige Ich-Gewißheit allmählich im europäischen Denken verlorenging und das

Gedachte, die Produkte des Denkens wie Formeln und Gesetze, den Denkenden selbst, das Ich, verdrängte.[52] Daher schwelgen einst wie heute die modernen Naturforscher in den Jahrmilliarden der Erd- und Lebensgeschichte sowie unsere Techniker in der Perfektion ihrer Maschinen und Produktionssysteme, ohne zu bedenken, daß beide Bereiche ein geistiges Wesenszentrum voraussetzen. Der Materialist belügt sich also gleichsam selbst, weil alle seine materialistischen Evolutionstheorien nicht wären ohne den, der sie denkt. Darin bekunden sich im Grunde trotz allen Selbstbewußtseins Selbstverlorenheit, Selbstvergessenheit und Selbstentfremdung des neuzeitlichen Menschen. Dieser Mensch vollführt, in Naturwissenschaft und Technik zu höchsten Glanzleistungen befähigt und doch zugleich den Geist in sich und im Weltall erbittert verneinend, eine raffinierte Form von Selbstmord und Gottesmord. Wer jedoch – dies ist entscheidend – ein klares und starkes Bewußtsein seines Ich gewinnt, benötigt weder Unsterblichkeitsbeweise noch Gottesbeweise. Vor seiner Ich-Gewißheit verblassen alle anderen Gewißheiten, und die irdisch-materielle Sphäre sinkt zur Bedeutungslosigkeit herab. Sie wird gleichsam zum bloßen Schauplatz, auf dem geistige Wesenheiten ihre Schicksale gestalten und zu höheren Bewußtseinsgraden sich emporheben können.

Wenn zum Beispiel Moses auf dem Sinai der Jahve-Gottheit begegnete oder Paulus vor Damaskus den Auferstandenen sah oder der Apokalyptiker Johannes gewaltiger Schauungen teilhaftig wurde – dann übertreffen derartige Geisterfahrungen an Wahrheit, Objektivität, Gewißheit bei weitem alle Eindrücke unserer sinnlich-materiellen Umwelt. Die Welt der Physik droht dann gänzlich zu verblassen, und wir müssen sie fast gewaltsam als Wirklichkeit festhalten, damit wir nicht der altindischen Vorstellung der »Maya« verfallen. Denn wer um die ungeheure Gewalt und Realität der Geisteswelten weiß, wird sich der materiellen Erdenwelt durchaus bewußt sein müssen, weil eben auf dieser Erde sich zu verkörpern, alte Schuld abzutragen und geistig sich zu entwickeln die Aufgabe des Menschen ist, sofern er das Kreuz von Golgatha ernst nimmt.[53]

2

KONSTRUKTIONEN DES WISSENS

Die neuzeitliche Naturwissenschaft bemüht sich getreu ihrem Fortschrittsimpuls um »Aufklärung«. In diesem Sinne war man zu Beginn des naturwissenschaftlichen Zeitalters hochbefriedigt, wenn es gelang, die Lunge als »Blasebalg«, das Herz als »Pumpe«, die Nieren als »Filtrationsapparate« zu verstehen. Die Verdauungsprozesse identifizierte man mit chemischen Abläufen unter Einsatz bestimmter Verdauungsfermente. Und den vielleicht höchsten Triumph feierte die Entschleierung von Lebensvorgängen als Mechanismen mit der Entdeckung der Doppelwendeln der Desoxyribonukleinsäure (DNS) in den Zellkernen aller Lebewesen. Sie steuern in chemisch durchaus überschaubarer Weise die Produktion der arteigenen Eiweißstoffe durch eine gesetzmäßige Aneinanderreihung von etwa zwanzig verschiedenen Aminosäuren im Zellprotoplasma.

Jedesmal in der langen Erfolgsserie solcher Entdeckungen glaubte man, das Geheimnis des Lebens, also auch unsere menschliche Existenz, durchschaut zu haben, weil man physikalische und chemische Vorgänge »durchschaute«. Doch warum, müssen wir heute fragen, legte man auf derartige Erklärungen so großen Wert? Wie kam es, daß sich der Mensch an entscheidender Stelle schneller zufriedengab als sonst? Die Ungeduld seines Einheitsdenkens, das er versucht war, so sorgfältig mit dem Strahlenkranz wissenschaftlicher Forschungszweige zu bemänteln, spielte ihm einen der größten Streiche in der Laufbahn seines Erkennens. Obwohl in der selbst auferlegten Bescheidenheit seines Erkenntnisvermögens den großen »Weltformeln« abhold – hier konstruierte er sich ein Bild der Wirklichkeit, das an »Exaktheit« und »Objektivität« seinesgleichen nicht besaß.[54] Und dieser Code hieß: Materie plus Energie. Heute wird uns

allmählich die Vermessenheit klar, die hinter diesem Anspruch steht. Es bleibt unzulässig, die bloßen Erscheinungsformen von Materie und Energie in ein umfassendes Prinzip zu überführen. Mit ihnen sind wir immer noch meilenweit davon entfernt, uns »zur Höhe der Phänomene zu erheben«, wie Goethe es für nötig hielt. Statt unsere Gedanken dem göttlichen Ideenreichtum in Mineralien, Pflanzen und Tieren bis hin zu uns selbst anzupassen, verkleinern wir den Horizont unserer Wirklichkeit, gleichen sie unserer vorfindlichen Potenz an, um dann wieder bei einem kargen, mechanistisch-materialistischen Weltbild zu landen, das die Freiheit unseres Denkens und Erkennens so verhängnisvoll Lügen straft. Die Technik wird uns zwar dieses Denken danken, doch nur sie, weil es ihr adäquat ist. Das Buch allerdings der Natur ist zugeschlagen, wenn wir dieses Denken auf sie übertragen. Und mit ihm zugleich ist es auch das unserer Seele.

Dieses Phänomen an uns Europäern beobachteten bereits in der Frühzeit des Kolonialismus die alten Hochkulturvölker Asiens. Sie bewunderten die technischen Machtmittel der Invasoren, doch verachteten zugleich ihre seelische Primitivität und Rohheit. Heute beginnen wir es selbst zu spüren, in welch hohem Grade wir noch »motorisierten Wilden« gleichen. Der Nachholbedarf im Seelisch-Charakterlichen und an echter Herzensbildung wird immer offensichtlicher.

Wann werden wir den Mut finden, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft ebenso als Beweis für die Existenz eines Weltengeistes anzusehen? Schwierig werden die Fragen eigentlich erst dann. Warum bedient sich der Weltengeist trotz seiner Kraft und Größe physikalisch-chemischer Prozesse? Warum expliziert sich der Weltengeist so und nicht anders? Die möglichen Gründe ähneln verblüffend denen, die den Menschen im Hinblick auf die Effizienz seiner Unternehmungen bestimmen: Alle Lebensleistungen, die er durch spezialisierte und insofern mechanisierte Organe wie Herz, Lunge, Niere, Magendarmkanal, Muskel-, Gliedmaßen- und Nervensystem bewältigt, erledigt die Amöbe durch ihr einfaches, lediglich aus einem System von Makromolekülen bestehendes Zellprotoplasma. Sie kann das jedoch nur, weil sie klein und relativ bedürfnislos ist. Man könnte mit ihr durchaus die menschlichen Verhältnisse innerhalb

2

KONSTRUKTIONEN DES WISSENS

Die neuzeitliche Naturwissenschaft bemüht sich getreu ihrem Fortschrittsimpuls um »Aufklärung«. In diesem Sinne war man zu Beginn des naturwissenschaftlichen Zeitalters hochbefriedigt, wenn es gelang, die Lunge als »Blasebalg«, das Herz als »Pumpe«, die Nieren als »Filtrationsapparate« zu verstehen. Die Verdauungsprozesse identifizierte man mit chemischen Abläufen unter Einsatz bestimmter Verdauungsfermente. Und den vielleicht höchsten Triumph feierte die Entschleierung von Lebensvorgängen als Mechanismen mit der Entdeckung der Doppelwendeln der Desoxyribonukleinsäure (DNS) in den Zellkernen aller Lebewesen. Sie steuern in chemisch durchaus überschaubarer Weise die Produktion der arteigenen Eiweißstoffe durch eine gesetzmäßige Aneinanderreihung von etwa zwanzig verschiedenen Aminosäuren im Zellprotoplasma.

Jedesmal in der langen Erfolgsserie solcher Entdeckungen glaubte man, das Geheimnis des Lebens, also auch unsere menschliche Existenz, durchschaut zu haben, weil man physikalische und chemische Vorgänge »durchschaute«. Doch warum, müssen wir heute fragen, legte man auf derartige Erklärungen so großen Wert? Wie kam es, daß sich der Mensch an entscheidender Stelle schneller zufriedengab als sonst? Die Ungeduld seines Einheitsdenkens, das er versucht war, so sorgfältig mit dem Strahlenkranz wissenschaftlicher Forschungszweige zu bemänteln, spielte ihm einen der größten Streiche in der Laufbahn seines Erkennens. Obwohl in der selbst auferlegten Bescheidenheit seines Erkenntnisvermögens den großen »Weltformeln« abhold – hier konstruierte er sich ein Bild der Wirklichkeit, das an »Exaktheit« und »Objektivität« seinesgleichen nicht besaß.[54] Und dieser Code hieß: Materie plus Energie. Heute wird uns

allmählich die Vermessenheit klar, die hinter diesem Anspruch steht. Es bleibt unzulässig, die bloßen Erscheinungsformen von Materie und Energie in ein umfassendes Prinzip zu überführen. Mit ihnen sind wir immer noch meilenweit davon entfernt, uns »zur Höhe der Phänomene zu erheben«, wie Goethe es für nötig hielt. Statt unsere Gedanken dem göttlichen Ideenreichtum in Mineralien, Pflanzen und Tieren bis hin zu uns selbst anzupassen, verkleinern wir den Horizont unserer Wirklichkeit, gleichen sie unserer vorfindlichen Potenz an, um dann wieder bei einem kargen, mechanistisch-materialistischen Weltbild zu landen, das die Freiheit unseres Denkens und Erkennens so verhängnisvoll Lügen straft. Die Technik wird uns zwar dieses Denken danken, doch nur sie, weil es ihr adäquat ist. Das Buch allerdings der Natur ist zugeschlagen, wenn wir dieses Denken auf sie übertragen. Und mit ihm zugleich ist es auch das unserer Seele.

Dieses Phänomen an uns Europäern beobachteten bereits in der Frühzeit des Kolonialismus die alten Hochkulturvölker Asiens. Sie bewunderten die technischen Machtmittel der Invasoren, doch verachteten zugleich ihre seelische Primitivität und Rohheit. Heute beginnen wir es selbst zu spüren, in welch hohem Grade wir noch »motorisierten Wilden« gleichen. Der Nachholbedarf im Seelisch-Charakterlichen und an echter Herzensbildung wird immer offensichtlicher.

Wann werden wir den Mut finden, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft ebenso als Beweis für die Existenz eines Weltengeistes anzusehen? Schwierig werden die Fragen eigentlich erst dann. Warum bedient sich der Weltengeist trotz seiner Kraft und Größe physikalisch-chemischer Prozesse? Warum expliziert sich der Weltengeist so und nicht anders? Die möglichen Gründe ähneln verblüffend denen, die den Menschen im Hinblick auf die Effizienz seiner Unternehmungen bestimmen: Alle Lebensleistungen, die er durch spezialisierte und insofern mechanisierte Organe wie Herz, Lunge, Niere, Magendarmkanal, Muskel-, Gliedmaßen- und Nervensystem bewältigt, erledigt die Amöbe durch ihr einfaches, lediglich aus einem System von Makromolekülen bestehendes Zellprotoplasma. Sie kann das jedoch nur, weil sie klein und relativ bedürfnislos ist. Man könnte mit ihr durchaus die menschlichen Verhältnisse innerhalb

einer steinzeitlichen Urfamilie vergleichen. Erst später, bei größeren sozialen und wirtschaftlichen Ansprüchen mußten Differenzierungen eintreten und immer mehr Technik eingesetzt werden, um größere Leistungen zu erbringen.

Die steigende Fehlerquote unseres Denkens, von einem ganzen Scherbenhaufen der Konsequenzen in der Zerstörung unserer Erde und unserer selbst demonstriert, zwingt uns immer mehr die Frage nach der Wahrheit des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes auf. Und der Gedanke einer Ironie des Schicksals in gigantischem Maßstab sellt sich ein, wenn wir von einzelnen Fehlentwicklungen absehen und die eine der beiden Weltmächte bereits als Manifestation eines weltanschaulichen Materialismus registrieren müssen, der sich unter Berufung auf eben jene moderne Naturwissenschaft glaubt ausweisen zu können.

Wenn Sinnbezüge, Form und Inhalt, Gestalt und Qualität, vorgängig abstrahiert werden, damit sich die Grundbestandteile Masse, Energie, Moleküle, Atome, Elementarteilchen leichter konkretisieren, ist die Forschung methodisch fast jeglicher Problematik enthoben. Gläubig folgen wir dem Katalysator, der alle wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Fortschritte der Menschheit bewirkte: der Mathematik. Sicherlich sind die acht Grundrechnungsarten Addieren, Subtrahieren, Multiplizieren, Dividieren, Potenzieren, Radizieren, Differenzieren und Integrieren, sowie die Systemgleichungen Maxwells, Schrödingers, Heisenbergs nicht im selben Sinne als »Dinge« existent wie Pflanzen oder Tiere. Sie sind jedoch auch keine Phantasieprodukte des Menschen. Denn sie entziehen sich jeder menschlichen Willkür und bestimmen unser Denken und Tun noch härter als die Dinge unserer materiellen Umwelt.

Angesichts der einfachen Zahlenreihe mag es noch so scheinen, als hätten wir diese durch sogenannte »Abstraktion« gelegentlich und aus Anlaß des Abzählens – von Nüssen oder Äpfeln zum Beispiel – gewonnen. Angesichts der Kompliziertheit der höheren Mathematik kommt jedoch eine solche Theorie der Entstehung von Mathematik nicht in Frage. Mathematische Gebilde *sind* vielmehr vor, jenseits und unabhängig von allem menschlichen Erkennen und Denken. Und sie *sind* in mehrfach

höherem und intensiverem Grade als die Dinge unserer sinnlich-materiellen Umwelt. Sie werden gefunden, entdeckt, aber nicht gemacht. Die Geschichte dieser Entdeckungen ist nicht weniger dramatisch als diejenige von Molekülen, Atomen und Galaxien, die ohne Mathematik gar nicht erfolgt wäre. Wo aber sind die mathematischen Gebilde? Und woraus bestehen sie? Aus welcher Substanz? Platon würde wohl sagen, sie sind Gedanken, Ideen, Urbilder in einem geistigen Raum, keineswegs Produkte menschlichen Denkens, wohl aber von ihm auffindbar und – wie moderne Physik und Technik beweisen – anzuwenden. Diese Anwendbarkeit erscheint uns zunächst selbstverständlich, erweist sich jedoch bald schon als schwer durchschaubares Geheimnis. Die Umsetzung mathematischer Operationen und Gleichungen in die »Wirklichkeit« setzt voraus, daß diese Wirklichkeit als »Natur« meßbar ist oder doch wenigstens meßbare Komponenten enthält. Denn Mathematik ist das Reich der Quantitäten, der Größen; nur, was in der Natur quantifizierbar, also meßbar ist, kann dem mathematischen Kalkül unterworfen werden. Und dies ist sicher kein unerheblicher Teil unserer Wirklichkeit. Nur, daß wir bereits von einem »Teil« sprechen, sollte uns zu denken geben. Ultraviolettes Licht, infrarotes Licht, Radiowellen, Elektronenstrahlen – dies alles wurde entdeckt und sogleich praktisch verwertet. Gibt man jedoch einem Forscher einen Zweig blühender Rosen in die Hand, wird er ihn in sein Laboratorium mitnehmen, die Gewebe und Zellen untersuchen, zur chemischen Analyse übergehen und schließlich bei Kohlehydraten, Eiweißen, Fetten und Nukleinsäuren enden. Viel Wichtiges ist gewonnen, was vielleicht die Anregung zu künstlichen, synthetischen Heilmitteln liefert. Doch die Rose als solche blieb aus dem Spiel. Sie ist für den Forscher gleichsam gar nicht existent. Dies wäre sie nur für den Menschen in ihm. Und für diesen Menschen wiederum ist die analysierte Rose nicht eigentlich existent. Er lernt von ihr, nicht irgend etwas über sie.

Verhältnismäßig spät ist in den Sog physikalisch-chemisch orientierten Denkens eine Wissenschaft geraten, die zunächst ganz und gar auf die meditative Begegnung von Mensch zu Mensch gegründet war, demnach geradezu priesterliche Bedeutung

besaß: die Medizin. Mit Paracelsus schließlich tritt der Mensch als Ganzes leibhaftig ins Zentrum der Welt. Das Universum hält er wie ein Netz in seiner Hand. Die Elemente sind kein totes Material, aus dem später das empirische Interesse des Naturforschers seine Erfahrungstatsachen ableitet. Wo ist heute der Kosmos anthropos zu finden? Wer in ein modernes Klinikum – einem Paradebeispiel unserer Fürsorge- und Wohlstandsgesellschaft – eingeliefert wird, gerät zwangsläufig in die Automatik von etwa zwanzig Laboruntersuchungen, die, in Zahlen verschlüsselt, ein Spektrum seines physiologischen Befindens entwerfen, das nun wieder von Spezialisten gelesen oder gar einem Computer eingegeben wird, um schnellstmöglich zu einer Diagnose zu gelangen. Dies kann lebensrettend sein, wenn der Patient mit vieldeutigen Beschwerden oder gar in bewußtlosem Zustand eingeliefert wird und es für die Therapie entscheidend ist, ob zum Beispiel eine Entgleisung des Elektrolythaushalts oder ein diabetisches Koma oder ein Gehirnschaden vorliegen. Der Mensch als Patient wird jedoch kaum beachtet. In gewissem Sinne mit Recht. Denn nur dadurch, daß er sich für den Kliniker sofort in ein möglichst vollständiges System von Befunden aufgelöst hat, kann ihm in kritischen Fällen wirklich geholfen werden. Natürlich gibt es viele Fälle, in denen der Patient zu Recht bedauert, niemand kümmere sich um sein Schicksal und seine Seelennöte, die ja vielleicht Ursache seiner Krankheit waren. Offenbar ist es unmöglich, »zwei Herren« zugleich und unter Zeitdruck zu dienen. Der Vorteil des einen scheint der Nachteil des anderen zu sein. Und das naturwissenschaftliche Weltbild zumindest, mag seine Dominanz auch oft genug berechtigt sein, ist doch ein derart gestrenger »Herr«, daß andere Denkweisen – gerade was Schulmedizin und alternative Heilweisen betrifft – a priori ihr Recht verloren haben.

So sind also den physikalisch-chemisch forschenden und überall nach »Mechanismen« Ausschau haltenden Biologen die Geistes-, Lebens- und Seelengeheimnisse der Pflanzen, Tiere und Menschen durch die Finger geglitten. Die Natur wurde zum Objekt der Forschung und technischen Nutzung entwürdigt. Ein »geplünderter Planet« und ein in ganz anderem als kommunistischem Sinne »ausgebeuteter« Mensch sind das Ergebnis. Dem

modernen Fachkliniker wird der Patient zu einem Bündel manipulierter Befunde. Beide Fälle kennzeichnen Verlust wie Gewinn; was die Ankurbelung von Industrie, Konsum und Wohlstand angeht, ist auch dieser allerdings oft mehr als fragwürdig. Und mit Sicherheit ein Verlust ist der ignorierte blühende Rosenzweig, das Menschliche im Menschen, das als Ganzes von den Details einer Versorgungsgesellschaft absorbiert wird. Das heißt, wir haben nicht nur Natur und Mitmenschen verdinglicht, wir haben uns selbst zu einer Art von apparativem Ding, zu einem Bediensteten unserer Untersuchungs- und Forschungsgeräte herabgemindert. Das vollautomatische Labor, die Computeranlagen in der Industrie, die elektronisch gesteuerten Flugzeuge und Interkontinentalraketen beweisen es: In wichtigen Funktionen der modernen Technik ist der Mensch verschwunden. Und eigentlich sollte uns unser Erstaunen darüber, daß er – wenn zuweilen auch noch so unzulänglich und dilettantisch – gesucht wird, erstaunen.[55]

Wenn wir Menschen Naturwissenschaft betreibende, denkende Wesen sind, gelangen wir mit dieser Feststellung über Subjekt und Objekt unserer Beschreibung hinaus: Der uns verwandte Welten-Geist schaut sich gleichsam in Physik und Mathematik selbst ins Auge.[56]

3

KUNST UND WISSENSCHAFT, NATUR UND TECHNIK

Für den Ursprung von Natur und Weltall gibt es keine Formeln. Der Mensch sucht unermüdlich nach ihnen, doch je mehr Erklärungen er zu finden meint, um so mehr entgleitet ihm der Zusammenhang. Die grandiosen Eskalationen der Technik beginnen, sein Gefühl zu korrumpieren; er wird müde an seinem eigenen Produkt. Stehen wir ratlos im letzten Akt von Goethes *Faust?* Oder erkennt der »faustische Mensch«, daß er der Selbstüberantwortung, der er huldigte, nicht mehr gewachsen ist und nun »die Geister«, die er »rief«, nicht los wird?

Das erwachte Persönlichkeitsbewußtsein eben dieses »faustischen Menschen« begegnet uns erstmalig in der Renaissance, sichtbar in der bildenden Kunst. Es waren die italienischen Maler, die sich von den zweidimensionalen, flächigen Goldgrundgemälden mit ihren spirituell-jenseitigen Geistgestalten abkehrten und den dreidimensionalen, perspektivischen Raum der materiellen Körper und Landschaften entdeckten. Da sehen wir, fast die ganze Bildfläche füllend, im Vordergrund ein menschliches Haupt, meistens im Profil, mit wachen selbstbewußten Augen, im Hintergrund jedoch, perspektivisch verkürzt und verkleinert, die Weiten der Welt mit Flüssen, Städten, Schiffen, Ozeanen. Sie symbolisieren den Führungsanspruch eines neuen selbstbewußten Menschen, dem diese Weiten zugeordnet sind. Ihm sind sie untertan, seinem Handeln, seinem Forschen stehen sie offen.

Wir sind an Platons Einstellung zur Kunst erinnert, die der »Nachahmung« der Natur unter einer einzigen Bedingung Gültigkeit zuspricht: das unbedingt Wirkliche, Ewige, Ahistorische zu erfassen. Was den Menschen nicht in seinem ganzen Wesen

verpflichtet, ist nicht Kunst. Sie muß, da sie politische, ethische und pädagogische Werte umfaßt, selbst wieder Natur sein. Doch dies als Element jener Urnatur, die das Göttliche und auf dem Weg der Vollendung ist. So waren die italienischen Maler der damaligen Zeit davon erfüllt, das neue Verhältnis des zu sich selbst findenden Individuums gegenüber Welt, Kirche, Natur und Mitmensch darzustellen. Im Grunde zeichnen ihre Bilder bereits die ganze Industriegesellschaft bis hin zu Mondlandungen und Interkontinentalraketen vor. Nur wenige Jahrhunderte später und dieser Ich-Mensch nahm Fernrohr und Mikroskop in die Hand, um in das unermeßlich Große wie in das unermeßlich Kleine des Raumes vorzudringen.

Vergleicht man diese Menschenbildnisse der Frührenaissance mit denen des gotischen Mittelalters, wird der ganze Gestaltwandes eines Bewußtseins deutlich, der sich damals innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog. An die Stelle des demütigen, vorbehaltlosen Homo religiosus tritt der selbstbewußte Homo faber – in Gedanke, Wort und Tat. Nur allzu häufig hatte diese Freiheit ihren Preis; die Tradition wußte sich keinen besseren Rat, als das Neue gewaltsam zu bewältigen. Einen Giordano Bruno (1548 bis 1607) verbrannte sie auf dem Scheiterhaufen, weil sein Denken sie überforderte. Ihm war das unendliche Universum das einzig Seiende und Lebendige, nicht ein Zweites neben Gott. Das All wird von inneren Kräften bewegt, die ihrer Substanz nach ewig und unveränderlich sind. Veränderlich sind nur die Einzeldinge in ihrer jeweiligen Konstellation.[57] Wir nähern uns Gott, wenn wir uns der Welt nähern, und wir nähern uns uns, wenn wir uns Gott nähern. Dies sind gedankliche Impulse, die die Gratwanderung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft späterer Jahrhunderte vorformuliert. Auf dem Hintergrund dieses Denkens, das in ganz anderer Weise die Denktypologien der Antike (Platon/Aristoteles) fortsetzt, zeichnet sich der Radius der Denkentwürfe ab, die folgen: Gott ist überall, und Gott ist nirgends. In der Verabsolutierung der einen wie der anderen Seite geraten eben jene Denkentwürfe auch an ihr Ende. Zunächst aber gerieten sie es dort, wo die Kunst des Messens, kaum war man ihrer mächtig, in ihrer Reichweite überschätzt wurde. Für Galileo Galilei lautete die Aufgabe der Naturwissen-

schaft: »Das Meßbare zu messen und auch das zunächst Nicht-Meßbare meßbar zu machen.« Doch wohlgemerkt, dies galt für die Naturwissenschaft. Mit Recht entwickelte sich aus ihr ein Prinzip für Wissenschaftlichkeit überhaupt. Doch hätte Giordano Brunos Jubel über den gesprengten Sphärenkosmos mit seinen Engelhierarchien und die Unendlichkeit des Raumes wirklich dort haltgemacht, wo der Fortschritt der Erkenntnis ihm Astronautik, tunlichst mit Photonenantrieb zur Erreichung auch fernster Galaxien, beschert hätte? Ein Aberglaube – dies eben nicht zu können – war besiegt. Doch welcher Sieg ist schon ohne Niederlage. Auch neue Formen des Aberglaubens benötigen ihre Vorbereitungszeit. Die Natur wie das Weltall wurden entseelt und entgöttert und dadurch einerseits der modernen Physik und Technik, andererseits dem Atheismus die Tore geöffnet – wie Werner Heisenberg bemerkt.[58] Sind deshalb moderne Naturwissenschaft und Technik außer- oder gar un- und übermenschlich? Befreit man diese Ausdrücke von einer sittlichen Bewertung, müßte man die Frage bejahen[59], berührt damit jedoch zugleich ein Zentralgeheimnis moderner menschlicher Existenz. Wie von kaltem Todeshauch berührt, welken und sterben heute über die ganze Welt hinweg die bodenständigen, altüberlieferten Sozial-, Wirtschafts- und Religionsformen und berauben dadurch bis ins letzte Eingeborenendorf die Menschen ihrer angestammten Sicherheiten. Was mit der Kolonialherrschaft der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer und Holländer begann, das setzt sich heute nach der angeblichen Befreiung der betreffenden Länder und Völker in verstärktem Maße fort. Man möchte möglichst rasch die letzten Errungenschaften der Technik – besonders die Waffen – importieren, ohne auch nur annähernd menschlich autorisiert zu sein und die Konsequenzen zu bedenken.[60] Der Begriff der »Zivilisation« beginnt nicht erst hier, gefährlich zu werden. Im wahrsten Sinne des Wortes rücksichtslos ist er bereits in der kompromißlosen Konfrontation kulturell bedingter Unterschiede. Das Erscheinungsbild des Siegeszugs von Technik und Zivilisation ist trügerisch; es scheint oft nur so, als würden offene Türen eingerannt. Der Konsum ist allzu verlockend – und überregional. Deshalb ist das Kalkül mit ihm noch nicht legitim.

Die großen Kulturen der Menschheit erweisen sich ebenso wie die Baustile, Sprachen und Religionen mehr oder weniger an bestimmte Rassen, Völker und Länder gebunden. Sogar Religionen mit einem überrassischen und übernationalen Anspruch wie der Buddhismus, der Islam und das Christentum konnten – trotz aller eigengesetzlichen wie missionarischen Anstrengungen – nicht alle geographischen und nationalen Grenzen dauernd und erfolgreich überschreiten. Länder und Völker haben in je anderer – wir würden sagen ethnisch-kultureller – Weise die Bezüge zu Weltengeist und Menschen-Schicksal durchlaufen und tun es noch. Die Forderung von der Gleichheit aller Menschen, die der Gerechtigkeit nachzueifern meint – hier wird sie ungerecht, weil sie ungenau ist. Im Gegenteil, der ungestörte Siegeszug der Technik sollte uns zu denken geben: Wem verdankt sie diese generelle Einflußnahme, diese globale Übertragbarkeit? Offenbar der Tatsache, daß sich in ihr in keiner Weise ein spezifisches Wesensmerkmal ethnischer oder geographischer Prägung ausdrückt. Obwohl von Menschen eines bestimmten Kulturkreises geschaffen, ist sie doch kein Spezifikum. Wir stoßen hier auf etwas Grundsätzliches: die stofflichen und energetischen Grundlagen des Weltalls, die das Geschehen im Innern der Sterne wie im Innern der pflanzlichen, tierischen und menschlichen Leiber bestimmen. Dies ist die Basis einer naturwissenschaftlich-technischen Denk- und Wirtschaftsweise, die allen Rassen, Völkern, Nationen und Staaten gemeinsam sein kann. Denn überall laufen die gleichen Generatoren zur Erzeugung von Strom, überall fahren die gleichen Autos für den Transport, und überall sind die gleichen Sturmgewehre und Raketen für den Kampf in Gebrauch.

Fragt man sich nach den Wurzeln eines Persönlichkeitsbewußtseins, in dessen Ausfaltung Aufklärung und auch Emanzipation gehören, macht man eine zunächst bestürzende Entdeckung: Der Apostel Paulus sah in Jesus Christus denjenigen, der die Menschen aus der Gewalt des antiken Sphärenkosmos mit seinen Fürsten, Geistesmächten und Hierarchien befreite und den Einfluß des Schicksals durch die wachsende Freiheit des Ich gegenüber der astrologischen Determiniertheit des Horoskops zerbrach. Einzig und allein in Demut und Dienstbarkeit als Kind

Gottes der Gottheit unterstellt zu sein – hierin lag für Paulus der tiefste Sinn der Befreiungstat Jesu Christi für die menschliche Seele, für das neuerweckte Ich-bin.[61] Daß sich dieses bewußter werdende, jedem Menschen keimhaft zugehörige Ich-bin dann im weiteren geschichtlichen Verlauf in faustischem Überschwang dazu hinreißen ließ, die Weltgottheit zu verleugnen und sich selbst – wie Nietzsche sagt – auf den Thron zu setzen, hat eine Problematik solchen Ausmaßes heraufbeschworen, das durch die Zirkelbewegung seiner Entstehung Mühe hat, als Angelpunkt unserer Not wirklich begriffen zu werden.

Selten wurden die Naturwissenschaften so sehr zur Zeugenaussage genötigt wie heute. Ihre großen Pioniere waren keine Materialisten. Johannes Kepler betrachtete und verehrte die von ihm entdeckten Gesetze als Ausdruck göttlicher Weisheit. Isaac Newton schieb einen Kommentar zur Apokalypse des Johannes und fühlte sich als Kind, das an den Ufern des Ozeans göttlicher Weisheit und Wahrheit mit Muscheln spielt. Vor allem sind sich die modernen Physiker – insbesondere Werner Heisenberg – darüber im klaren, daß ihre Forschung nicht Natur schlechthin, sondern nur einen durch Methode und Fragestellung gegebenen Ausschnitt umfaßt. Wir müßten über der Einheit der Natur – nicht als einer ihrer Teile in ihr – stehen, um über sie als Ganzes in der Form meßbarer Ergebnisse etwas aussagen zu können. Jene Meßbarkeit und Berechenbarkeit hatte jedoch der Mensch als Kriterium im erkennenden Umgang mit der Natur eingebracht. Er darf sich nicht wundern, wenn dieses Kriterium auf seinen Gegenstand fixiert bleibt und die nicht meßbare und berechenbare Komplexität der Natur nicht erreicht. Francis Bacon (1561 bis 1626) bereits sagte: »Die aus Beweisen abgeleiteten Sätze helfen nicht zur Entdeckung neuer Dinge; denn die Feinheit der Natur übertrifft vielfach die Feinheit der Beweisführung; aber die Sätze, welche von dem Einzelnen richtig und ordentlich abgenommen sind, zeigen und weisen leicht auf neues Einzelne hin und machen so die Wissenschaften tätig. [. . .] Es ist ein großer Unterschied zwischen den Idolen des menschlichen Geistes und den Ideen des göttlichen Geistes, d. h. zwischen gewissen leeren Bestimmungen und den wahren Zeichen und

Eindrücken, wie sie den geschaffenen Dingen eingeprägt werden.«[62]

Meßbar, quantifizierbar, in mathematischen Gleichungen darstellbar und folglich berechenbar scheint vornehmlich das Tote. Die Newtonschen Gravitationsgleichungen sowie die Keplerschen Gesetze der Planetenbewegungen gaben ausgezeichnete Formeln der Berechen- und Vorhersagbarkeit. Anders wären Mondlandungen unmöglich gewesen. Zu dieser Art Materie, dem der bloßen Masse-Gewichte und -trägheiten, gehören allerdings auch wir Menschen – unter einem Vorbehalt: dem der Abstraktion von Leben, Geist und Seele. Masse und Energie, diese Grundbestandteile unseres Weltalls, sind auch die idealen Voraussetzungen alles Manipulierens in der Technik. Apparative Technik ist jedoch nicht nur angewandte Physik. Sie ist vielmehr von Anfang an mit der naturwissenschaftlichen Forschung unauflöslich verbunden. Betrachtet man »Längen«, »Zeiten«, »Geschwindigkeiten« und »Gewichte« als die physikalischen Fundamente, so ist unschwer zu erkennen, daß Metermaße, Uhren und Waagen, also technische Apparaturen, bereits Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung darstellen. Den Gipfelpunkt dieser Entwicklung bilden dann moderne physikalisch-chemische Laboratorien, in denen Menschen nahezu fehlen, weil alle Operationen wie Beobachten, Messen, Registrieren, Berechnen von Apparaturen geleistet werden. Schließlich sind heute Industrie und Militär engstens mit der naturwissenschaftlichen Forschung in einem Kreisprozeß gegenseitigen Gebens und Nehmens begriffen, und dies nicht zuletzt deshalb, weil moderne Forschung so aufwendig ist, daß sie nur vom steigenden Sozialprodukt einer ganzen Gesellschaft getragen werden kann.

Anfangs mochte es noch so scheinen, als sei moderne Naturwissenschaft der Aufgabenbereich stiller Gelehrter auf ihrem Weg der Wahrheitssuche. Heute wird klar, daß das Experiment nicht so sehr der Wahrheitsfindung, denn dem Willen zur Macht über die Natur dient und oft die Hypothese zu seiner Berechtigung gar nicht mehr abwartet.

IV

DER STÄNDIGE TOD UND DAS EWIGE ICH

1

DIE ENTELECHIE DES INDIVIDUUMS

»Das Leben der Individuen gehört nicht unter die Zeiterscheinungen, sondern ist schlechthin ewig wie das Leben selbst. Wer da lebt, wahrhaftig lebt, im ewigen Zwecke, der kann niemals sterben: denn das Leben selbst ist unsterblich.«[63] Was einen Philosophen wie J. G. Fichte dies sagen ließ, war nicht ein unumstößlicher Glaube, sondern bereits die Gewißheit, auch logisch das Problem der Selbstgewißheit gelöst zu haben. Das Ich setzt sich selbst als Ich; es zu tun, ist sein Wesen. Beides ist ein- und dasselbe. Deshalb ist sich dieses Ich seiner selbst unmittelbar bewußt. Aus der logischen Exklusivität im Verhältnis des Individuums zu sich selbst folgt notwendig eine weitere Ausnahmestellung: Wenn der Mensch bereits im Umgang mit sich, mit seinem Ich, auf eine Unmittelbarkeit verwiesen ist, die nicht ihresgleichen hat, keiner anderen Erfahrung vergleichbar ist, kann er sich dem Appell, dieses unüberhörbar Ewige in sich in das Hiesige und in die Gegenwart hineinzutragen, nicht verschließen. So wird die Geschichtlichkeit seines Wesens zur irdischen Antwort auf ein »überirdisches« Menschen-Schicksal. In der unmittelbaren Gewißheit seiner selbst kommuniziert der Mensch durch sich hindurch mit dem Kosmos. Welchen Weg er dabei nimmt, wie er seine Aufgabe erfüllt, wird für die Entwicklung der Geistwesenheit Mensch, für die Entelechie des Individuums, entscheidend sein.[64]

Zu Beginn unseres eigentlichen geschichtlichen Daseins, da der Mensch maßgeblich oder doch weitgehend aus der kollektiven Geistigkeit seiner rassischen, völkischen oder sippenhaften Bindung heraus lebte, vererbte sich durch Generationen hindurch der Typus, nicht hingegen die geistige Individualität des Menschen. Sie bildete sich erst allmählich heraus.

Vor allem wir Menschen können zur großen Umschalt- und Durchdringungssphäre von Diesseits und Jenseits, von geistigem und materiellem Kosmos werden. Wir brauchen uns nur im vollsten Bewußtsein dieser Schlüsselstellung zu den Geisteswelten zu erheben, denen wir entstammen und die wir bei der Geburt verließen. Ob »vorgeburtlich« oder »nachtodlich« – all dies wird relativ angesichts einer Zeitlosigkeit, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichermaßen bewahrt sind. Insofern nähern wir uns eher unserer Geburt, wenn wir leben, nicht unserem Tod. Und wenn Tod, ist es ein kleiner oder sind es die vielen Tode, der Abschied von uns selbst in der Form, in der wir uns begegnen, in der wir uns kennen, in der wir uns vertraut sind. Wie vor jedem Neuland haben wir auch Angst vor dem Neuland unserer Seele und scheuen das Risiko, uns auf sie einzulassen. Vermutlich ahnen wir, daß wir dann voll beansprucht wären und die Möglichkeit des privaten Vorbehalts sein Recht verliert. Die weltanschauliche Einseitigkeit umgibt uns gleichsam wie ein Schutzwall, doch sogenannte Schutzwälle versperren zugleich auch die Sicht, in diesem Fall die auf ein Umfassenderes, das unser Weltbild nur als eines von vielen entstehen läßt.

Die faktische Widerlegung jeder weltanschaulichen Einseitigkeit, also der Alleinwirklichkeit des nur Materiellen oder des nur Geistigen, jeder Kluft zwischen sogenanntem Diesseits und sogenanntem Jenseits, ist die Verkörperung einer Gottheit in einem menschlichen Erdenleib, die Inkarnation Gottes in der Gestalt Christi.

Von Anbeginn der Weltentwicklung, der Evolution, hat Geistiges oder haben geistige Wesenheiten wie die Elohim des Alten Testaments im Irdisch-Materiellen gewirkt, gestaltet und sich gemüht. Ihrem Einfluß ist die Evolution des Pflanzen-, Tier- und Menschenreichs zu verdanken. Die Schmerzen, Mühen und Enttäuschungen unserer irdischen Existenz als Forscher, Konstrukteur, Unternehmer, Beamter, Lehrer und Arbeiter wandeln sich allmählich in innere Seelenkräfte, die uns ins jenseitige Geistdasein hinüberbegleiten und schließlich die Voraussetzungen dafür bilden, ein künftiges Erdendasein auf neuer, höherer Ebene mutig wieder zu beginnen.

Was wir gewöhnlich als unser Ich bezeichnen, ist nur der

Schatten unseres wahren Wesens. Erst in dem Grade, in welchem uns eine Ahnung aus unseren früheren Erdenleben und eine Hoffnung auf künftige zukommen, durchstoßen wir die engen Grenzen unseres Alltags-Ich. Der Weg in die Einsamkeit, der Weg nach innen, bedeutet ja faktisch das Ergreifen einer größeren Wirklichkeit, das Erfassen der ganzheitlichen Realität des Innen und des Außen, also der Gesamtheit von Welt. Darum wächst der Mensch auf diesem Weg, nimmt zu an Stärke und Kraft, erwirkt sich dank der Gnade Gottes Zugang zu den Urquell-Energien und schreitet so tatsächlich aus seiner kleinen Menscheneinsamkeit hinaus in die größere Welt. Wir haben alles in der Hand, die Enge unseres gegenwärtigen Ichbewußtseins zu überwinden und Vorstellungen von höheren Lebens- und Sinnzusammenhängen zu gewinnen.

Wie großartig und oft bewunderungswürdig sind doch die Leistungen des Menschen: Bis in die letzten Winkel von Erde und Himmel sind wir vorgedrungen, ja, wir erforschen sogar den Weltraum. Nur der Mensch selbst ist für uns immer wieder und immer noch Neuland. Und die naheliegendste und einfachste aller Forschungsreisen, die in sein Inneres, gerät ihm zum größten Wagnis. Gleichzeitig jedoch ist es eben diese Wende nach innen, die zu neuer Erkenntnis und zu neuer Produktivität in persönlicher und praktischer Hinsicht führt. »Einkehr ist die Vorstufe der Hinwendung zur Welt – dies bleibt eine mystische Regel, die niemals ihre Gültigkeit verlor.«[65]

Der Plan der Evolution war mit dem Menschen entworfen, doch der Schlußstein in der Kuppelwölbung der Erdenevolution, durch den sie erst zu einem sich selbst tragenden Ganzen werden konnte, fehlte noch: Eine Gottheit selbst mußte sich aus dem Jenseits des Schaffens in das Diesseits des Geschaffenen hineinsenken und zwar in einen Leib des höchst evolvierten Erdenwesens, des Menschen – ihm sollte durch das Vorbild eines göttlichen Lebens, Leidens, Sterbens und Auferstehens im Leib des Jesus von Nazareth der Weg zur eigenen Nachfolge gewiesen werden. In diesem Sinne haben bereits frühchristliche Philosophen und Kirchenväter in der Menschwerdung Jesu Christi kein Wunder, sondern den logischen Abschluß der Schöpfung erblickt. Aus dieser Gottestat die notwendigen Folgerungen für

unsere Lebensführung und Charakterbildung zu ziehen, ist unsere Aufgabe, unser Lebenssinn. Nicht die bloße Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Willkür veränderlicher Tagesinteressen, sondern ein grundlegender Gestaltwandel im Sinne der Kreuztragung in der Nachfolge Christi ist die Aufgabe des Christen. Nur, wenn wir bei uns selbst anfangen, werden sich auch die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern. Was in uns selbst stattfindet, hat die allergrößte Wirklichkeit. So ist auch das »innere Werk« bei Meister Eckhart nicht deshalb lebensfern, weil es sich vornehmlich innerseelisch abspielt. Insofern ringen wir heute in mancherlei Weise mit Perversionen unseres Verstandes, unserer Vernunft, sogar unserer Interessen. Was außen ist, sollte innen, was innen ist, außen sein, und beides zusammenzufügen, scheint gänzlich außer Reichweite. Die Elementarteilchen wie Protonen, Neutronen, Elektronen sowie Atome und Moleküle gelten als tatsächlich gegeben, während sich unserem Bewußtsein die geistig-religiösen Belange verschließen. Warum versteckt sich das Bedürfnis nach Transzendenz, das immer offensichtlicher wird, hinter der Bescheidenheit der »Erklärung«, die – mag sie noch so detailliert und hochgeschraubt sein – nicht annähernd liefert, woraus sich unsere ganze Hoffnung zusammensetzt? Überlegen schaut der »Freigelassene der Schöpfung« auf Pflanzen und Tiere herab, die sich der Natur fügen; sie leben nicht in Opposition zu ihr. Der Mensch hingegen fühlt sich als »Herr der Erde« und »Selbstgestalter seines Schicksals«. So frei und mächtig fühlt er sich, daß er sogar die Realität Gottes bezweifelt und meint, auch ohne Religion und geistige Ordnung leben zu können. Die oft unbestreitbaren Erfolge der neuzeitlichen Konsum- und Wohlstandsgesellschaft bestärken uns in dieser Haltung.

Der moderne Europäer betont das stolze, eigenwillige Ich und setzt es als Subjekt einer Welt entgegen, die dadurch zum bloßen Objekt, zum beherrsch- und manipulierbaren Ding degradiert wird. Sogar der Mitmensch wird zum bloßen Objekt. Die gegenwärtige Boden-, Wasser- und Luftverseuchung ist nur ein besonderer Ausdruck der Naturentfremdung. Der japanische Arzt Sosheki äußert sich in seinem 1934 in Osaka herausgekommenen Buch *Das Wesen des Menschen* etwa so: *Wir* Asiaten leben im

Einklang mit der Weltordnung, mit dem Tao. Auf unserer Malerei herrscht die Natur, groß und mächtig sind Berge, Wasser, Bäume, Wolken, die Menschen aber sind klein und oft kaum erkennbar. Bei *euch* jedoch trat, insbesondere seit der Renaissance, der Einzelmensch hervor und füllt seither oft die ganze Bildfläche. Auch gestalten wir Ostasiaten in der Plastik immer den ganzen Menschenleib und betonen, z. B. bei den Archat- und Buddhagestalten besonders die untere Körperhälfte, die im *tanden* (Magen-Leber-Region) den Schwerpunkt der Lebenskräfte birgt, die uns mit dem Tao des Weltalls vereinen. *Ihr* betont jedoch den Kopf, das Zentrum personhafter Intelligenz, die sich aus den kosmischen Ordnungen herauslöst und schließlich bei euch zum totalen Repräsentanten des Menschseins wird. *Ihr* lebt im Gegensatz zur Natur und stellt euch ihr entgegen, und so muß diese schließlich euch zum Feinde werden. *Wir* jedoch leben im Einklang mit dem Tao der Natur, und so ist diese uns freundlich.[66]

Wie den Ostasiaten der Chinese Lao (um 600 v. Chr.) das Tao verkündet, so verkündet den Indern der dem Königsgeschlecht der Shakya entstammende Buddha (550 bis 480 v. Chr.) das Nirwana, in dem letztlich alles Seiende, insbesondere das persönliche Ich-bin des Menschen, sich aufzulösen habe. In diesem Sinne ist das ganze Weltall lediglich das Traumgebilde der Urgottheit Brahma, das im Ausatmen dieser Urgeistigkeit entsteht und in deren Einatmen wieder vergeht, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Man versteht Wesentliches in der politischen Haltung der Asiaten, wenn man sich diese Bewertungen vergegenwärtigt. Daß sich trotzdem heute Asiaten, zunächst besonders Japaner, in der modernen Naturwissenschaft und Technik so stark profilieren, dennoch aber ihre weltanschaulich-religiösen Haltungen zu bewähren suchen, ist ein bedeutsames Phänomen, das unsere Beurteilung jener Erdgebiete und Völker sehr erschwert. Zumeist scheinen wir aneinander vorbeizureden, was gegenseitiges Mißtrauen erregt.

Diese Darlegung ist zwar eine grobe Verallgemeinerung, läßt aber doch verstehen, daß weder dem Prinzip des Tao noch dem Prinzip des Nirwana eine Erlebens- und Kunstform entspringen konnte, die gerade für die Geburt Europas im alten Griechen-

land absolut kennzeichnend ist: Die Tragödie. Eine tragische Situation kann nicht aus einer indischen Traumwelt, sondern allein aus einer Welt erwachsen, in der dem einzelmenschlichen Ich absolute Wirklichkeit zukommt. Denn eben aus dem Konflikt zwischen dem auf seine Rechte und Freiheiten pochenden Ich-bin und der göttlichen Weltenordnung entspringt die Tragödie. Das aber geschah und konnte erst geschehen im alten Griechenland, wo der Einzelmensch sich aus dem Tao und Nirwana herauslöste und in Stolz und Frevelmut seinen Eigenwillen und auch sein Eigendenken als philosophischen Zweifel, Skepsis und Kritik betonte.

Die erdgeborenen Titanen erheben sich wider die Götter, Prometheus raubt das himmlische Feuer, mit dessen Besitz der Mensch bis heute überfordert zu sein scheint. Und in der *Ilias* Homers (um 900 v. Chr.), des Vaters des Abendlandes, steht gleich am Beginn und als Schlüssel für weite Bereiche der abendländischen Geschichte der Zwist zwischen Agamemnon und Achilleus als Ausdruck zweier aufeinanderprallender, eigenwilliger Ich-Wesen. Daß der einzelne Mensch, daß Achill sterben muß, diese Grunderfahrung der Sterblichkeit des einzelnen gegenüber der unsterblichen Natur bestimmt im Gegensatz zum mystischen Lebensgefühl der Inder den Charakter der griechischen Mythologie. Es beginnt das sogenannte Heldenzeitalter der Persönlichkeit, jederzeit bereit zu töten, aber auch zu sterben. Das zieht sich über die Tragödien von Aeschylos und Sophokles hinüber zum Nibelungenlied sowie zu den Dramen Shakespeares und Schillers.

Auch die Bücher des Alten Testaments enthalten eine Tragödie, doch ist es nicht – wie später – die Tragödie des einzelnen Menschen-Ich, das in frevelhafter und selbstherrlicher Weise der Welt- und Gottheitsordnung widerstrebt und sich damit selbst büßend und leidend der Welt- und Gottesgerechtigkeit überantwortet. Es ist vielmehr die Tragödie eines ganzen Volkes, das von seinem Gott Jahve-Elohim für besondere Aufgaben ausersehen und zu diesem Zwecke einer besonders harten Zucht unterworfen wurde, sich dieser jedoch immer wieder in menschlich begreiflichem Eigenwillen zu entziehen suchte. Daher enthalten die Bücher des Alten Testaments jenseits der Volkstragö-

die auch eine Gottheitstragödie, denn Jahve muß immer wieder Fehlschläge seiner Planungen und die Enttäuschung seiner Erwartungen hinnehmen und auszugleichen versuchen. Schon in der Morgenröte griechischen Denkens begegnet uns die Aussage des Anaximandros aus Milet (610 bis 547 v. Chr.): »Anfang und Ursprung des Seienden ist das Grenzenlose. Woraus aber das Seiende entsteht, dahinein vergeht es auch wieder nach Schuldigkeit. Denn die Dinge zahlen einander gerechte Buße für die Ungerechtigkeit ihrer Existenz.« Diese Buße zahlen auch die beiden Söhne des Königs Ödipus, Eteokles und Polyneikes, in der Tragödie des Aeschylos, als sie beide den Thron ihrer Vaterstadt Theben beanspruchen und im mitleidslosen Bruderkampf um ihr »Recht« sich gegenseitig töten. Es klingt wie ein Wehruf über die ganze Menschheitsgeschichte, wenn zum Schluß die beiden Schwestern, Antigone und Ismene, klagen:

Schlagend Geschlagener! Tötender, bist nun selber dahin!
Mit dem Speer trafst du, durch den Speer starbst du!
Unbill brachtest du, Unbill littest du!
Tot liegst du! Tod gabst du!

In ähnlicher Weise klingt das Nibelungenlied aus, nachdem es das unbändige Aufeinanderprallen menschlicher Leidenschaften in Liebe und Haß, Treue und Verrat, verbunden mit ebenso großer Bereitschaft zum Töten wie zum Sterben, zum Siegen wie zum Untergang, geschildert hatte:

Da war der Helden Herrlichkeit hingelegt in Tod.
Die Leute hatten alle Jammer und Not.
Mit Leiden war beendet des Königs Lustbarkeit.
Wie immer Leid die Freude am letzten Ende verleiht.

Warum muß das so sein? Weil der Ich-Mensch sich nicht wandelt, nicht auf seine Rechte verzichten, sondern unbedingte Vergeltung üben und den einmal von ihm eingeschlagenen Weg in Trotz gegen sich oder die von ihm anerkannten Werke unbedingt fortsetzen und zur Vollendung bringen will. Sollen aber Katastrophen und ein gegenseitiges Töten vermieden werden,

land absolut kennzeichnend ist: Die Tragödie. Eine tragische Situation kann nicht aus einer indischen Traumwelt, sondern allein aus einer Welt erwachsen, in der dem einzelmenschlichen Ich absolute Wirklichkeit zukommt. Denn eben aus dem Konflikt zwischen dem auf seine Rechte und Freiheiten pochenden Ich-bin und der göttlichen Weltenordnung entspringt die Tragödie. Das aber geschah und konnte erst geschehen im alten Griechenland, wo der Einzelmensch sich aus dem Tao und Nirwana herauslöste und in Stolz und Frevelmut seinen Eigenwillen und auch sein Eigendenken als philosophischen Zweifel, Skepsis und Kritik betonte.

Die erdgeborenen Titanen erheben sich wider die Götter, Prometheus raubt das himmlische Feuer, mit dessen Besitz der Mensch bis heute überfordert zu sein scheint. Und in der *Ilias* Homers (um 900 v. Chr.), des Vaters des Abendlandes, steht gleich am Beginn und als Schlüssel für weite Bereiche der abendländischen Geschichte der Zwist zwischen Agamemnon und Achilleus als Ausdruck zweier aufeinanderprallender, eigenwilliger Ich-Wesen. Daß der einzelne Mensch, daß Achill sterben muß, diese Grunderfahrung der Sterblichkeit des einzelnen gegenüber der unsterblichen Natur bestimmt im Gegensatz zum mystischen Lebensgefühl der Inder den Charakter der griechischen Mythologie. Es beginnt das sogenannte Heldenzeitalter der Persönlichkeit, jederzeit bereit zu töten, aber auch zu sterben. Das zieht sich über die Tragödien von Aeschylos und Sophokles hinüber zum Nibelungenlied sowie zu den Dramen Shakespeares und Schillers.

Auch die Bücher des Alten Testaments enthalten eine Tragödie, doch ist es nicht – wie später – die Tragödie des einzelnen Menschen-Ich, das in frevelhafter und selbstherrlicher Weise der Welt- und Gottheitsordnung widerstrebt und sich damit selbst büßend und leidend der Welt- und Gottesgerechtigkeit überantwortet. Es ist vielmehr die Tragödie eines ganzen Volkes, das von seinem Gott Jahve-Elohim für besondere Aufgaben ausersehen und zu diesem Zwecke einer besonders harten Zucht unterworfen wurde, sich dieser jedoch immer wieder in menschlich begreiflichem Eigenwillen zu entziehen suchte. Daher enthalten die Bücher des Alten Testaments jenseits der Volkstragödie auch eine Gottheitstragödie, denn Jahve muß immer wieder Fehlschläge seiner Planungen und die Enttäuschung seiner Erwartungen hinnehmen und auszugleichen versuchen. Schon in der Morgenröte griechischen Denkens begegnet uns die Aussage des Anaximandros aus Milet (610 bis 547 v. Chr.): »Anfang und Ursprung des Seienden ist das Grenzenlose. Woraus aber das Seiende entsteht, dahinein vergeht es auch wieder nach Schuldigkeit. Denn die Dinge zahlen einander gerechte Buße für die Ungerechtigkeit ihrer Existenz.« Diese Buße zahlen auch die beiden Söhne des Königs Ödipus, Eteokles und Polyneikes, in der Tragödie des Aeschylos, als sie beide den Thron ihrer Vaterstadt Theben beanspruchen und im mitleidslosen Bruderkampf um ihr »Recht« sich gegenseitig töten. Es klingt wie ein Wehruf über die ganze Menschheitsgeschichte, wenn zum Schluß die beiden Schwestern, Antigone und Ismene, klagen:

> Schlagend Geschlagener! Tötender, bist nun selber dahin!
> Mit dem Speer trafst du, durch den Speer starbst du!
> Unbill brachtest du, Unbill littest du!
> Tot liegst du! Tod gabst du!

In ähnlicher Weise klingt das Nibelungenlied aus, nachdem es das unbändige Aufeinanderprallen menschlicher Leidenschaften in Liebe und Haß, Treue und Verrat, verbunden mit ebenso großer Bereitschaft zum Töten wie zum Sterben, zum Siegen wie zum Untergang, geschildert hatte:

> Da war der Helden Herrlichkeit hingelegt in Tod.
> Die Leute hatten alle Jammer und Not.
> Mit Leiden war beendet des Königs Lustbarkeit.
> Wie immer Leid die Freude am letzten Ende verleiht.

Warum muß das so sein? Weil der Ich-Mensch sich nicht wandelt, nicht auf seine Rechte verzichten, sondern unbedingte Vergeltung üben und den einmal von ihm eingeschlagenen Weg in Trotz gegen sich oder die von ihm anerkannten Werke unbedingt fortsetzen und zur Vollendung bringen will. Sollen aber Katastrophen und ein gegenseitiges Töten vermieden werden,

gibt es nur einen Ausweg: Sich selbst zu überwinden! Durch ein inneres »Stirb und Werde« hindurchzugehen, getreu der geheimnisvollen, jeder Logik widersprechenden Weisung der Evangelien: »Wer sein Selbst zu bewahren sucht, der wird es verlieren; wer es aber hingibt, der wird es gewinnen.« – Dies ist das Wesen der wahren Liebe, die den exakten Gegensatz zu jedem Wünschen, Begehren, Genießen und Besitzen bildet. In Goethes *Iphigenie* ist dieser Schritt vollzogen und damit die Epoche der abendländischen Ich- und Tragödiendichtung beendet. Mit meisterlicher Kunst läßt Goethe die gegenseitigen Pläne und Interessen der Beteiligten (König Thoas, Iphigenie, Orestes, Pylades, Griechen und Barbaren) bis zum Äußersten wachsen. Jeder kann sich auf sein gutes Recht berufen, und die Handlung spitzt sich dramatisch zu. Doch das alte Heldenzeitalter ist zu Ende. Es gibt ein edleres Heldentum, das nicht den Gegner, sondern sich selbst überwindet. Und so kann schließlich auf höherer Ebene, das heißt nicht als fauler oder feiger Kompromiß, die echte Versöhnung stattfinden. Die äußeren Kämpfe und Tragödien der klassischen Antike haben sich ins menschliche Innere, auf den Schauplatz der menschlichen Seele, verlagert. Das kennzeichnet ein neues, christliches Zeitalter, in dem wir noch heute stehen.

In Goethes Drama gelingt der eigentliche Durchbruch zur Selbstüberwindung einer Frau: Iphigenie. Denn die Männer sind zunächst noch stärker dem Willen zur Konfrontation verhaftet. Iphigenie ist von Natur aus der Versöhnung zugeneigt. Sie entstammt dem Geschlecht der Titaniden, die der Raserei des entfesselten Ich in stärkstem Maße verfallen waren. Dieses Titanische lebte auch in ihrer Seele. Iphigenie vermag jedoch aus der Kraft ichhafter Besonnenheit die Besessenheit ihrer Seele von den Charakterkräften des Stolzes, der Ich- und Herrschsucht, der Rechthaberei und Eitelkeit zu befreien und dadurch eine Lösung herbeizuführen, die nicht notwendig wie sonst in Blut und Tränen mündet.

In verwandter Weise läßt Schiller seine Ballade *Der Kampf mit dem Drachen* ausklingen. Die Auseinandersetzung mit Gefahren von außen und die Bereitschaft, sich selbst dabei zu opfern, ist leicht. Denn da kann der Kämpfer noch sein Ich-bin festhalten, braucht seinen Stolz nicht aufzugeben, ja, findet ihn auch noch

im Sterben bestätigt. Der wahre Feind und Drache nistet im menschlichen Herzen, er wird allein in Akten innerer Demut und Selbstüberwindung bezwungen. Nur, wem das gelingt, der darf sich als »christlicher Ritter« mit dem Kreuzeszeichen Jesu Christi schmücken, sagt Schiller.

Der Begriff der Versuchung ist unserem Denken heute fremd. Denn Lustgewinn gilt als wünschenswert und naturgemäß, während Selbstüberwindung und -erziehung unnatürlich oder gar laut Sigmund Freud als krankmachend gelten.

Zweifellos hätten die Menschen ja auch ohne fehlerhafte Charakterzüge, also gleichsam als »Schafsnaturen« geschaffen werden können, die sich ameisenhaft den sozialen Kollektiven einfügen würden. Aber dadurch wären Automaten, keine Ich-Menschen mit der Kostbarkeit der Freiheit entstanden. Man kann dies als Fluch oder als Geschenk göttlicher Gnade sowie als Ausdruck göttlicher Hoffnung betrachten. Denn das wirkliche Menschsein ist nicht nur ein Wagnis für uns selbst, es ist zugleich ein Gotteswagnis, von dem wir nur hoffen dürfen, es möge letztlich gut ausgehen. Das Kreuz von Golgatha fordert von uns nicht nur die Bereinigung unserer Egoismen und Charakterschwächen, sondern darüber hinaus das Ja-Sagen zum Erdenschicksal, das heißt zum Erdenleid und Erdentod.

Aber wozu wurde dem Menschen dieses Erdenleben gegeben? Was sind Sinn und Ziel der Menschheitsgeschichte?

Die Naturgeschichte der vergangenen Jahrmillionen hatte offenbar den Menschen, genauer den Leibesmenschen, zum Ziel. Von Erdbeginn an war er *telos* der Evolution. Aber auf dem Gipfel von kultureller, wissenschaftlicher und technischer Entwicklung muß man fragen: Was nun? Wie kann der Mensch sein wahres Selbst finden? Genügt es, die Wissenschaft wieder menschlicher zu machen, um die frevlerische oder unbedachte Schädigung von Mensch und Natur aufzuhalten? Wir müssen begreifen, daß das Ich sich im Dienste an der Sozietät zugleich selbst vollendet. Die sittlichen Maßstäbe für sein Verhalten werden durch die Gesetze und Regeln der Gemeinschaft, zuallererst aber durch sein sozialethisches Bewußtsein gesetzt. Niemand stärker als sein eigenes Gewissen kann ihm solidarisches

gibt es nur einen Ausweg: Sich selbst zu überwinden! Durch ein inneres »Stirb und Werde« hindurchzugehen, getreu der geheimnisvollen, jeder Logik widersprechenden Weisung der Evangelien: »Wer sein Selbst zu bewahren sucht, der wird es verlieren; wer es aber hingibt, der wird es gewinnen.« – Dies ist das Wesen der wahren Liebe, die den exakten Gegensatz zu jedem Wünschen, Begehren, Genießen und Besitzen bildet. In Goethes *Iphigenie* ist dieser Schritt vollzogen und damit die Epoche der abendländischen Ich- und Tragödiendichtung beendet. Mit meisterlicher Kunst läßt Goethe die gegenseitigen Pläne und Interessen der Beteiligten (König Thoas, Iphigenie, Orestes, Pylades, Griechen und Barbaren) bis zum Äußersten wachsen. Jeder kann sich auf sein gutes Recht berufen, und die Handlung spitzt sich dramatisch zu. Doch das alte Heldenzeitalter ist zu Ende. Es gibt ein edleres Heldentum, das nicht den Gegner, sondern sich selbst überwindet. Und so kann schließlich auf höherer Ebene, das heißt nicht als fauler oder feiger Kompromiß, die echte Versöhnung stattfinden. Die äußeren Kämpfe und Tragödien der klassischen Antike haben sich ins menschliche Innere, auf den Schauplatz der menschlichen Seele, verlagert. Das kennzeichnet ein neues, christliches Zeitalter, in dem wir noch heute stehen.

In Goethes Drama gelingt der eigentliche Durchbruch zur Selbstüberwindung einer Frau: Iphigenie. Denn die Männer sind zunächst noch stärker dem Willen zur Konfrontation verhaftet. Iphigenie ist von Natur aus der Versöhnung zugeneigt. Sie entstammt dem Geschlecht der Titaniden, die der Raserei des entfesselten Ich in stärkstem Maße verfallen waren. Dieses Titanische lebte auch in ihrer Seele. Iphigenie vermag jedoch aus der Kraft ichhafter Besonnenheit die Besessenheit ihrer Seele von den Charakterkräften des Stolzes, der Ich- und Herrschsucht, der Rechthaberei und Eitelkeit zu befreien und dadurch eine Lösung herbeizuführen, die nicht notwendig wie sonst in Blut und Tränen mündet.

In verwandter Weise läßt Schiller seine Ballade *Der Kampf mit dem Drachen* ausklingen. Die Auseinandersetzung mit Gefahren von außen und die Bereitschaft, sich selbst dabei zu opfern, ist leicht. Denn da kann der Kämpfer noch sein Ich-bin festhalten, braucht seinen Stolz nicht aufzugeben, ja, findet ihn auch noch

im Sterben bestätigt. Der wahre Feind und Drache nistet im menschlichen Herzen, er wird allein in Akten innerer Demut und Selbstüberwindung bezwungen. Nur, wem das gelingt, der darf sich als »christlicher Ritter« mit dem Kreuzeszeichen Jesu Christi schmücken, sagt Schiller.

Der Begriff der Versuchung ist unserem Denken heute fremd. Denn Lustgewinn gilt als wünschenswert und naturgemäß, während Selbstüberwindung und -erziehung unnatürlich oder gar laut Sigmund Freud als krankmachend gelten.

Zweifellos hätten die Menschen ja auch ohne fehlerhafte Charakterzüge, also gleichsam als »Schafsnaturen« geschaffen werden können, die sich ameisenhaft den sozialen Kollektiven einfügen würden. Aber dadurch wären Automaten, keine Ich-Menschen mit der Kostbarkeit der Freiheit entstanden. Man kann dies als Fluch oder als Geschenk göttlicher Gnade sowie als Ausdruck göttlicher Hoffnung betrachten. Denn das wirkliche Menschsein ist nicht nur ein Wagnis für uns selbst, es ist zugleich ein Gotteswagnis, von dem wir nur hoffen dürfen, es möge letztlich gut ausgehen. Das Kreuz von Golgatha fordert von uns nicht nur die Bereinigung unserer Egoismen und Charakterschwächen, sondern darüber hinaus das Ja-Sagen zum Erdenschicksal, das heißt zum Erdenleid und Erdentod.

Aber wozu wurde dem Menschen dieses Erdenleben gegeben? Was sind Sinn und Ziel der Menschheitsgeschichte?

Die Naturgeschichte der vergangenen Jahrmillionen hatte offenbar den Menschen, genauer den Leibesmenschen, zum Ziel. Von Erdbeginn an war er *telos* der Evolution. Aber auf dem Gipfel von kultureller, wissenschaftlicher und technischer Entwicklung muß man fragen: Was nun? Wie kann der Mensch sein wahres Selbst finden? Genügt es, die Wissenschaft wieder menschlicher zu machen, um die frevlerische oder unbedachte Schädigung von Mensch und Natur aufzuhalten? Wir müssen begreifen, daß das Ich sich im Dienste an der Sozietät zugleich selbst vollendet. Die sittlichen Maßstäbe für sein Verhalten werden durch die Gesetze und Regeln der Gemeinschaft, zuallererst aber durch sein sozialethisches Bewußtsein gesetzt. Niemand stärker als sein eigenes Gewissen kann ihm solidarisches

Verständnis und Hineindenken in die Probleme der anderen vorschreiben. Das Ich steht als Subjekt der Welt gegenüber. In einen paradiesischen Urzustand kann es nicht wieder zurücktauchen, denn dann müßte alles das, was als Persönlichkeit und Kreativität das Menschentum kennzeichnet, verneint werden.

Rudolf Steiner hat sich in seiner *Philosophie der Freiheit*[67] mit der Wissenschaft und mit der Wirklichkeit der Freiheit befaßt und u.a. die »moralische Phantasie« als Grundfaktor menschlicher Selbstverwirklichung bezeichnet. Wie die Evolutionskrisen im einzelnen überwunden werden, das hängt vom Menschen selbst ab. An ihm liegt es, ob er neben der Freiheit auch die »Notwendigkeit« wahrnimmt, in seinem inneren und äußeren Dasein die gegensätzlichen geistigen Weltenkräfte, das Gute und das Böse, ins Gleichgewicht zu bringen.

2

SELBSTGEWISSHEIT UND MENSCHHEITSERWACHEN

Zwischen dem bloßen Selbstschutz aus Furcht, der Selbstgewißheit im Umgang mit dieser Furcht und dem zum Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele erwachten Ich scheinen nicht nur Jahrtausende, sondern Welten zu liegen. Eine weitere – und diesmal äußerst gefährliche – ist in Vorbereitung: Die gänzliche Loslösung des Menschengeistes sowohl aus der Natur- wie aus der Gottverbundenheit. Diese Entwicklung ist heute in ein Stadium getreten, das die geschichtliche Kontinuität in Frage stellt und, was sehr viel beschämender ist, Entwicklung und Fortschritt in ihrer Konsequenz als Dekadenz decouvriert. Wir sind im Grunde angesichts der Bedenkenlosigkeit, mit der wir uns selbst den Lebensraum nehmen, zu fragen versucht, ob dies nicht eher das Werk einer Fehlkonstruktion der Natur als das eines menschlichen Menschen ist. Hat Gott vielleicht nicht vorausbedacht, daß dieser Mensch einmal eine solche Entwicklung zur maßlos sich übersteigernden Technik nehmen könnte?

Geschichte wäre wohl anders verlaufen, hätten die göttlich-geistigen Wesenheiten, die den Menschen innerhalb der biologischen Weltevolution schufen, ihn verlassen, als er, aus der Naturordnung heraustretend, in die geschichtliche Evolution eintrat. Durch Stammeshäuptlinge, Medizinmänner, Priester, Könige, staatliche Autoritäten wird der Freigelassene der Schöpfung so lange geführt, bis er die Freiheitsmöglichkeiten seines persönlichen Ich allmählich selbst zu steuern vermag. Wenn er die Abgründe der Freiheit vermeidet, wird er über die Natur hinausgewachsen sein.

Der Gedanke des Fortbestands der Menschheit und der der kulturellen Kontinuität[68] hat eine reiche Tradition. In der Vergangenheit, da die einzelne Menschenseele oder das Ich noch

relativ schwach und unterentwickelt war, mußten Familie, Sippe, Volk und Rasse über den Ablauf eines Menschenlebens entscheiden. Entsprechend benannte sich bei den alten Germanen, Griechen, Israeliten der einzelne Mensch nach seiner Sippe, als Sohn »des«, der wiederum ein Sohn »des« war. Kannte man die Sippe, meinte man den einzelnen zu kennen. Denn dieser einzelne repräsentierte die Familie und die Familie ihn. Die Überzeugung von der persönlichen Unsterblichkeit war schwach, sie trat weit hinter der Dominanz des Kollektivs zurück. Es überwog der Glaube, in den Kindern, besonders in den Söhnen, den Tod zu überdauern und weiterzuleben. Kinderlos zu sterben, galt als schwerstes Schicksal. Am längsten haben sich diese Überzeugungen in den Herrscherhäusern erhalten. Heute sind diese Werte sehr fragwürdig geworden. Gegen die sehr viel größere Unruhe, die das Symptom für die »Gemütsverfassung« eines ganzen Jahrhunderts ist, richten die kleinen, allzu kleinen Sicherheiten des Menschen nichts mehr aus. So rebellieren Kinder gegen ihre Eltern, Schüler gegen ihre Lehrer, Studenten gegen ihre Professoren, Lehrlinge gegen ihre Meister, Arbeiter gegen die Unternehmer, ehemalige Kolonialvölker gegen ihre einstigen Herren. Die Abkehr von allem auch nur annähernd Autoritären (darunter fällt auch die Beseitigung der Monarchien durch sogenannte Demokratien) ist allgemein. Ein adäquater Ersatz ist nicht gegeben, in keiner der Emanzipations- und Befreiungsbewegungen. Bislang werden lediglich alte Lebenssicherheiten und Lebenswerte zerstört, ohne neue zu gewinnen. Es scheint sogar, als sei die Zerstörung vom Zerstörten übersättigt und kreativ erlahmt. Wir leben vom Nachlaß einer sicher nicht jedem Zweifel enthobenen Tradition. Nur ist auch dieses – zweifelhafte – Erbe bald verbraucht. Bereits im Alltäglichen wird uns dies klar. Seinem Ahnherrn nachzueifern und möglichst auch noch den Beruf des Vaters selbst einst zu übernehmen, Glied einer angesehenen Familie, z.B. eines Bauern, Handwerkers, Gelehrten, Beamten, Edelmanns oder Landesvaters zu sein und vom Traditions- und Vererbungsstrom getragen zu werden, war einst selbstverständlich. Daß wir auch heute noch einen Familiennamen tragen, ist letztlich Ausdruck dieser Tatsache.

Was geht vor, wenn insbesondere unsere Jugendlichen sich aus

diesen Bindungen lösen und danach nur noch sie selbst sein wollen? Wissen sie, was das ist, geschweige denn, was das heißt? Im Tier- und Pflanzenreich wären derartige Emanzipationsbestrebungen ebenso sinnlos wie unmöglich. Das einzelne Pflanzen- und Tierexemplar ist ein Nichts, lediglich ein Beispiel für die jeweilige Art und Gattung. Vom Gesichtspunkt der modernen Biologie und Vererbungswissenschaft erstrebt also die heutige Jugend etwas Unmögliches und Sinnwidriges, wenn sie sich aus den Familien- und Sippenbanden befreien will. Und sie muß so lange in einem Niemandsland bloßen Ver-nichtens agieren und alle Unsicherheiten und Ängste dieses Unbehaustseins ertragen, als sie nicht ein neues Fundament erarbeitet, das an die Stelle des biologischen Vererbungsprinzips treten kann. Genau dies fordert ihre Rebellion, doch als Forderung ausgesprochen ist sie nicht.

Vielleicht werden Naturwissenschaftler darüber lachen. Denn wie könnte jemand die Herrschaft der Gene durchbrechen, die doch ganz und gar unser Wesen bestimmen, ja unser Wesen »sind«. Am Ende unserer, dieser Weisheit wäre schier Unmögliches gefordert. Doch ist sie nicht das letzte Wort. Sie ist es schon deshalb nicht, weil sie uns bereits in der Beantwortung sehr erdgebundener Fragen allein läßt.

Wer sich hingegen über eine biologische Abstammung hinaus in erster Linie als Ich, als Geistwesen, erlebt, wird sich, will er sich nicht völlig verlieren, seiner wahren Herkunft zu erinnern versuchen. Ohne diesen Resonanzboden, wie schwach auch immer er konturiert sein mag, wird er sein Verhältnis zu sich und sein Bewußtsein von sich nicht wirksam machen können. Mit dem Gedanken, bereits oft durch Geburt und Tod hindurchgegangen zu sein, Entbehrungen und Schmerzen erlitten zu haben und nun wieder in einem irdischen Dasein unter neuen Bedingungen zu weiteren Erfahrungen und Erlebnissen zu leben, ausschließlich einer Weiterentwicklung an den Widerständen des Schicksals zuliebe – mit diesem Gedanken verlöre der Tod seine Schrecken. Unter dem Blickwinkel der Ewigkeit nehmen sich Schicksalsschläge anders aus. Unter diesem Blickwinkel der Ewigkeit geben gerade sie dem Menschen die Möglichkeit, zu einem Bewußtsein vorzustoßen, das seine geistig-kulturelle Kontinuität umschließt. Sie hätte in einem sozialen Gestaltwandel ihr

erstes Bild. In den vielen Präludien dieses Gestaltwandels jedoch gereicht uns Freiheit immer noch eher zum Fluch, denn zum Geschenk. Wir erkennen in ihr noch immer nicht den Ausdruck göttlicher Liebe und göttlichen Vertrauens. Im Gegenteil, wir verwenden die fatalen Ergebnisse eben dieser Besinnungslosigkeit noch gegen Gott und lasten ihm die Verantwortung für alles Gräßliche, das wir selbst auf dieser Erde inszenieren, auch noch im einzelnen an. Von dort ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zum Totalverzicht auf eigene Verantwortung und zu einer Anklage, die Gott für sämtliche Übel dieser Welt zur Rechenschaft zieht, alle Formen der Krankheit und des Leidens einbezogen. Wir meinen, den Hauptschuldigen gefunden zu haben. Denn wer kann schon seine eigene Krankheit wollen?

Noch im eigenen Leid die Sache Gottes zu vertreten, fiel auch Hiob schwer. Doch klagt er in einer Weise, die aufrichtig seine Trauer um das verlorene Glück spiegelt. Er weicht nicht aus auf die Anklage und entgegnet seinen Freunden, die zur moralischen Erklärung der harten Schicksalsschläge Dinge zum Schein behaupten: »Wollt ihr Gott verteidigen mit Unrecht und Trug für ihn reden? Wollt ihr für ihn Partei nehmen? Wollt ihr Gottes Sache vertreten? Wird's euch wohlgehen, wenn er euch verhören wird? Meint ihr, daß ihr ihn täuschen werdet, wie man einen Menschen täuscht? [. . .] Was ihr zu bedenken gebt, sind Sprüche aus Asche, eure Bollwerke werden zu Lehmhaufen.«[69]

Doch warum ist dies alles so, warum sind wir Menschen wesenhaft kranke, behinderte – faktisch wie in übertragenem Sinne – Lebewesen? Bei den Tieren[70] sind neben den anatomischen Formen auch die jeweiligen Verhaltensweisen bis ins einzelne geregelt, also dem Gottheitswillen und der Gottheitsweisheit gemäß. Ihr Zeugen, Fressen und Trinken, ihr Schlafen und Wachen entspricht den kosmischen Ordnungen und ist deshalb gesund und heilend. Wir hingegen sind unserer eigenen Entscheidung ausgesetzt. So sind Gegenstand des Gesprächs zwischen Mephisto und Gottvater in Goethes *Faust* Sinn und Risiko des Menschseins auf unserer Erde. Der Mensch scheint geradezu prädestiniert, das kranke Lebewesen schlechthin zu sein. Ein in hohem Maße krankheits- und leidenserfahrener Mensch wie Novalis (1772 bis 1801) sagt: »Krankheiten zeichnen den Menschen vor den Tieren und Pflanzen aus. Zum Leiden ist der Mensch geboren. Krankheit gehört zur Individualisierung. Noch kennen wir erst sehr unvollkommen die Kunst, unsere Krankheiten zu benutzen. Unsere Krankheiten sind alle Phänomene einer erhöhten Sensation, die in höhere Kraft übergehen soll.« Und Nietzsche resümiert: »Was die Krankheit angeht, würden wir nicht fast zu fragen versucht sein, ob sie uns überhaupt entbehrlich ist? Erst der große Schmerz ist der letzte Befreier des Geistes.«

In früheren Zeiten sprach man von »Krüppeln«, »Kretins«, »Invaliden« oder »Idioten« – wenn man nicht gar in mißgebildeten Neugeborenen Teufelswerk sah, das sofort »unschädlich« zu machen war. Heute meidet man diese Ausdrücke und spricht von »Behinderten«. Das Verständnis für ihre Not hat spürbar zugenommen. Doch ein Verständnis, das ihre Not als die unsrige schlechthin erkennt, scheint gar nicht relevant zu sein. Wir machen halt beim anderen, der Nächste ist uns nicht nah. Seine Sache ist nur bedingt die unsrige. Sein Schicksal hat mit dem unsrigen nichts zu tun. Aus blinder Selbsterhaltung entrücken wir uns wieder einmal dem unabweisbaren Menschen-Schicksal aller.

Wer als Laie unvorbereitet unsere Krankenhäuser, Unfallstationen, Irrenanstalten, Alters- und Kinderheime besucht, kann erschrecken über die furchtbaren Symptome und Entstellungen dieser armen Menschen. Wie kann Gott das zulassen? Besonders wenn man Kinder sieht, die schon von Geburt an mit schwersten anatomischen oder physiologischen Schäden oder gar als unheilbare Idioten geboren werden, wird man versucht sein, die Weltordnung oder die Gottheit zu beschuldigen, und vergebens nach den »gerechten« Ursachen solcher schwersten Behinderungen Unschuldiger suchen. – Die Folgen von Heilmittelvergiftungen, z.B. Contergan, sowie allgemeiner Zivilisationsschäden in Boden, Wasser, Luft wollen wir hier beiseitelassen. Das persönliche Schicksal allein soll beachtet werden. Aber, müssen wir schon hier fragen: Sind diese »Kinder« wirklich nur Kinder, also noch »unbeschriebene« und schuldlose Wesen? Sind sie nicht vielleicht uralte Menschenseelen, die schon viele Erdenleben

durchlebten und sich dabei mit schwerer Schuld belastet haben? Dann wäre ihre bemitleidete Lage nur eine solche des *Leibes* , aber nicht der *Seele*? Das gilt es im folgenden zu erwägen.

Indem wir in unsere Lebens-, Eß-, Trink- und Zeugungsgewohnheiten überall unsere persönliche Ichsucht hineintragen und glauben, dadurch unseren Vorteil zu sichern, stehen wir uns überall gleichsam selbst im Wege und im Licht, und letztlich sind alle unsere selbsterzeugten Behinderungen Ausdruck der Ur-Behinderung dadurch, daß wir unserem wahren, gottgewollten Sein und Leben zuwiderhandeln. Man kann sagen: Wer die zehn Gebote Gottes übertritt, schadet zunächst und vor allem sich selbst, schwächt sein »Ich« und erntet die naturgesetzlichen Folgen. Die Gottheit hat es gar nicht nötig, sich zu erzürnen und persönlich einzugreifen. Wer sich dennoch über das »Meer« angeborener menschlicher Leiden, Krankheiten, Behinderungen und Verkrüppelungen empört und die Natur oder die Gottheit anklagt, sollte auch jene unübersehbare Zahl unmenschlicher Übeltaten, Schändungen und Grausamkeiten bedenken, von denen die Geschichte uns erschreckende Einblicke gewährt. Wer die scheinbare Ungerechtigkeit und Grundlosigkeit insbesondere kindlicher Leiden und Qualen beklagt, müßte sich doch eben auch die Frage stellen, ob nicht die Untaten der Vergangenheit nach Prinzipien der Welt- und Gottes-Gerechtigkeit ihre schicksalhaften Folgen nach sich ziehen mußten. Der von einer moralischen Weltordnung überzeugte Christ wird solche gerechten Schicksalsfolgen allerdings zunächst nur im nachtodlichen Dasein des betreffenden Übeltäters, also zeitlich begrenzt, im sogenannten »Fegefeuer« oder zeitlich unbegrenzt, also »ewig« , in der sogenannten »Hölle« lokalisieren. Dieser Auffassung liegt jedoch die Annahme zugrunde, daß es niemals dieselben, sondern immer wieder neue gottgeschaffene Menschenseelen sind, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte im Erdendasein verkörpern. Demnach wären die einstigen Menschenschinder und Mörder endgültig und für immer dem Bereich der irdischen Menschheitsgeschichte entzogen, und die in späteren Jahrhunderten, z. B. heute, auf Erden lebenden Menschen hätten keinerlei schicksalhaften Zusammenhang mit der Grausamkeit der Vergangenheit. Sie kämen vielmehr, wie man meint, als schuldlose Kinder ins Erdendasein hinein und würden erst im Laufe dieses Erdendaseins persönliche Schuld auf sich laden, die sie dann nach dem Tod im Jenseits mehr oder weniger schmerzvoll ausgleichen und abbüßen müßten.

Analysiert man diese Gedankengänge genauer, so sieht man unschwer, daß es bei dieser Auffassung eigentlich keine schicksalsmäßig zusammengehörige »Menschheit« gibt. Es besteht lediglich ein atomistisches Aus- und Nacheinander von einander unabhängigen, einander fremden und zu jeder Zeit immer wieder neu von der Gottheit geschaffenen und ins Erdendasein zur »Prüfung« abgesandten Menschen-Seelen. Woher aber dann die ungeheuren leiblich-seelisch-geistigen Belastungen und Behinderungen, die wir zu allen Zeiten und in besonderem Grade heute bei unseren Mitbrüdern und Mitschwestern vorfinden? Sie sind nach der üblichen Theorie – weil sie angeblich erstmals verkörpert sind – zunächst schuldlos. Also ist nach unserer Meinung die Gottheit ungerecht und freut sich wohl gar an den Leiden und Schmerzen, mit denen jede neue Generation von Geburt an behaftet ist?

Vielleicht leben aber die Verbrecher, Quäler und Mörder der vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende eben heute wieder unter uns – wie wir selbst einst vielleicht auch Übeltäter waren – und sind zur gerechten Buße für ihre Taten mit den verschiedensten angeborenen Behinderungen behaftet? Wenn ja, dann müßte es aber doch wiederholte Erdenleben geben, und es wären in kleinen oder größeren Abständen immer wieder dieselben Menschen als Glieder einer realen, etwa einige Milliarden Seelen umfassenden Menschheit, die heute wie einst, aber in wechselnder Wohndichte, leben. – Das gilt es in der Folge zu bedenken und dadurch auch manche üblichen religiösen Dogmen, die für uns moderne Menschen nicht mehr tragbar sind, zu überprüfen. Zunächst das Problem des persönlichen Schicksals! Den primitiven Menschen früherer Zeiten mußte man Gott als gestrengen Herrn schildern, der die Übertretung seiner Gebote in zorniger Rachsucht »Aug' um Auge', Zahn um Zahn« vergelten werde. Denn nur Furcht konnte diese Menschen damals scheinbar einigermaßen im Zaum halten. Aber durch ein Mißverstehen der Evangelien und der Verkündigung Jesu Christi seitens unserer

durchlebten und sich dabei mit schwerer Schuld belastet haben? Dann wäre ihre bemitleidete Lage nur eine solche des *Leibes* , aber nicht der *Seele*? Das gilt es im folgenden zu erwägen.

Indem wir in unsere Lebens-, Eß-, Trink- und Zeugungsgewohnheiten überall unsere persönliche Ichsucht hineintragen und glauben, dadurch unseren Vorteil zu sichern, stehen wir uns überall gleichsam selbst im Wege und im Licht, und letztlich sind alle unsere selbsterzeugten Behinderungen Ausdruck der Ur-Behinderung dadurch, daß wir unserem wahren, gottgewollten Sein und Leben zuwiderhandeln. Man kann sagen: Wer die zehn Gebote Gottes übertritt, schadet zunächst und vor allem sich selbst, schwächt sein »Ich« und erntet die naturgesetzlichen Folgen. Die Gottheit hat es gar nicht nötig, sich zu erzürnen und persönlich einzugreifen. Wer sich dennoch über das »Meer« angeborener menschlicher Leiden, Krankheiten, Behinderungen und Verkrüppelungen empört und die Natur oder die Gottheit anklagt, sollte auch jene unübersehbare Zahl unmenschlicher Übeltaten, Schändungen und Grausamkeiten bedenken, von denen die Geschichte uns erschreckende Einblicke gewährt. Wer die scheinbare Ungerechtigkeit und Grundlosigkeit insbesondere kindlicher Leiden und Qualen beklagt, müßte sich doch eben auch die Frage stellen, ob nicht die Untaten der Vergangenheit nach Prinzipien der Welt- und Gottes-Gerechtigkeit ihre schicksalhaften Folgen nach sich ziehen mußten. Der von einer moralischen Weltordnung überzeugte Christ wird solche gerechten Schicksalsfolgen allerdings zunächst nur im nachtodlichen Dasein des betreffenden Übeltäters, also zeitlich begrenzt, im sogenannten »Fegefeuer« oder zeitlich unbegrenzt, also »ewig« , in der sogenannten »Hölle« lokalisieren. Dieser Auffassung liegt jedoch die Annahme zugrunde, daß es niemals dieselben, sondern immer wieder neue gottgeschaffene Menschenseelen sind, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte im Erdendasein verkörpern. Demnach wären die einstigen Menschenschinder und Mörder endgültig und für immer dem Bereich der irdischen Menschheitsgeschichte entzogen, und die in späteren Jahrhunderten, z. B. heute, auf Erden lebenden Menschen hätten keinerlei schicksalhaften Zusammenhang mit der Grausamkeit der Vergangenheit. Sie kämen vielmehr, wie man meint, als schuldlose Kinder ins Erdendasein hinein und würden erst im Laufe dieses Erdendaseins persönliche Schuld auf sich laden, die sie dann nach dem Tod im Jenseits mehr oder weniger schmerzvoll ausgleichen und abbüßen müßten.

Analysiert man diese Gedankengänge genauer, so sieht man unschwer, daß es bei dieser Auffassung eigentlich keine schicksalsmäßig zusammengehörige »Menschheit« gibt. Es besteht lediglich ein atomistisches Aus- und Nacheinander von einander unabhängigen, einander fremden und zu jeder Zeit immer wieder neu von der Gottheit geschaffenen und ins Erdendasein zur »Prüfung« abgesandten Menschen-Seelen. Woher aber dann die ungeheuren leiblich-seelisch-geistigen Belastungen und Behinderungen, die wir zu allen Zeiten und in besonderem Grade heute bei unseren Mitbrüdern und Mitschwestern vorfinden? Sie sind nach der üblichen Theorie – weil sie angeblich erstmals verkörpert sind – zunächst schuldlos. Also ist nach unserer Meinung die Gottheit ungerecht und freut sich wohl gar an den Leiden und Schmerzen, mit denen jede neue Generation von Geburt an behaftet ist?

Vielleicht leben aber die Verbrecher, Quäler und Mörder der vergangenen Jahrhunderte und Jahrtausende eben heute wieder unter uns – wie wir selbst einst vielleicht auch Übeltäter waren – und sind zur gerechten Buße für ihre Taten mit den verschiedensten angeborenen Behinderungen behaftet? Wenn ja, dann müßte es aber doch wiederholte Erdenleben geben, und es wären in kleinen oder größeren Abständen immer wieder dieselben Menschen als Glieder einer realen, etwa einige Milliarden Seelen umfassenden Menschheit, die heute wie einst, aber in wechselnder Wohndichte, leben. – Das gilt es in der Folge zu bedenken und dadurch auch manche üblichen religiösen Dogmen, die für uns moderne Menschen nicht mehr tragbar sind, zu überprüfen. Zunächst das Problem des persönlichen Schicksals! Den primitiven Menschen früherer Zeiten mußte man Gott als gestrengen Herrn schildern, der die Übertretung seiner Gebote in zorniger Rachsucht »Aug' um Auge', Zahn um Zahn« vergelten werde. Denn nur Furcht konnte diese Menschen damals scheinbar einigermaßen im Zaum halten. Aber durch ein Mißverstehen der Evangelien und der Verkündigung Jesu Christi seitens unserer

Theologen sind diese Rache-, Zorn- und Vergeltungsgedanken in das abendländische Weltbild und bis in die Praxis unserer Gerichte, Schulen und Elternhäuser eingeflossen. Denn auch dort herrschen vielfach bis heute solche Gerechtigkeitsprinzipien.

Die Gottheit jedoch ist ganz anders. Was nach Welt- und Schicksalsgesetzen die Menschen als Folge ihrer bösen Gedanken und Taten entweder schon im gegenwärtigen Erdenleben oder erst nach dem Tode oder erst in einem künftigen Erdenleben trifft und treffen muß, ist keineswegs rachsüchtige Strafe und Vergeltung, sondern helfende Pädagogik und Therapie. Das selbstverschuldete »Schicksal« hat die Aufgabe, das entfesselte Ich des Menschen zu korrigieren, auf seine Grenzen aufmerksam zu machen und es dadurch auf den Weg allmählicher Selbstbeherrschung, Charakterveredelung und Vermenschlichung hinzuführen. Im »Schicksal«, also gerade auch in den verschiedenen Formen der leiblichen, seelischen oder geistigen »Behinderungen« wie Invaliditäten, Verkrüppelungen, Kretinismen und Idiotismen, offenbart sich die Weltordnung zwar als schmerzlicher, letztlich aber doch liebevoll besorgter Erzieher und Heiler. In diesem Sinne, also nicht als verärgerte, beleidigte und rachsüchtige Autoritäten, sollten sich daher auch Eltern gegenüber ihren Kindern, Lehrer gegenüber ihren Schülern und schließlich die Richter als Interpreten der Gesetze gegenüber straffälligen Übeltätern verhalten.

Damit stehen wir vor dem Problem der menschlichen »Strafgerechtigkeit«. In früheren Zeiten hielten sich staatliche Autoritäten selbstverständlich für befugt, »im Namen Gottes« Übeltäter zu bestrafen. Sogar Andersdenkende und Andersgläubige unterwarf man dem Gericht »zur Ehre Gottes«. Dann aber erfolgte durch Jesus Christus der grundsätzliche Wandel: Als ihm, so erzählen die Evangelien, eine auf frischer Tat ertappte Ehebrecherin vorgeführt wurde mit dem Vorschlag, Moses habe geboten, solche Frauen zu steinigen – da mußten die Richter zu ihrem Erschrecken hören: »Wer von Euch ohne Sünde ist – der werfe den ersten Stein.« Niemand wagt zu werfen! Die Ehebrecherin wird dem menschlichen Gericht entrückt und dem Gottesgericht, das heißt den schicksalhaften Folgen ihres Fehlers, die zugleich heilend wirken, übergeben. Seither haben wir

ein schlechtes Gewissen, wenn wir aus staatspolitischen Gründen strafen oder gar töten, obgleich wir selbst Schuldige sind. Entsprechend unseren modernen soziologischen, psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen wäre es nämlich völlig abwegig, einen unvorbereiteten Menschen vor schwierige Aufgaben zu stellen und ihn dann sogleich und für immer abzuurteilen, wenn er scheitert, weil er offensichtlich überfordert ist. Soll jeder Mensch seine ihm uranfänglich von Gott verliehenen Anlagen allmählich zu einer universellen Humanität, Liebes- und Opfertätigkeit entwickeln, so wird er hierzu nicht nur den Erfolg seiner Unternehmungen benötigen, sondern auch Härten des Schicksals, so daß er endlich zur Selbsterkenntnis und Wandlung heranreifen kann. Hierin findet eine göttliche Prüfung statt, die im Falle des Versagens Geduld übt, belehrt, erzieht und heilt. Begreifen wir dies, stellen wir uns auch in unserem Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber darauf ein. So ist bloßes Be- und Verurteilen von Kindern und Jugendlichen erfolglos, ja es bewirkt das Gegenteil des Gewünschten. In unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter sollte man vielmehr die jungen Menschen darauf aufmerksam machen, wie sehr Schlechtig- oder Haltlosigkeit zu allererst den betreffenden Menschen selbst seelisch verdunkeln, leiblich krank machen und geistig verdummen. Das Böse ist schon als solches ungesund und tötend. Das müssen wir an uns selbst erfahren, um dann aus eigener Erkenntnis und nicht im Hinblick auf menschliche oder göttliche Strafgerichte unseren Charakter zu ändern und dadurch allmählich zu »Vollmenschen« zu werden.

Zusammenfassend ergibt sich: Obgleich die moderne psycho- und soziosomatische Medizin zunächst nur die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod in ihre Betrachtungen einbezieht, so steht doch fest: Für unsere Krankheiten, Leiden, Behinderungen und Mißgeschicke ist letztlich unser seelisches Verhalten, unser Charakter, also dasjenige verantwortlich, was man in früheren Zeiten »Sünde« nannte. Lüge, Haß, Neid, Zorn, Geiz, Grausamkeit etc. haben also keineswegs nur den Moralisten oder den Priester im Hinblick auf »jenseitige« Strafen zu interessieren, sie beziehen sich vielmehr unmittelbar auf unser physisch-leibliches Wohl- oder Mißbefinden, ragen also in den Bereich des Arztes hinein.

Theologen sind diese Rache-, Zorn- und Vergeltungsgedanken in das abendländische Weltbild und bis in die Praxis unserer Gerichte, Schulen und Elternhäuser eingeflossen. Denn auch dort herrschen vielfach bis heute solche Gerechtigkeitsprinzipien.

Die Gottheit jedoch ist ganz anders. Was nach Welt- und Schicksalsgesetzen die Menschen als Folge ihrer bösen Gedanken und Taten entweder schon im gegenwärtigen Erdenleben oder erst nach dem Tode oder erst in einem künftigen Erdenleben trifft und treffen muß, ist keineswegs rachsüchtige Strafe und Vergeltung, sondern helfende Pädagogik und Therapie. Das selbstverschuldete »Schicksal« hat die Aufgabe, das entfesselte Ich des Menschen zu korrigieren, auf seine Grenzen aufmerksam zu machen und es dadurch auf den Weg allmählicher Selbstbeherrschung, Charakterveredelung und Vermenschlichung hinzuführen. Im »Schicksal«, also gerade auch in den verschiedenen Formen der leiblichen, seelischen oder geistigen »Behinderungen« wie Invaliditäten, Verkrüppelungen, Kretinismen und Idiotismen, offenbart sich die Weltordnung zwar als schmerzlicher, letztlich aber doch liebevoll besorgter Erzieher und Heiler. In diesem Sinne, also nicht als verärgerte, beleidigte und rachsüchtige Autoritäten, sollten sich daher auch Eltern gegenüber ihren Kindern, Lehrer gegenüber ihren Schülern und schließlich die Richter als Interpreten der Gesetze gegenüber straffälligen Übeltätern verhalten.

Damit stehen wir vor dem Problem der menschlichen »Strafgerechtigkeit«. In früheren Zeiten hielten sich staatliche Autoritäten selbstverständlich für befugt, »im Namen Gottes« Übeltäter zu bestrafen. Sogar Andersdenkende und Andersgläubige unterwarf man dem Gericht »zur Ehre Gottes«. Dann aber erfolgte durch Jesus Christus der grundsätzliche Wandel: Als ihm, so erzählen die Evangelien, eine auf frischer Tat ertappte Ehebrecherin vorgeführt wurde mit dem Vorschlag, Moses habe geboten, solche Frauen zu steinigen – da mußten die Richter zu ihrem Erschrecken hören: »Wer von Euch ohne Sünde ist – der werfe den ersten Stein.« Niemand wagt zu werfen! Die Ehebrecherin wird dem menschlichen Gericht entrückt und dem Gottesgericht, das heißt den schicksalhaften Folgen ihres Fehlers, die zugleich heilend wirken, übergeben. Seither haben wir

ein schlechtes Gewissen, wenn wir aus staatspolitischen Gründen strafen oder gar töten, obgleich wir selbst Schuldige sind. Entsprechend unseren modernen soziologischen, psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen wäre es nämlich völlig abwegig, einen unvorbereiteten Menschen vor schwierige Aufgaben zu stellen und ihn dann sogleich und für immer abzuurteilen, wenn er scheitert, weil er offensichtlich überfordert ist. Soll jeder Mensch seine ihm uranfänglich von Gott verliehenen Anlagen allmählich zu einer universellen Humanität, Liebes- und Opfertätigkeit entwickeln, so wird er hierzu nicht nur den Erfolg seiner Unternehmungen benötigen, sondern auch Härten des Schicksals, so daß er endlich zur Selbsterkenntnis und Wandlung heranreifen kann. Hierin findet eine göttliche Prüfung statt, die im Falle des Versagens Geduld übt, belehrt, erzieht und heilt. Begreifen wir dies, stellen wir uns auch in unserem Verhalten unseren Mitmenschen gegenüber darauf ein. So ist bloßes Be- und Verurteilen von Kindern und Jugendlichen erfolglos, ja es bewirkt das Gegenteil des Gewünschten. In unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter sollte man vielmehr die jungen Menschen darauf aufmerksam machen, wie sehr Schlechtig- oder Haltlosigkeit zu allererst den betreffenden Menschen selbst seelisch verdunkeln, leiblich krank machen und geistig verdummen. Das Böse ist schon als solches ungesund und tötend. Das müssen wir an uns selbst erfahren, um dann aus eigener Erkenntnis und nicht im Hinblick auf menschliche oder göttliche Strafgerichte unseren Charakter zu ändern und dadurch allmählich zu »Vollmenschen« zu werden.

Zusammenfassend ergibt sich: Obgleich die moderne psycho- und soziosomatische Medizin zunächst nur die Zeitspanne zwischen Geburt und Tod in ihre Betrachtungen einbezieht, so steht doch fest: Für unsere Krankheiten, Leiden, Behinderungen und Mißgeschicke ist letztlich unser seelisches Verhalten, unser Charakter, also dasjenige verantwortlich, was man in früheren Zeiten »Sünde« nannte. Lüge, Haß, Neid, Zorn, Geiz, Grausamkeit etc. haben also keineswegs nur den Moralisten oder den Priester im Hinblick auf »jenseitige« Strafen zu interessieren, sie beziehen sich vielmehr unmittelbar auf unser physisch-leibliches Wohl- oder Mißbefinden, ragen also in den Bereich des Arztes hinein.

Die Grundprinzipien des Sittlich-Moralischen, also auch des Religiösen, sind zugleich Grundprinzipien für das Gedeihen des Biologisch-Physisch-Leiblichen. Die »Sünde« ist nicht nur »böse« und »häßlich«. Sie ist letztlich auch ungesund. Sie bringt unsere Leibesorgane und -funktionen in Unordnung und führt schließlich zu Mißbildungen und Behinderungen, die wir zwar angeboren nennen, die jedoch selbstverschuldet sind. Gefühle des Gekränktseins, daß wir ungerecht behandelt oder nicht genügend beachtet werden usw. machen uns nicht nur blind und taub für die Anliegen unserer Mitmenschen, sie »nagen« auch an unserem Herzen, vergiften unsere Eingeweide und zerstören die harmonischen Schwingungen von Atmung und Kreislauf. Daß wir schließlich erkranken, ist nicht erstaunlich, es nimmt vielmehr wunder, daß unser Leib dieses Seelenchaos so lange aushält und wir nicht sofort sterben. Beim sogenannten Herzinfarkt geschieht dies weniger infolge unserer starken Arbeitsbelastung als des Unfriedens unseres Herzens. Auch Unfälle und Fehlverhalten am Arbeitsplatz oder auf der Straße, im Sport wurzeln oft in einem hektischen, von Affekten gestörten Seelen- und Charakterzustand, der uns benebelt und das sichere Urteil raubt. Aber noch schlimmer wirken sich unsere üblen Charaktereigenschaften, Stimmungen und Verhaltensweisen – alles Un- und Widermenschliche in uns – auf unsere, den Tod überdauernde Seele aus und verwirren, verzerren, schwächen ihre Kraft. Kommt nun eine solche Seele in späteren Zeiten dann zur Wiederverkörperung, hat sie also die Aufgabe, mit Hilfe der Vererbungskräfte des diesmaligen Elternpaares sich wiederum einen Erdenleib aufzubauen – so wird sie dies nur fragmentarisch leisten können. Das heißt, selbst bei allerbesten biologischen Vererbungsgegebenheiten und Milieuverhältnissen werden schwere Behinderungen oder gar Mißbildungen im Leiblich-Seelisch-Geistigen erfolgen müssen.

Unsere Schicksale und Behinderungen sind niemals ungerecht. Sie sind entweder Folgen unserer Missetaten oder Prüfungen unserer Ich-Kraft. Ungerecht und unmenschlich sind nur Menschen sowohl im Verhalten zu uns selbst, als auch zu unseren Mitmenschen.

Die göttliche Weltordnung ist immer gerecht. Das heißt, sie

gestattet es uns als »Freigelassenen der Schöpfung«, uns selbst zu schwächen und zu zerstören, ermöglicht es uns aber zugleich, an den selbstverschuldeten Gebrechen, Krankheiten, Leiden und Mißgeschicken zu erwachen und zu lernen. Doch sind wir nicht allein. Wir können einander helfen, und zwar nicht nur in der sittlich-moralisch-charakterlichen Selbsterkenntnis und Selbsterziehung, sondern auch durch soziale und medizinische Hilfestellung, um selbstverschuldete Behinderungen abzuschwächen oder gar auszuheilen. Die Einsicht in die Gerechtigkeit der göttlichen Welt- und Schicksalsgestaltung darf uns also keineswegs dazu verführen, den Schuldigen seinem selbstverschuldeten Schicksal stolz und lieblos zu überlassen. Denn die helfende Liebe steht über der Gerechtigkeit. Innerhalb der einzelnen Familien hat man schon immer dem Behinderten sozialen Beistand geleistet. Weltweit dem Menschenbruder zu helfen, wurde erstmals in der Nachfolge Jesu Christi möglich. Zu einer weitestgehenden Durchführbarkeit sozialer und medizinischer Hilfe kam es allerdings erst in der modernen Leistungs- und Industriegesellschaft. Doch über diesen modernen Möglichkeiten sollte niemals der sittliche Appell Jesu Christi an den Geheilten oder Geretteten vergessen werden: »Ändere deinen Charakter, damit dir nicht noch Schwereres widerfahre!« Denn Heilung und Rettung sind keine selbstverständlichen Rechtsansprüche, sondern Liebesgaben der Sozietät im Namen Jesu Christi.

Erst durch die Humanisierung des Ich, der personhaften Geistwesenheit des Menschen, wird die Kultur-, Wirtschafts- und Geistesgeschichte möglich. Denn nur so ist der Ich-Mensch in der Lage, seinerseits immer weitere Fähigkeiten zur Erlangung humaner Wertziele zu entfalten. In der Auseinandersetzung mit den Anforderungen des Daseins erschließt sich ihm nach und nach der Weg seiner Bestimmung und seiner Aufgabe. In den vergangenen einhundertundfünfzig Jahren wurde schließlich im Zeitalter der »Industrialisierung« ein Kulturniveau erreicht, das keinen Sektor des menschlichen Lebens unbetroffen ließ. Arnold Gehlen spricht zu Recht von der »totalen geistigen und moralischen Revolution, die sich damit im Innern des Menschen vollziehe.«[71] Die Veränderungen in der Bewußtseinsstruktur dieses neuen Menschen vollzogen sich jedoch nicht ohne innere Kon-

flikte. In die Lust zum noch besseren Wohlleben, in den Hang zum Sich-treiben-Lassen, in das triumphale Gefühl des Überlegenseins mischen sich heute Unbehagen, Zweifel, ja, ein Schuldbewußtsein, das uns über Jahrhunderte hinweg Aurelius Augustinus zum Zeitgenossen macht: »Herr, das Gute an mir, Dein Werk ist es und Deine Gabe, das Schlechte an mir ist meine Schuld und meine Strafe. [. . .] Gib das Werk nicht auf, das Du begonnen, sondern vollende, was unvollkommen ist in mir!«[72]

Der Mensch hört nicht auf, der »Freund Gottes« – so das Johannesevangelium – zu sein. Er kann es wollen, doch er wird es nicht fertigbringen – bis er sich in seiner Anstrengung selbst widerlegt und will, was Gott will, die unverbrüchliche Bindung an ihn erkennend.

3

FREIHEIT UND DIE HERRSCHAFT DER GENE

Wie steht es jedoch mit unserem wahren Wesen, mit unserem eigentlichen Ich, da wir uns doch im Laufe der Wiederverkörperungen in anderen Völkern und Familien jedesmal anders nennen? Hat auch unser Ich einen Namen? – Wir wissen es nicht, wohl aber die Gottheit, die uns einst schuf und seither unser Tun und Lassen beobachtet. So leben wir weiterhin in tiefster Unwissenheit über unser wahres Wesen und unseren geheimen, ewigen »Namen«. Doch können wir an diesem Wesen arbeiten, es entwickeln und erhöhen. Den Raum, der dies ermöglicht, bestimmen wir selbst: Es ist der unserer Freiheit. Kant nannte sie »das Vermögen, eine Begebenheit von selbst anzufangen« – dies bewußt im Gegensatz zur Naturkausalität. Obwohl von ihr der Erscheinung nach nicht unterscheidbar (denn sie manifestiert sich im Hier und Jetzt), liegt ihr Ursprung außerhalb der Natur. Daß es sie jedoch gibt, ist wiederum der Beweis dafür, daß Natur und Freiheit nicht grundsätzlich die unversöhnlichen Komplementärbegriffe sind, als die sie unser Verstand in spezifisch menschlichem Vorbehalt definiert. Freiheit ist insofern auch das Vermögen, den unerkennbaren Grund sittlichen Handelns mit der Natur zu verbinden. So sind zwei parallellaufende Kausalitäten, bezogen auf ein und dieselbe Handlung, möglich. Da wir für diesen Nachweis jedoch nur unseren Verstand bemühen können, bleibt Freiheit ein ständiges Problem, etwas, das immer wieder versucht werden muß. Die metaphysische Grundlage des menschlichen Charakters ist auch ihr Grund. Mit ihr ist, auch nach Kant, das Problem der Metaphysik schlechthin bezeichnet.

Mit der fortschreitenden Selbstbewußtwerdung des Menschen ging ein ständig bemühteres Erfassen seiner eigenen Existenz vor sich. Eine ganz neue Einsicht war, daß dem Sein durchaus nichts

Starres, Passives anhaftet, sondern daß es fortwährend in Bewegung ist, im Entstehen und Vergehen begriffen. Diese Veränderlichkeit und damit Mannigfaltigkeit des realen Seins entzieht sich einer vereinfachenden Deutung und wird zu einem Unsicherheitsfaktor, der imstande ist, den Menschen in seiner Selbständigkeit und in seiner Freiheit in Frage zu stellen. Doch ist es irrig zu glauben, Abhängigkeit von absoluten Gesetzlichkeiten sei eine Bedrohung menschlicher Freiheit. Im Gegenteil, seiner Selbstbestimmung kann der Mensch nur gerecht werden, wenn er Kenntnis hat von der Welt und sie versteht; in der Befolgung ihrer Prinzipien wird sein Handeln frei von Willkür. Das ist das ganze Geheimnis zur Beherrschung des eigenen Wesens. So ist unsere Freiheit also vorhanden, doch eingebunden in ihrer Verwirklichung in Bedingungen, die nicht der menschliche Geist geschaffen hat, die ihm aber Raum für eigene Initiative gewähren. Er wird dabei die eigene Relativität erfahren gegenüber einer absoluten Wahrheit und der Totalität alles Seienden überhaupt. Die Aufgabe des menschlichen Ich kann sich hierbei nur so verstehen, daß es an ihm ist, das Sein der anderen Dinge zu erkennen und zu determinieren und damit die höhere Bestimmung des Menschenwesens zu bestätigen.[73]

In einer Zeit, in welcher der transzendierende Glaube und das Vertrauen auf Gott angesichts der Entdeckung und möglichen Handhabung aller zerstörenden Naturkräfte vielfach einer nackten Existenzangst gewichen ist, sei hier auch auf Karl Jaspers verwiesen. In seine Philosophie der Freiheit schloß er die Notwendigkeit der Besinnung auf die ethischen Grundlagen des Daseins mit ein. »Ohne Ergriffenheit am Ganzen fehlen letztlich die Fundamente für unser Tun. Die Weise, wie ich mich zu mir selbst und zum Transzendenten verhalte, wird entscheidend sein für meine Existenz.«

Jeder Versuch, vermehrt Einsicht in die Realität des eigenen Selbst zu erhalten, bedeutet eine Ausweitung des Bewußtseins. Vor allem, wenn man hinter dem bewußten das unbewußte Selbst zu erforschen sucht. Diesem Verstehenwollen des eigenen Inneren liegt letztlich die Frage zugrunde, welchen Sinn denn alles habe. Kann menschliche Freiheit jedoch so vermessen sein, nach dem Sinn des Geschehens im Weltganzen zu fragen? Heißt

das nicht, daß man mit Methoden, die für das Gebiet der Materie erarbeitet wurden, an geistige Zusammenhänge herangeht? Aus menschlicher Sicht, so meint Nicolai Hartmann, sind die Entwicklungen des Geisteslebens oder der geschichtlichen Wirklichkeit genauso wenig zu begreifen, wie es das Walten, die Vorsehung Gottes ist. Da wir uns ersichtlich nicht selbst erschufen, vielmehr den Keim unseres Wesens und die Grundveranlagung unserer Existenz von Gott erhalten haben, um dann unseren Persönlichkeitskern in eigener Mühe auszugestalten und zu entwickeln, ist unsere Freiheit durch die Art unseres Seins a priori begrenzt. Wenn wir allerdings glauben wollen, unser Menschsein und unser Ich als Geschenk einer unermeßlich weisen und gütigen Gottheit erhalten zu haben, dann können wir Geborgenheit empfinden. Aus der daraus erwachsenden Bindung und sittlichen Verpflichtung wird die Selbstbestimmung wirklich möglich und die Notwendigkeit der Bewährung erkennbar.

Freiheit ist Wagnis. Sie bestimmt die menschliche Gratwanderung zwischen Chance und Verderben, Wissen und Ignoranz, Selbsterkenntnis und Selbstverleugnung. Der Mensch kann stürzen – wie Luzifer, »der durch eigene Anmaßung Gott gleich sein wollte«[74], oder er kann sich über sich selbst erheben und sich bewußt handelnd auf eine Schöpfung einstimmen, die den göttlichen Willen verwirklicht, nicht jedoch menschliche Willkür. Auch dieses Mißverständnis der Kreativität ist alt. Ein »Bild«, das Gott »gleich« sei, ist noch nicht Gott. Wir wollen nicht vergessen, daß bereits in der Erdenvergangenheit Katastrophen riesigen Ausmaßes – man denke an die Sintflut oder den Untergang von Mu und Atlantis – weite Erdgebiete verwüsteten und jeweils nur kleine Menschengruppen überleben ließen, nachdem der Mensch jegliches Maß verloren hatte. Und sicherlich wird man die Möglichkeit einbeziehen müssen, daß menschliches Versagen, falsch verstandene Freiheit, zu neuerlichem, noch fürchterlicherem Unheil führen kann. Angst und Dämonien ergreifen immer weitere Bereiche der Menschheit, die sich von der Geistverlassenheit und religiösen Wurzellosigkeit im heutigen Weltbild nähren. Solange wir glauben, als irdische Wesen ein nur irdisches Leben sinnvoll leben zu können und vergessen, daß wir einer geistig-unvergänglichen Welt angehören, sind wir die-

ser Angst weiter ausgeliefert. Unsere Freiheit erstirbt in ihr. Einst wandte man sich in Schicksalsnöten betend an Gott oder bat den Nächsten im Namen Gottes um Hilfe. Heute sind Staat und Gesellschaft an die Stelle Gottes getreten. Man bittet nicht mehr, man fordert Hilfe als sein gutes Recht, verkennend, daß wir selbst unsere eigentliche Not verursacht haben. Eine doppelte Kurve in der Entwicklung der Menschheit zeichnet sich ab: Je mehr der Mensch sich die Erde untertan machte, je mehr er zum Herrn wurde, um so mehr entzog er sich der Verantwortung und übertrug sie auf Instanzen. Der Mensch zog sich aus der Affäre seiner Menschlichkeit.[75]

Die große Tragödie des faustischen Menschen erkennen wir heute darin, daß der Mensch zwar zur gottgewollten Freiheit seines Denkens und Tuns erwachte, jedoch bis in unsere Tage hinein nicht die Kraft und Wachsamkeit sittlichen Gewissens zu entwickeln vermochte, um sich dieser Gottesgabe würdig zu erweisen. Sein Ich verfestigte sich zum Ego und zerfiel in Egoismen.[76] Die Herrschaft der Gene ist bis heute ungebrochen.[77] Anders hätten Machtwille, Grausamkeit, Stolz, Neid, an denen sich Freiheit erproben sollte, nicht die Chance, die unsere Welt im Ewigalten beläßt. Sicher sind viele Erdenleben nötig, jene Ich-Kraft zu erreichen, die mit dem Keim des Gewissens und mit sittlicher Urteilskraft ausgestattet ist und den Menschen allmählich selbst die Abgründe seines Seelenlebens erkennen läßt.

Früher meinte man, die Zähmung und die Entwicklung des Ich-bin durch Gottesfurcht und den Hinweis auf die Seelenqualen und Höllenstrafen im nachtodlichen Dasein unterstützen zu können. Immer waren es im weitesten Sinne Drohungen, also Appelle an das menschliche Ich, nicht nur selbstsüchtige und irdische Interessen zu verfolgen – in allen Varianten des »Psychoterrors«, ob durch die Ehrfurcht vor sozialen und staatlichen Autoritäten, ob in bestimmten Kulturbereichen durch den Hinweis auf das Karma und die nachteiligen Folgen jeden Vergehens oder auch im Hinblick auf künftige Erdenleben. Einzig und allein um der Menschlichkeit willen standen sie nicht zu Gebot. Ein künstliches Gewissen zu erzeugen, ist nicht schwer. Jede Androhung von Strafe spielt mit ihm. In der Einstimmigkeit mit sich und der Selbstgesetzgebung, jederzeit so zu handeln, daß das

Motiv meines Handelns als ein allgemeines Motiv wünschbar wird – in dieser sittlichen Autonomie ein Gewissen zu entwikkeln, ist sehr viel schwerer. Nur ein solches Gewissen könnte in einer menschlichen Gesellschaft, die sich selbst Straftätern gegenüber weitgehend permissiv, verstehend, nachsichtig verhält, wirkliche Verantwortung und Toleranz garantieren. Im Grunde dürfte die in unserer Zeit geforderte ideale Sozietät überhaupt nicht mehr strafen. Sie müßte ohne Polizei und Gerichte funktionieren, indem es genügte, an das Gewissen zu appellieren und Verbrecher allein einem göttlichen Gericht zu überantworten. Denken wir an die heutigen Terrorakte, Revolten, Zerstörungen und Mordtaten, sind wir von diesem Ziel zwar weit entfernt, doch nicht völlig getrennt. Wenn wir bereit sind, geistorientiertem Denken auch nur etwas mehr Raum zu geben, wird es in erster Linie kommunikativ wirksam werden und damit den Aktionsradius prägen helfen, der den sozialen Gestaltwandel wieder in den Bereich des Möglichen rückt. Zur Ethik des Handelns aus Freiheit sagt Rudolf Steiner: »Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekte folge, dann bin ich es selbst, der handelt. Ich handle auf dieser Stufe der Sittlichkeit nicht, weil ich einen Herrn über mich anerkenne, nicht die äußere Autorität, nicht eine sogenannte innere Stimme. Ich erkenne kein äußeres Prinzip meines Handelns an, weil ich mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie l i e b e . Sie wird ›gut‹, wenn meine in Liebe getauchte Intuition in der rechten Art in dem intuitiv erlebten Weltzusammenhang drinnen steht; ›böse‹, wenn das nicht der Fall ist.«[78]

Ist Willensfreiheit nun etwas, das man bei jedem Menschen voraussetzen muß? Wohl nicht! Wenn man einem Übeltäter vorhält, er hätte die Folgen seiner Tat bedenken, seinen Zorn dämpfen, kurz, sich beherrschen müssen, so stellt man damit eine Forderung auf und verkündet ein sittliches Ideal, muß sich aber doch eben von einem geschulten Psychologen sagen lassen, daß der Betreffende im Augenblick der Tat diese Fähigkeiten eben tatsächlich nicht besessen hat. Je tiefer daher wir psycholo-

gisch, soziologisch und medizinisch die Situation einer Straftat sowie den Täter analysieren, desto mehr begreifen wir die lückenlos kausale Bedingtheit des Geschehens und werden uns hüten, vorschnell von Willensfreiheit zu sprechen und demgemäß einen Schuldspruch zu fällen. Wäre der Beschuldigte ein anderer gewesen, als er tatsächlich war, so wäre die Tat allerdings nicht geschehen. Aber können wir von ihm erwarten, ein anderer zu sein, als der er tatsächlich ist? Das wohl weniger. Sicherlich aber könnten wir von ihm fordern, ein anderer zu werden als er gegenwärtig ist oder zum Zeitpunkt der Tat offensichtlich war. Denn die Allgemeinheit wird voraussetzen, daß er schon längst seine charakterlichen Schwächen hätte bemerken und sich um ihre Beseitigung hätte bemühen sollen, damit es gar nicht erst zu einem Delikt kommen würde, so daß wir ihn mit Recht bestrafen.

Hiermit verlassen wir die abstrakte Dimension des Seins, in der ersichtlich nicht gefordert werden kann, ein anderer zu sein, als man ist, und treten ein in die Dimension des Werdens, also in die Zeit, die viele Wandlungen und dadurch Möglichkeiten öffnet, allmählich ein anderer zu werden, als man ist, und eben darin das tiefere Wesen der »Freiheit« zu bekunden. Die gewöhnliche Logik bewegt sich im zeitlos-starren Sein des A = A in der starren Identität. Eine Logik höherer Art nimmt die Zeit in sich auf, ist eine Logik des Werdens, der geschichtlichen Entwicklung und Wandlung.

Bereits die Evolution unseres Wohnplaneten sowie die Evolution der Lebewesen war ein zeitverbundener Prozeß, darin das jeweils Seiende nicht blieb, was es ist, sondern sich zu einem anderen und zumeist Höheren dessen wandelte, was es war. Nehmen wir es mit der Wortwahl jedoch genau, so hat allerdings weder die Erde im ganzen noch haben die Lebewesen *»sich* entwickelt«, sie *wurden* vielmehr entwickelt, das heißt über den jeweils herrschenden Seinszustand hinweg- und hinausgetrieben. Denn zunächst herrscht in der gesamten belebten und unbelebten Natur das Beharrungs- und Trägheitsprinzip, das uns am klarsten im Prinzip der Vererbung, in der Konstanterhaltung der Gene entgegentritt. Denn die Arten, Gattungen, Klassen und Stammbäume der Pflanzen und Tiere sind ganz und gar vom

Prinzip der Stabilität und Selbsterhaltung durchdrungen, weshalb Mutationen nach Möglichkeit vermieden werden und, wenn sie dennoch auftreten, lediglich Störungen oder gar Letalmutationen darstellen, wodurch Arten wohl aussterben, aber keine neuen entstehen können. Für ein materialistisches Zeitalter wie das unsere ist es gewiß befremdend, wenn man feststellen muß: Die irdisch-materielle Welt einschließlich des Pflanzen- und Tierreichs zeigt keinerlei Tendenzen, sich von sich selbst aus zu entwickeln und zu wandeln. Ja, sie ist sogar nur widerstrebend bereit, den Impulsen einer geistigen Welt nachzugeben, wodurch Altes im *Sein* und Neues im *Werden* erscheint. So ist es auch im Bereich unserer Artefakte: Geräte, Werkzeuge, Maschinen, Gebäude, Produktions-, Transport- und Nachrichten-Anlagen entwickeln und verbessern *sich* nicht von selbst. Es ist schon viel, wenn sie dem Trägheitsprinzip gemäß so bleiben, wie sie sind und nicht allmählich verrosten, verrotten und zerfallen. Der menschliche Geist ist hier der alleinige Produktions- und Fortschrittsfaktor! Er beseitigt veraltete Industrieanlagen und erschafft neue, bessere. Unsere Maschinen und Kulturanlagen haben *sich* also keineswegs entwickelt, sie *werden* von uns entwickelt, dadurch wird das Alte zugleich beseitigt. Nur weil wir als Materialisten Angst vor dem Geist der Welt haben, leugnen wir sein Wirken in der Erd- und Lebensgeschichte und versuchen in sturer neodarwinistischer Weise uns über die Probleme der Evolution, mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen, hinwegzutäuschen.

Die evolutionären Bemühungen des Weltgeistes in der Entwicklung des Erdplaneten und der Naturreiche kumulieren im Menschen, insofern, als sie in ihm ein Wesen erzeugt haben, das nicht mehr nur Produkt einer Entwicklung als Geschöpf, sondern ein Selbstentwickelnder als Selbstschöpfer ist. Diesem Selbstschöpfertum dient letztlich alles, und in diesem Schöpfertum ist letztlich alles integriert, was wir die Menschheitsgeschichte in Kultur, Wissenschaft, Technik und Wirtschaft nennen. Allerdings ist seit Beginn der Neuzeit die Arbeit des Menschen an sich selbst, also in der sittlich-religiösen Sphäre, weitgehend hinter die Arbeit an der materiellen Außenwelt zurückgetreten. Die extrem hohen Ansprüche, die wir an die technische Perfektion

unserer HiFi-Stereoanlagen oder klinischen Intensivstationen stellen, kontrastieren mit den minimalen Ansprüchen, die wir an unseren sittlichen Charakter stellen. Johann Gottlieb Fichte nannte das Wesen des Menschen nicht Tat-Sache, sondern Tat-Handlung. Es fällt schwer, angesichts der gegenläufigen Entwicklung, in der eine übersteigerte Agilität den Menschen verdinglicht, sein Wesensmerkmal zu erinnern.

Nun ist es für uns Menschen verhältnismäßig leicht, unsere Gebundenheit durch Vererbung, soziales Herkommen und Erziehung zu erkennen, um uns weiterhin von ihnen distanzieren und sie dadurch in gewissem Sinne beherrschen, ja, vielleicht sogar überwinden zu können. Wesentlich schwieriger sind die Gebundenheiten zu durchschauen, die uns aus der Beschaffenheit unseres Persönlichkeitskerns, unseres Ich, entstehen. Zwar weiß heute jeder moderne Mensch, und im besonderen Grade wohl unsere Jugend, daß jeder von uns wesenhaft *mehr* ist als Vererbung und Milieu.[79] Aber dieses Wissen ist noch dumpf und unreflektiert. Doch ist leicht zu zeigen, daß unser Lebenslauf als Schicksal mehr als durch Vererbung und Milieu bestimmt wird. Wie wenig Vererbung und Milieu bedeuten, wird vor allem dann bemerkbar, wenn in besten Familienverhältnissen schwerbelastete und behinderte Kinder oder Kinder mit ausgesprochen verbrecherischen Anlagen geboren werden. Auch ist bekannt, daß geniale Väter kaum jemals mit ihnen vergleichbare Kinder zeugten, aber umgekehrt größte Genies aus geistig unbedeutenden Familien stammten. Daher sind wir außerstande, die Existenz von Raffael oder Richard Wagner, von Rudolf Steiner oder Anton Bruckner aus ihren Abstammungs- und Umweltverhältnissen auch nur annähernd verständlich zu machen. Sie sind gleichsam Himmelsgeschenke, die uns Menschen unverdientermaßen zuteil werden, um auch uns zu erwecken und geistig zu fördern. Was hier sichtbar und dennoch nicht als Beweis für mehrmalige Erdenleben akzeptiert wird, das gilt im Grunde genommen für alle Menschen. Es besagt, daß sich das personhafte Ich immer aus den Vererbungs- und Milieubedingtheiten herauslöst, um im Gebrauch seiner Freiheit seinem »namenlosen« und doch nicht anonymen Wesen zu folgen.

V

DIE OPPOSITION DER SEELE

unserer HiFi-Stereoanlagen oder klinischen Intensivstationen stellen, kontrastieren mit den minimalen Ansprüchen, die wir an unseren sittlichen Charakter stellen. Johann Gottlieb Fichte nannte das Wesen des Menschen nicht Tat-Sache, sondern Tat-Handlung. Es fällt schwer, angesichts der gegenläufigen Entwicklung, in der eine übersteigerte Agilität den Menschen verdinglicht, sein Wesensmerkmal zu erinnern.

Nun ist es für uns Menschen verhältnismäßig leicht, unsere Gebundenheit durch Vererbung, soziales Herkommen und Erziehung zu erkennen, um uns weiterhin von ihnen distanzieren und sie dadurch in gewissem Sinne beherrschen, ja, vielleicht sogar überwinden zu können. Wesentlich schwieriger sind die Gebundenheiten zu durchschauen, die uns aus der Beschaffenheit unseres Persönlichkeitskerns, unseres Ich, entstehen. Zwar weiß heute jeder moderne Mensch, und im besonderen Grade wohl unsere Jugend, daß jeder von uns wesenhaft *mehr* ist als Vererbung und Milieu.[79] Aber dieses Wissen ist noch dumpf und unreflektiert. Doch ist leicht zu zeigen, daß unser Lebenslauf als Schicksal mehr als durch Vererbung und Milieu bestimmt wird. Wie wenig Vererbung und Milieu bedeuten, wird vor allem dann bemerkbar, wenn in besten Familienverhältnissen schwerbelastete und behinderte Kinder oder Kinder mit ausgesprochen verbrecherischen Anlagen geboren werden. Auch ist bekannt, daß geniale Väter kaum jemals mit ihnen vergleichbare Kinder zeugten, aber umgekehrt größte Genies aus geistig unbedeutenden Familien stammten. Daher sind wir außerstande, die Existenz von Raffael oder Richard Wagner, von Rudolf Steiner oder Anton Bruckner aus ihren Abstammungs- und Umweltverhältnissen auch nur annähernd verständlich zu machen. Sie sind gleichsam Himmelsgeschenke, die uns Menschen unverdientermaßen zuteil werden, um auch uns zu erwecken und geistig zu fördern. Was hier sichtbar und dennoch nicht als Beweis für mehrmalige Erdenleben akzeptiert wird, das gilt im Grunde genommen für alle Menschen. Es besagt, daß sich das personhafte Ich immer aus den Vererbungs- und Milieubedingtheiten herauslöst, um im Gebrauch seiner Freiheit seinem »namenlosen« und doch nicht anonymen Wesen zu folgen.

V

DIE OPPOSITION DER SEELE

1

DIE DOGMATIK DER GESCHICHTE

Die Geschichte kennt viele Beispiele, in denen Schwäche zum Untergang führte. Nicht immer war sie quantitativer Art. Auch geistige Dekadenz und Korruption schwächen die Kraft eines Volkes, sehr viel nachhaltiger oft, als strategische Mangelhaftigkeit es je vermöchte. Wenn sich nun, wie in der modernen Technik, der Mensch dem Menschen immer mehr entzieht und unser naturwissenschaftliches Weltbild sich in dem vermeintlichen Fortschritt gefällt, Seele und Geist ausklammern zu können, wird nur noch zu einer Zeitfrage, wann sich diese Vergewaltigung menschlichen Wesens rächt. Die Konsequenzen aus vernachlässigter »Materie« wird der »Geist«, und die aus vernachlässigtem Geist die Materie tragen müssen. Auf dem Umweg über unseren geplünderten Planeten erfahren wir vom gefährlichen Umweg unseres Geistes. Wir haben den Kreis unserer Rückbindungen an Gott und die Welt experimentell nur einseitig im Sinne unserer biologischen und sozial-kulturellen Herkunft durchlaufen. Der Seele erinnerten sich nur wenige; und diese wenigen blieben im Hintergrund, obwohl sich jederzeit das Gespräch über Jahrtausende hinweg mit ihnen anknüpfen ließe. Sie erkannten, daß wir unser Wesen bemänteln, mit all den Ideen, aus denen unser Verstand nur verengte Ideale macht, weil es ihm so schwer fällt, von seinen Denkprodukten zu lassen. Denn diese Schicksalsgewänder sind durchaus kleidsam. Eine Zeitlang. Dann sind sie abgetragen und verbraucht. Ähnlich verbraucht sich auch ein Denken, das seine Grenzen nicht erkennt, aber so tut, als sei der menschliche Denkprozeß abgeschlossen und der „Stein der Weisen“ in unserer Hand. Eine Opposition der Seele angesichts dieser Arroganz konnte nicht ausbleiben.

Distanzierung und Opposition gegenüber dem soziologisch-kulturellen Bereich – dort sind sie am deutlichsten – haben viele Gesichter. Eines ist der Protest schlechthin, und er ist unentbehrlich, soll Geschichte nicht erstarren. Wie alles in dieser Welt hat er jedoch auch seine Schattenseite, seine Gefahr. Positiv verwandeln helfen kann er nur, wenn er über der Sache steht, die Objekt seines Angriffs ist. Über ihr wiederum kann er nur stehen, wenn er in ihr war, das heißt, wenn er sie in der Gesamtheit ihrer Bezüge begreift. Denn für sie soll ja, wenn sie fehlerhaft sind, eine Korrektur gefunden werden. Das Ergebnis wird dann diese Korrektur zwangsläufig in sich aufnehmen. Ein Ergebnis jedoch im Verzicht auf den Prozeß eingesehener Fehler mit der bloß faktischen Bilanz zu vermitteln, ist nicht zwingend notwendig. Dieser erzwungene Wechsel wird aus sich heraus nicht lebensfähig sein. Er ist keine Verwandlung.

Die geradezu erbärmlichen defaitistisch-nihilistischen Ansichten in unserer Zeit wie die häufig durchaus gutgemeinten positivistischen Tendenzen, ob in sozialem oder in christlichem Sinne gedacht, sind uns allen nur allzu geläufig. Hinzu kommen die modernen oder auch nur modischen Initiativen derer, die das New Age als neues Paradies schon zum Greifen nahe sehen. Inmitten all dieser verwirrend turbulenten und zumeist einander widersprechenden Bestrebungen sucht man vergeblich nach der wahren Würde eines Menschseins, das endlich einmal die Dogmatik der Geschichte mit der Freiheit des Gedankens widerlegt.

In seinem Buch *Die Revolution des Nihilismus* weist Hermann Rauschning nach, daß die Krise von Weimar beispielsweise, die zu Hitlers Machtergreifung führte, »aus tieferen Veränderungen im geistigen und sozialen Gefüge heraufkam«.[80] An der Oberfläche der Zeiterscheinungen zu bleiben, ist in seinen Folgen unabsehbar und auch unüberschaubar. Denn wirklichkeitsverändernd ist auch diese Haltung, nur verändert sie eine jeweils schon in entstellten Resultaten befangene Wirklichkeit. Sie korrigiert die Korrektur, nur einen Zipfel der Kriterien erhaschend, deren Anwendung die Symptome der Zeit durchsichtig machen würde auf ihren Zusammenhang hin im Gesamtzustand der Menschheit. Pseudowissenschaftliche Ideologien und Parteipolitik haben uns in dieser Selbstverleugnung und Selbstpreisgabe bestärkt.

Immer sind es die »gesellschaftlichen Verhältnisse«, der »Privatkapitalismus« oder schlechthin die »böse Welt«, die an unseren Mißgeschicken und Leiden die Schuld tragen. Immer fühlen wir uns nicht genügend berücksichtigt, sondern benachteiligt und ungerecht behandelt. Mit der Schnellkorrektur unserer Detailprobleme erwirtschaften wir uns nur Härte und Malaise einer Grundsatzproblematik – Patentlösungen sind nur allzu oft ein Diktat des Konsums und wie er genausowenig frei von der Notwendigkeit der Entsorgung oder der Schwierigkeit des Recycling. Die Revolution frißt ihre eigenen Kinder – auch hier.[81]

Die Revolution des Nihilismus spielt sich tragischerweise aber immer noch auf den Straßen Europas und insbesondere in unseren Rundfunk- und Fernsehsendungen ab (denken wir an *Dallas* und den *Denver-Clan*). Der bequeme Verzicht des Denkens, zu den Tiefenschichten des Seins vorzustoßen, bleibt immer noch eine »Chance« des Nihilismus, ganz abgesehen von der aggressiven Affektaufladung, die in ihm steckt. Deshalb ist auch die epochale Situation des Wertverlusts, in der wir uns gegenwärtig befinden, dem Zerfall des altrömischen Reichs nicht gerade unähnlich. Die ursprünglich strengen, religiös-sittlichen Normen sind weitgehend aufgelöst; man ergeht sich in der Zelebration wechselnder Denk- und Planungsmodelle, die nur die Abwärtsbewegungen beschleunigen. Wir hoffen zwar alle auf eine bessere Zeit, doch wir tun Entscheidendes, sie zu verhindern. Primitivität, die wir überwunden glaubten, feiert ihre Renaissance, und wir sehen es nicht. Das uns erst sehend macht, ist bittere Erfahrung. Die »Sünde« auch wider diesen Geist, die Ignoranz innerster Gesetzmäßigkeiten des historischen Weltengangs steht in krassem Gegensatz zum aktiven Bemühen des Menschen um seine Selbstverwirklichung und Identitätsfindung. Die gleichgültige Hinnahme oder gar eine fatalistische Ergebenheit bis zur Todessehnsucht angesichts geschichtlicher Ereignisse oder tiefgreifender Veränderungen in Politik, Wirtschaft, Kultur und Religion können nicht dem geistig-seelischen Entwicklungsstand und der Verantwortung des modernen Menschen entsprechen. Kann die Angst, die sich über die ganze Erde ausbreitet, die »Krisis« bewirken, die wie bei einer gefährlichen Krankheit den

Organismus seine Lebenskräfte mobilisieren läßt? Kommt es zur Katharsis, der inneren Wandlung, weil das Bewußtsein wach wird, daß jeder einzelne sich selbst und auch einer höheren geistigen Führung darüber Rechenschaft ablegen muß, was er auf menschlichem Felde zur Evolution beiträgt? Dies würde im Sinne des wahren Zeitgeistes liegen, der den Menschheitsfortschritt nach dem Willen der höheren Hierarchien gestaltet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zeichnete George Orwell ein erschreckendes Zukunftsbild.[82] Er entwarf die düstere Vision einer Zerstörung des freien Menschentums durch eine perfektionierte Staatsmaschinerie und die Erlahmung der Eigeninitiative. Dieses drohende Schreckgespenst lastet auf dem Bewußtsein der heutigen Menschen und wird als akute Gefahr empfunden, zumal die Entwicklung auf manchen Gebieten von Naturwissenschaft, Technik und Politik diese Sorge mehr als berechtigt erscheinen läßt.

Selbst zwei Weltkriege vermochten keine allzu lange Selbstbesinnung auszulösen. Müssen deshalb wirklich erst Zeiten wirtschaftlicher Rezession oder gar weltweite Katastrophen über uns hereinbrechen, damit diese Selbstbesinnung ihre Fortsetzung findet?

Geschichts- und Kulturkrisen gehören ebenso zum Schicksal der Menschheit wie Krankheiten zum Schicksal des Einzelmenschen. Sie gehen oft nur unter Fieberschauern vorüber. Und sie hinterlassen einen anderen. Warum sollte es, im Bewußtsein mikro-makrokosmischer Entsprechungen, hier im Großen anders sein als im Kleinen? Vom großen Dichter-Seher Novalis ist bekannt, daß er zunächst ein unbedeutendes, verschlafenes Kind zu sein schien und erst infolge einer schweren Krankheit, die ihn dem Tod nahebrachte, unvermittelt in der strahlenden Größe seiner geistigen Wesenheit hervortrat. Auch Goethe wurde erst durch eine lebensbedrohende Lungenkrankheit zum Bewußtsein metaphysisch-spiritueller Wirklichkeiten erweckt. Ebenso Blaise Pascal, Karl Jaspers und Christian Rohlfs.

Bedenkt man das hohe Maß an Fürsorge, das uns im Leben und Sterben aus einer höheren Welt zuteil wird, entsteht die Frage, ob nicht auch die geistigen und technischen Fortschritte der Menschheit der göttlichen Führung teilhaftig sind. Offenbar!

Und in diesem Sinn spricht man seit alters von »Inspiration«. Im Religiösen ist dies sicher der Fall, doch auch im rein praktischen Bereich des Lebens überlegenswert. Die alten Sumerer schrieben die Erfindung von Wagenrad, Pflug, Ruder, Töpferscheibe nicht sich selbst, sondern den inspirativen Belehrungen einer hohen geistigen Wesenheit zu, die sie *Oannes* nannten. Bedenkt man, daß ein so zentrales Gebilde wie das Wagenrad den hohen Kulturen Altamerikas – Mexiko, Peru – unbekannt war, so scheint dies der Beweis, daß menschliche Klugheit allein zu einer solchen Erfindung offenbar nicht befähigte, also das Rad wohl besonderen und einmaligen Geistesinspirationen in diesem so gottbegnadeten vorderasiatischen Raum zu verdanken war. Ähnlich mag es sich mit der Entstehung der Schrift verhalten, deren Ursprünge gleichfalls dort zu finden sind. Große Impulse nehmen immer von engbeschränkten Erdgebieten und von einzelnen Persönlichkeiten ihren Ausgang, von Persönlichkeiten, die entweder von Gott inspiriert wurden oder selbst Gottheiten waren – bis schließlich zu den Entdeckungen und Erfindungen der Neuzeit. Waren der ungeheure Bewußtseinsumbruch und -aufbruch zu Beginn der Neuzeit und dann weiterhin die erste und zweite »industrielle Revolution« – waren die so plötzlich einsetzenden Entdeckungen auf den Gebieten der Kernspaltung, der Molekularbiologie, der Computertechnik und Informatik wirklich nur Menschenwerk, oder konnten die betreffenden Forscher und Entdecker ihre Werke nur leisten, weil »die Zeit gekommen war«? Warum war sie zur Zeit der alten Griechen noch nicht gekommen, obgleich diese Griechen ein ungeheures Maß an Gedankenkraft besaßen?

Offensichtlich müssen wir in der Menschheitsentwicklung zwei Faktoren berücksichtigen: Erstens das Problem der *Generation* und zweitens das Problem der *Mission* oder *Inspiration*. Der Begriff *Generation* bezieht sich auf die Tatsache, daß sich nicht so sehr Einzelmenschen als vielmehr Menschengruppen im Erdendasein inkarnieren. Diesen Gruppen sind viele Bestrebungen und Merkmale gemeinsam, die sie zur Generation stempeln. Gemäß dem Prinzip der Generation erweist sich die Geschichte – und dort besonders der Hochkulturvölker – nicht als kontinuierlicher, sondern als epochenweise gegliederter Strom. Eine Gene-

ration hebt sich von der vergangenen und der folgenden merklich durch die tiefgreifenden Unterschiede ihrer Interessen und Begabungen ab. Es handelt sich oft um »Schübe«, die Menschen einer Generation zur Einheit zusammenschließen und die vorhergehenden und folgenden Epochen in ihrer Bedeutung zurücktreten lassen.

Unter dem Gesichtspunkt der Reinkarnation ist eine Generation im wesentlichen die Einheit aller Menschen, die schon in einem vorhergehenden Erdenleben zusammenlebten und hierbei die vielfältigsten gegenseitigen Schicksalsfäden spannen. Diese Schicksalsverflechtungen erhalten sich während des zumeist einige Jahrhunderte währenden Daseins zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt, und sie sorgen dann auch dafür, daß sich die gleichen menschlichen Wesen wieder gemeinsam in einer irdischen Existenz zusammenfinden und dadurch den Stempel einer Generation tragen. Hieraus ergibt sich die Tatsache, daß in der Geschichte eines Volkes oder eines Kontinents, zum Beispiel Europa, Generationen unterschiedlichster Disposition und Begabung, einmal mehr materialistisch, ein anderes Mal mehr spirituell orientierte, aufeinander folgen und dadurch die merkwürdigen Brüche im Geschichtsablauf erzeugen, welche die so schwer erklärbaren Dis-Kontinuitäten schaffen.

So wurden zum Beispiel die großartigen Geistesbemühungen des Mittelalters, die eine Synthese von Griechentum, Hellenismus und Christentum, also ein zugleich materielle und geistige Seinsweisen umfassendes Weltbild erstrebten, nicht weitergeführt. Vielmehr erfolgte plötzlich im menschlichen Interesse eine totale Änderung, die den Beginn zu etwas absolut Neuem, zur modernen Naturwissenschaft und Technik, einleitete. Daher erscheinen uns die *Summen* des Thomas von Aquino (1225 bis 1274) als nicht weiter überbietbare Tat schöpferischen Denkens.

Eine vergleichbare Entwicklung vollzog sich in Mitteleuropa, als das denkerische und dichterische Ringen um ein umfassendes Welt- und Menschenbild der Goethezeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts plötzlich abbrach, so daß uns auch hier die Werke von Goethe und Novalis auf dichterischem, die Werke Johann-Gottlieb und Immanuel-Hermann Fichtes, Hegels und Schellings auf philosophischem Gebiet als Höhepunkte erscheinen.[83] Wiederum folgte etwas ganz anderes: Der verfestigte Materialismus und der Atheismus von Feuerbach, Marx, Haeckel und Freud, die bis heute, um so mehr in ihren Fehldeutungen, auf uns lasten und in Verbindung mit dem national-militaristischen »Ehrgeiz« des Deutschen Reiches zu den Katastrophen dieses Jahrhunderts führten. Also warten wir jetzt, gegen Ende dieses Jahrhunderts, wiederum auf den Geschichtsumbruch und die Impulse einer neuen Generation, die vielleicht noch aus der Mitte Europas oder, wenn dies nicht gelingt, aus dem Osten, aus dem russischen Volkstum kommen werden. Der gegenwärtige Mitteleuropäer ist wenig geneigt – weniger sogar offensichtlich als der Durchschnitts-Amerikaner –, die geistig-religiösen Realitäten anzuerkennen. Ein großer Durchbruch in dieser Richtung ist vielleicht erst dann zu erwarten, wenn der russische Mensch den Alptraum des Marxismus-Leninismus überwunden und seine großen spirituellen Geistesgaben entfaltet haben wird.

Wohl zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte haben wir eine Bewußtseinsstruktur, um diese Geschichte als Ganzes zu sehen und zu werten. Und so, wie sich bei dieser Wahrnehmung des Ganzen das Leben des einzelnen integrieren läßt, spricht der Philosoph Jean Gebser von einer geistig-integralen Betrachtungsweise der Welt und des Seins und charakterisiert dies im besonderen als eine funktionelle und strukturierende Weltsicht.[84]

Als der »Vater der Atombombe«, Robert Oppenheimer, in einem gerichtlichen Untersuchungsverfahren gefragt wurde, woran er merke, daß sein neuer Gedanke wichtig sei, antwortete er: »Daran, daß mich ein Gefühl tiefen Schreckens ergreift!« Genauso objektiv, bezeichnend und gravierend wie der Gedanke selbst war seine moralische Dimension, das heißt, in diesem Fall begründete das Erleben des Schreckens die Wichtigkeit des Gedankens.

Naturwissenschaft und Industriegesellschaft geben unserer seelischen Besinnung durch die ständige Hebung des Lebensstandards Zeit und Raum. Es gilt, diese Möglichkeit zur Bildung einer neuen Form ichdurchdrungenen Denkens zu nutzen. Erst wenn weltweit das geistige Wesenszentrum in allen Menschen geweckt ist, wird es möglich sein, die Grenze physikalisch-

technischen Denkens überhaupt zu überschreiten. Erst dann auch werden wir uns den wahren Mysterien des Christentums wirklich nähern.[85] Die Bewußtseinsgeschichte des Menschen hat in vorwissenschaftlichen Zeiten mit der gleichsam träumerischen Hingabe an die in Natur und Kosmos wirkenden Mächte begonnen. Nun leben wir im Zeitalter stolzen, ichbewußten Eigendenkens, Eigenforschens, Eigenplanens – und fangen vor lauter Selbstüberschätzung wieder an zu träumen. Dabei brauchten wir die Wurzeln der Geistgewißheit, die wir uns so mühsam im Laufe der Jahrhunderte – ja Jahrtausende – erarbeitet haben, nur in Natur und Kosmos zurückzutragen, um zu erleben, wie unserem Ich-bin das Ich-bin der höchsten Geistwesenheit, das Ich-bin Gottes, entgegenkommt. Hierbei sollte uns bewußt sein, daß Christus als Gottes Abgesandter (der Logos – in der Trinität in der 2. Person als Sohn des göttlichen Vaters) nicht im Sinne vielfacher Betrachtungen oder Empfindungen eine Gestalt oder eine Persona ist, sondern eine ganze Weltensphäre in sich schließt. In ihr sind auch Materialismus und Technizismus aufgehoben, und der Wunsch nach jenem »guten Leben« ebenfalls, das als notwendiges Entwicklungsstadium der menschlichen Seelen- und Geistesgeschichte über sich hinausweist. So wie der wissenschaftlich-technische Geist Europas sich als »Sauerteig«, als Enzym von einzigartiger, unwiderstehlicher Kraft erwies, deren Gegenwärtigkeit die Vergangenheit alter Kultur-, Lebens- und Wertformen voraussetzte, so wird der Prozeß, das zu Beginn unserer Zeitrechnung Initiierte menschheitlich zu verwirklichen, langsam und stetig seine, größere Kreise ziehen. Eine echte kulturelle Einheit auch West-Europas oder wirkliche internationale Verständigung sind unter der Wirklichkeit dieses Gedankens dann keine Utopie mehr.

2

DROGEN DER IGNORANZ

Aristophanes, der große Komödiendichter des alten Griechenland (450 bis 387), zitiert in seinen *Wolken* die Wolken als Ursache von Regen, Donner und Blitz. Zeus hat mit diesen »natürlichen« Vorgängen weniger zu tun. Auf ihn kann die heraufkommende Sophistik verzichten[86] – deshalb der geballte Spott einer ganzen Komödie.

Wie ein geistiger Unfall nimmt sich in der Geschichte des Abendlandes die Meinung aus, das Industriezeitalter müsse eine Epoche der Wissenschaft ohne Religiosität sein. Das Ende der Geheimnisse schien beschlossen, das verlegene Provisorium des Glaubens mit der Exaktheit des Wissens zerstreut. Einst hatte das heliozentrische Weltbild das geozentrische abgelöst; wirklich Schritt halten konnte das menschliche Denken nicht. Seit der Aufklärung wurde alles darangesetzt – so scheint es –, die verlorene Position in anderer Weise zurückzugewinnen. Das Jenseits, was immer es auch sein mochte, wurde ins Diesseits verlegt und die Vorstellung von einer jenseitigen Vollendungswelt der Gestaltbarkeit der Erde übertragen.[87] Sicher lag in der Ausdehnung naturwissenschaftlicher Erkenntnis auf technologische Anwendungen die Chance, das Leben der Menschen vielleicht nicht reicher zu machen, aber doch anzureichern. Um so erstaunlicher wirkt jedoch der Versuch, sich mit wissenschaftlicher Methodik eines metaphysischen Weltbildes zu bemächtigen. Lang ist die Straße der Irrtümer, die ein verwegenes Wissenschaftsverständnis seither beschritt. Die Wissenschaft war zur Religion des Bildungsbürgertums geworden. Wissenschaftler, die ihrem Glauben verhaftet blieben, wie beispielsweise Max von Pettenkofer, der Begründer der Hygiene als Wissenschaft, wur-

den verspottet, weil sie sich angeblich nicht von den emotionalen Verflechtungen ihrer Kindheit lösen konnten. Inzwischen ist der Glaube an die Kompetenz der Wissenschaften, Ganzheitsdeutungen zu liefern, beträchtlich zurückgegangen. Unsere Gegenwart wendet sich mit Schrecken von dem Allmachtsmythos der Wissenschaften ab, wie er in den sechziger Jahren im Gewand einer marxistischen Regeneration noch einmal aufblühte. Dabei ließ sich beobachten, daß zu den Wortführern jenes Wissenschaftsverständnisses ohne Platz für Transzendenz gar nicht so sehr Naturwissenschaftler, sondern in weitaus größerem Maße Psychologen, Soziologen und Philosophen gehörten. Diejenigen, die qua professio dogmatisches Denken eigentlich hätten verbannen sollen, bis auf wenige befleißigten sie sich eines Wissenschaftsaberglaubens, der die Hybris unserer Zeit ist. Karl Jaspers, dem es in seiner Philosophie in erster Linie auf die Befreiung des Denkens durch das Methoden-Bewußtsein und die Befreiung des Menschen aus dem Zugriff sich selbst mißverstehender totalitärer Theorien ankam, kannte die Gefahr und bezeichnete sie. Nicht nur im Bereich der totalitären Systeme, sondern auch bei uns gibt es »geistige Mächte, die die Freiheit ohne Willen zerstören oder bewußt zerstören wollen. Es gibt manchen, der gegen den Totalitarismus schreit, aber ihn selbst durch sein Denken fördert, weil seine eigene Geisteshaltung nicht in der Wahrheit einer verläßlichen Existenz wurzelt, sondern verborgen zu Gewalt und Gehorsam drängt [. . .].« Wir haben dies beim Nationalsozialismus erfahren und beobachten es beim Bolschewismus, also im politischen, ebenso jedoch im geistigen Leben (in den Religionsgemeinschaften als Dogmatismus, Sektentum, Intoleranz, Ignoranz) und gleichermaßen im Wirtschaftsleben. Überall hier hatte das Philosophieren keine Chance, erst recht nicht eine Synthese von Wissenschaft, Philosophie und Religion. Als Beispiel seiner Kritik nennt Jaspers den bedeutenden englischen Philosophen und Logistiker Bertrand Russel, der am Ende seines Gesamtbildes abendländischer Philosophie die »Einigung der Menschheit durch Wissenschaft« sieht. »Jedoch« – so Jaspers – »ist es merkwürdig: Menschen sind durch Wissenschaft einig nur als Verstand, nicht als lebendige Menschen. Die Einigkeit im Wissenschaftlichen bringt etwa in

bezug auf die Wirksamkeit physikalischer Gesetze dazu, die gemeinsame Erkenntnis, vom Steinbeil bis zur Atombombe, als Waffe gegeneinander zu gebrauchen. Übereinstimmung in wissenschaftlicher Erkenntnis stiftet mit der Einigkeit der Meinung noch keine Einmütigkeit der Gesinnung. Die Wissenschaft ist falsch beansprucht, wenn sie das leisten soll.« Strenge Naturwissenschaftler hingegen wie Albert Einstein, Max Planck, Werner Heisenberg, Pascual Jordan, Heinz Maier-Leibnitz und Bernhard Philbert fanden durchaus einen Weg, ihr Denken in ganz entscheidender Weise für die Möglichkeit einer göttlichen Welt offenzuhalten. Hierin liegt ja die Grundoperation eigentlichen Philosophierens: die Umwendung des Denkens aus seinen Bindungen an Seiendes in die Offenheit des Seins. Technikern hingegen scheint entgangen zu sein, was der ehrfürchtige Naturforscher inzwischen längst begriffen hat. Und ihnen und anderen entgeht überdies, daß sie sich zu ihrem eigenen Schaden die Möglichkeiten der Erkenntnis selbst beschränken. Es ist fast eine Form der Erblindung gegenüber allem Gestalthaften, Sinngebenden und Geist und Seele Ergründenden. Denn an die Stelle einer »Welt des schauenden Auges« trat eine »Welt der greifenden Hand«. Dabei kann diese Hand gezielt nur greifen, wenn Verstand und Vernunft ihr das jeweilige Objekt, nach dem sie faßt, in der Vorstellung vorgeben. Das Greifen selbst ist nur ein Endresultat, die Zwischenstadien vergessen wir. Deshalb bleibt nur der »Rest«, Evolution im Zeitraffer gleichsam, in Erinnerung, Hände, die uns die Dichte, Schwere, nur die eine Seite der Materie zum Gegenstand unserer Erfahrung werden lassen. Von da an ist alles meßbar, doch ist es nicht alles, das sich dieser Meßbarkeit so problemlos fügt. Die Meßbarkeit entscheidet nicht über Sein oder Nichtsein, sie kann dies gar nicht, denn wir sind es, die das Maß eingerichtet haben. Wenn wir diesen logischen Zusammenhang nicht sehen, dürfte es uns schwerfallen, auch den psychologischen im Umgang mit der Eigengesetzlichkeit der Technik und der modernen Naturwissenschaft zu sehen. Im Grunde ist dies bedenklicher als jede bewußte Manipulation von Fakten, denn wie sollte sich eine verlorene Übersicht selbst zurückgewinnen? »Die Tragik liegt darin«, so Joseph Bernhart, »daß der Mensch die Maschine, nachdem sie einmal seinem

Hirn entsprungen war, einsetzen mußte im Weltgebrauch.«[88] Nun muß er darauf achten, daß sie ihn nicht selbst zerstört. »Augustinus hat einmal den Menschen gezeichnet, der unendlich betriebsam ist, weil er in falscher Lage ist zu Gott. Er kann nach unten nicht richtig herrschen, weil er seinen Herrscher von oben nicht anerkennt. Er will aus sich selbst heraus sein, er leistet mehr und mehr und weniger und weniger, er glaubt zu steigen, höher und höher, und er gleitet tiefer und tiefer, er verliert sich um so sicherer, je sicherer er ist, daß er sich nicht verlieren kann.«[89] Auf dem Gebiet der Technik sieht sich also der Mensch fast alternativ vor die Sinnfrage gestellt. Deshalb scheiden sich »die Geister« auch gerade hier am deutlichsten. Und sie tun es um so mehr, als auch der metaphysische Hintergrund im Denken jener großen Physiker, die nicht aufhörten, die eigenen Forschungsergebnisse zu relativieren und neben dem »Teil« nie das »Ganze« aus dem Blick verloren, noch im Abstrakten bleibt. Die Wissenschaft hat keineswegs die Aufgabe, theologische oder religiöse Aussagen zu bestätigen. Wissenschaft als »Magd« der Theologie – das wäre ein Rückweg, den unsere Zeit nicht gehen wird und auch nicht gehen kann. Denn das Verständnis beider von sich befindet sich in einem Prozeß. Dies wird deutlich in der Repräsentanz von Extremhaltungen. Die sogenannten Fundamentalisten (strenge Bibelgläubige), wie sie sich gegenwärtig besonders in den Vereinigten Staaten hervortun, verstoßen sowohl gegen das Prinzip der Wissenschaftlichkeit wie gegen wirkliche Religiosität. Sie klammern sich an die Aussagen vorwissenschaftlicher orientalischer Hirtenvölker – Gott schuf Weltall, Erde, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich innerhalb von sechs Tagen –, um sie unreflektiert und deutungsfrei unmittelbar auf die heutige Zeit zu übertragen. Ein solches Dogma antwortet weder angemessen auf unser Wissen über die Evolution der Natur, noch auf unsere Vorstellung von der Größe Gottes. In ganz anderer Weise unterbleibt dies ebenfalls auf dem Gebiet der Physik. Wenn in der »physikalischen« Genesis in acht Epochen – von der ultraheißen Ursuppe im Augenblick des Urknalls vor 20 Milliarden Jahren bis zur achten, gegenwärtigen Epoche der Galaxien und Planeten – die »Platzreservation« für Gott dieser Genesis folgt (verständlicherweise aus der Position der Naturwissenschaft),

anstatt sie zu begründen, ist sie ihr deshalb noch längst nicht als Teil zugehörig. Damit wäre über Transzendenz in einer Weise befunden, wie es der Physik – jedenfalls heute noch – nicht zusteht. »Gott ist also die Einheit des Universums der 8. Epoche. [. . .] Er ist wie wir selbst ein Teil der 8. Epoche.«[90] Gott – ausgeworfen und wieder verschluckt von der Turbulenz einer einzigen kosmischen Epoche! Was vor oder nach dieser Epoche war, wissen nur die Physiker . . .

Als hundert Jahre vor Darwin bereits Johann Gottfried Herder in seinen *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* mit zahlreichen naturwissenschaftlichen Belegen die Evolution und Deszendenz der Naturreiche verkündete, war für ihn die Einheit von »Entwicklung« und »Schöpfung« wie auch die Einheit von Naturwissenschaft und Religion oder von Wissen und Glauben selbstverständliche Tatsache. Die Weltgeschichte glich ihm einem äonenlangen, schaffenden »Sprechen« der Gottheit, deren »Worte« sowohl die ausgestorbenen, versteinerten Reste früherer Faunen und Floren, als auch die noch heute lebenden Organismen einschließlich des Menschen sind. Vielleicht mag in diesen Gedanken des deutschen Idealismus auch manches Verworrene gewesen sein – der tragende Gedanke selbst entbehrt nicht der geringsten Klarheit.

Wer nun jedoch nach der Transzendenz, das heißt nach den geistigen Hintergründen unserer Seinsbereiche fragt, wird kaum außer acht lassen dürfen, daß sich das Jenseits innerhalb dieser Seinsbereiche in unterschiedlicher Weise offenbart, also aus der Transzendenz in die Immanenz, die Diesseitigkeit, ganz spezifisch hineinwirkt. Wir scheitern im Grunde nicht so sehr an der Beantwortung der Frage, ob sie es tut oder nicht, sondern an jener, wie sie es tut. Nur gerät uns die Schwierigkeit der letzteren so schnell zur Alternative der ersteren. Wenn den Wissenschaften und der Ver-innerlichung einer metaphysischen Weltsicht auf solche Weise der unentbehrliche Platz zugewiesen ist, der sie synoptisch erfaßt – erst dann ist die Gefahr des Übergriffs, der Fehlinterpretation und falsch gestellten Frage gebannt. Beide, die Wissenschaften und die Gabe der metaphysischen Welterklärung, sind notwendig, um die Welt und die Existenz der Menschen begreifen zu können. In ein vorwissenschaftliches Zeitalter

können wir nicht zurück, und die Wissenschaften erreichen die religiöse Sehnsucht der Menschen nicht. So sind Wissenschaft und Religion nicht getrennt, sondern untrennbar verbunden.[91]

Das beide wiederum verbindet, ist die Philosophie – die Liebe zur Weisheit. In ihr begegnen sich Innen und Außen, Herzdenken und Hirndenken. »[. . .] für die Stunden der Besinnlichkeit aller Menschen ist notwendig, das Wesentliche so einfach, so klar wie möglich, ohne Einbuße an Tiefe, mitteilbar zu machen.« Karl Jaspers' große versöhnliche Synthese von Wissenschaft, Philosophie und Religion vermittelt das Wissen mit dem Glauben – nicht, weil sein soll, was nicht ist, sondern weil immer schon war, was nur in bestimmter Weise noch nicht ist. Aus der Naturordnung entlassen, wird der einzelne Mensch von der Kultordnung aufgenommen, deren Wurzeln im Sakralen und Religiösen zu finden sind. In diesem Sinne ist die Religion die Keimzelle aller Kultur. Ein feinmaschiges Netz der Abhängigkeiten wird deutlich: Mit der Nivellierung einer religiösen Basis – reaktionärer Religionsfanatismus wie zahlreiche Sekten beweisen leider nicht das Gegenteil – sind Kultur und Humanität bedroht. Zur Erfahrung von Welt, der Aufnahme von außen, muß immer auch das eigene Erleben und Erkennen von innen her hinzutreten. Nur so gewinnt der Mensch einen festen Standpunkt und vermag, den Sinn seines Lebens zu erfüllen und am Leben zu wachsen. Die Versuche aller Religionen, den Anschluß an die Gegenwart zu finden, sind ihr ureigenstes Interesse im ureigensten Interesse des Menschen selbst und nicht die verlegene Not, den »Anschluß zu verpassen«. Denn er *ist*, allen auseinanderstrebenden Zeittendenzen zum Trotz, nicht zu verpassen. Es ist für unsere gemeinsame Zukunft entscheidend, »daß das Denken durch Vernunft in der Helligkeit des Willens aus der tiefsten Verantwortung zur Wirklichkeit gelangt« – so Jaspers. Die Geistesgeschichte ist noch nicht auf der Höhe ihrer Möglichkeit, obwohl Religion, Philosophie und Wissenschaft diese Möglichkeit bereits konstellieren.

Wenn wir dem konstruierten Antagonismus von analytischer Wissenschaft und der aufs Ganze gehenden Poesie unserer Existenz nicht nachgeben, sondern den Evolutionsgedanken konsequent unter jener ursprünglichen Einheit von Religion, Philosophie und Wissenschaft verfolgen, müssen wir zur biologischen Abstammungs- und Evolutionsgeschichte der Gattung »Mensch« aus vormenschlichen Lebensformen die Frage nach der Abstammung des einzelnen Menschen hinzufügen. Denn jeder Mensch ist über seine biologische Zugehörigkeit zur Gattung »Mensch« auch eine selbstschöpferische geistige Persönlichkeit, deren Herkunft im Dunkeln liegt. Der heute übliche Hinweis, die Existenz bedeutender Genies sei auf eine besonders günstige Gen-Kombination zurückzuführen, verdrängt die eigentliche Problematik.[92] Kultur- und Geistesgeschichte sind nicht das Werk einer abstrakten Menschheit, sondern das Werk einzelner konkreter Menschen-Seelen, die zugleich an der Weiterentwicklung der Menschheit und an ihrer eigenen »Substanzverbesserung« arbeiteten. Jeder von uns ist mit der Vergangenheit nicht nur durch Dokumente und Überlieferung verbunden, er ist in der Struktur seiner Psyche diese Vergangenheit selbst; sein Unbewußtes trägt ihr Monogramm.

Wie immer nun aber die biologische Evolution im einzelnen verlaufen und welche Ursachen ihr letztlich zugrunde liegen mögen, die moderne Biologie begreift diese Evolution als eine Veränderung der Erbgrundlagen, der Gene. Jeder Veränderung der Gene entspricht eine Veränderung der Gestalt und des Verhaltens der Lebewesen. Beim Übergang von affenähnlichen Menschenvorfahren zu primitiven Urmenschen und weiterhin zur endgültigen Gestalt des heutigen Menschen müssen ebenso viele Veränderungen in der Erbsubstanz, in den Genen, erfolgt sein. Seit dem Erscheinen des Hoch- oder Vollmenschen vor etwa 40 bis 50 000 Jahren hat sich die Gestalt des Menschen und folglich auch sein Genbestand nicht mehr verändert. Er ist beim heutigen Menschen derselbe wie beim Menschen der Eis- oder Steinzeit. Biologisch betrachtet, unterscheidet sich also der moderne Europäer, demnach auch ein Beethoven oder Goethe[93], ein Planck oder Heisenberg, in nichts von einem Menschen der Steinzeit. Sie alle haben die vollmenschliche Schädelgestalt, dasselbe Gehirnvolumen, also dieselben vererbten Gene. Woher dann aber der unermeßliche geistig-kulturelle Unterschied zu Steinzeitmenschen, die eben keine Physik, keine Symphonien,

keine Dichtungen schufen? Das Niveau der bekannten Höhlenbilder Nordspaniens und Südfrankreichs taxieren und fixieren wir ja erst aufgrund unseres traditionellen Entwicklungsbegriffs. Wer oder was ist denn hier im Laufe einiger Jahrtausende fortgeschritten? Wer oder was hat sich vom steinzeitlichen Höhlenbewohner zum heutigen Großstädter evolviert? Diese Frage ist heute noch keineswegs gelöst, ja, sie wird meist in ihrer ganzen Schwere nicht ermessen, weil Biologen und Kunsthistoriker jeweils mit völlig verschiedenen Begriffssystemen arbeiten. Zwischen dem Denken in »Vererbungsgenen« und dem Denken in »Kulturentwicklung« und »Humanisierung« fehlt oft jeder Zusammenhang. Anders ausgedrückt: Sowohl Schimpansen als auch Menschen haben sich vererbungs- und genmäßig seit Jahrzehntausenden in keiner Weise verändert. Sie blieben im biologischen Sinne stabil. Aber der Schimpanse von einst, der lebt auch heute noch auf den Bäumen wie einst, der steinzeitliche Höhlenmensch hingegen wohnt heute in klimatisierten Wohnungen und reist mit dem Flugzeug.

Da kann doch etwas mit unserem biologischen Denken nicht stimmen! Offenbar stehen wir hier wieder vor einer Zäsur, einem Hiatus, einer Kluft, einem Übergang in eine ganz andere Seinsweise, wie wir schon einmal vor einer solchen Kluft beim Übergang vom Unbelebten zum Belebten, also von der Physik zur Biologie, standen. Die Sprache soll nun des Rätsels Lösung sein. Man sagt etwa: Erst durch die Sprache wurde es möglich, Erfahrungen zu objektivieren, das heißt zu speichern und als allgemeinen Besitz an die folgende Generation weiterzureichen. Nun ist tatsächlich die menschliche Sprache etwas grundsätzlich anderes als die verschiedenen Möglichkeiten der »Mitteilung«, wie sie zwischen Tieren und vielleicht auch auf anderer Ebene zwischen Pflanzen bestehen können: Der Warnruf des Vogels wird von seinen Artgenossen ebenso verstanden und in entsprechendes Verhalten umgesetzt wie das Zähneblecken und Knurren eines wütenden Wolfes oder wie der Schwänzeltanz heimkehrender Bienen. Eigentliche Sprache jedoch ist mehr als subjektiver Ausdruck, sie ist – im Ansatz – sachliche Mitteilung, die ein logisches Konstruktionsprinzip nach Subjekt, Prädikat, Objekt, weiterhin Adverb und Adjektiv erst voraussetzt. Ein wütendes

Knurren oder einen Warnruf kann man nicht speichern und an kommende Generationen weitergeben, wohl jedoch die logisch-sprachliche Aussage: »Beim Ertönen des Warnrufes oder eines wütenden Knurrens ist Vorsicht geboten!« Das kann man weiterhin auch schriftlich fixieren und dadurch überliefern. So wächst der Erfahrungs- und Wissensbestand einer Sozietät, die der Sprache, also letztlich des sachbezogenen Denkens mächtig ist. Auf diesem Weg sprachlich-logischer Formulierung und Speicherung könne es schließlich, so meint man, zur Fülle des Wissens kommen, wie es heute in unseren fachwissenschaftlichen Bibliotheken gelagert ist und jeder neuen Schüler- und Studentengeneration zur Verfügung steht. Jede neue Generation braucht also zum Beispiel in Mathematik, Physik, Medizin, Technik nicht neu anzufangen, sie kann auf den unermeßlichen Erfahrungs- und Gedankenvorrat vieler Generationen zurückgreifen. Doch genügt dies? Ist nicht Sprache mitbetroffen vom Verblassen des Gedankens an das, das anders ist als die verfügbare Wirklichkeit? Oder wäre dieser Fall das Paradigma für eine in Qualität umgeschlagene Quantität? Sind Goethe oder Beethoven, Planck oder Heisenberg wirklich nichts anderes als Steinzeitmenschen, mit dem bloßen Unterschied, von Jugend auf durch gespeicherte Kulturgüter einer zehntausendjährigen Geschichte gefördert und gebildet worden zu sein? Moderne Genetiker bejahen dies tatsächlich und sagen zudem, Genies seien, biologisch betrachtet, mit dem Erbe ihrer Urahnen, der Raubaffen, behaftet. Gene könne man nicht loswerden, es sei denn, sie würden durch zufällige molekulare Veränderungen modifiziert oder beseitigt. Dies sei jedoch beim Menschen nicht geschehen. Menschheitsfortschritt – nicht mehr als eine Vorratskammer, im Laufe der Jahrtausende langsam, aber stetig aufgefüllt und ob Faustkeil oder vollautomatische Fabrik, Felszeichnung oder moderne Bibliothek, Höhlenbehausung oder neuzeitliche Großstadt nur eine Frage der Zeit? Die Menschen indessen, die diese Städte bewohnen, diese Bibliotheken benutzen, mit elektronisch gesteuerten Maschinen Gebrauchsgüter oder Waffen erzeugen – diese Menschen hätten sich in keiner Weise entwickelt. Ihre einstige Kopfform und ihre einstige Gehirngröße als Ausdruck der sie beherrschenden, unveränderten Gene seien dieselben

geblieben. Offensichtlich kollidieren biologische und geistesgeschichtliche Kriterien; das Vererbungsgewand paßt nicht ganz zu unserer Seele. Eine evolutionär errungene zusätzliche Gehirngröße ist zugegebenermaßen zugleich mit einer entsprechenden Erhöhung der Intelligenz verbunden. Dies gilt auch für die Schimpansen. Doch weiter erfolgte nichts, *sie* durchliefen eben keine Geistes- und Kulturgeschichte.

In dieses Interpretationsdilemma haben wir uns mit unseren Wissenschaftsdisziplinen[94] selbst hineinmanövriert – in diesem Fall, so es überhaupt ein Zufallsprodukt der Wissenschaft ist, ein sehr günstiges. Die Thematik besteht seit eh und je, es ist keine andere als die des Selbstbewußtseins, der Selbstgewißheit, des Selbstverhältnisses. Sie wurde nur, je nach Weltbild und Entwicklungsstand der Wissenschaften, unterschiedlich gehandhabt. Und es stimmt nachdenklich, daß sie gerade in einer Zeit, da sie sich disziplinär zerfasert, genötigt ist, sich aufgrund eben jener ad absurdum führenden Zerfaserung selbst in ihrer Geschlossenheit wieder einzuholen. Die »heile Welt« des handelnden Ich in der Antike und auch noch im Mittelalter war unbefragt, im wahrsten Sinne des Wortes selbst-verständlich. In der Folgezeit wurde sie es immer weniger, und heute gilt unsere ganze Anstrengung der Rückgewinnung jener Selbst-Verständlichkeit, die in alle Winde zerstreut und mühsam und auf Umwegen erst wieder »herzustellen« ist. Die Forschungsergebnisse der Gehirnanatomie und -physiologie schließen eine Wechselwirkung zwischen selbstbewußtem Geist und »neuraler Maschinerie« nicht mehr aus. Im Gegenteil, die Dominanz liegt beim Geist, der sich keiner weiteren Gehirnregion oder Gehirnfunktion fügt, sondern als autonome Leistung – ob als Wille[95] oder »ich denke« (bereits von Kant als »höchster Punkt« mit der »unbekannten Wurzel« der »Einbildungskraft« verbunden) – registrierbar, durch alle anderen Funktionen hindurch registrierbar wird. Das Gehirn erschöpft sich nicht als in sich geschlossene Schaltzentrale; auch sie benötigt »jemanden«, der sie »bedient«, bedienen kann. In diesem Sinne und noch weit über ihn hinaus wagt es Sir John Eccles, Gehirnfachmann und Nobelpreisträger und zusammen mit Sir Karl Popper Verfasser des Buches *Das Ich und sein Gehirn*[96], von der Realität der Seele zu sprechen, die sich des

Gehirns als eines Werkzeugs bediene und das Leibessterben überdauere. Diese Einsicht wurde durch ein anderes Faktum neben der spezifisch geisteswissenschaftlichen Entwicklung – obschon direkt mit ihr gekoppelt – erschwert: Wir wissen heute, daß die Kapazität unseres Gehirns, das heißt vor allem unserer rechten Gehirnhälfte, nur zu einem Bruchteil genutzt wird.[97] Die Folgen dieser Atrophie sind fatal, weil wir den Verlust aus Mangel an Vergleichswerten durch eine einseitige Entwicklung (die wir heute nur experimentell und statistisch bruchstückhaft erarbeiten können) exakt zu taxieren und dementsprechend zu korrigieren fast nicht in der Lage sind. Die eigentliche Leistung der rechten Hemisphäre steht noch immer im Schatten der linken. Dort wird verbalisiert, sie ist Sitz rationalen Denkens und Urteilens. Was ihren »Filter« nicht passiert, kommt zwar ans Licht, tritt aber nicht zutage. Wir haben buchstäblich verlernt, uns intuitiv den Zugang zu uns selbst offenzuhalten. Wenn es gelänge, den lediglich nicht verbalisierten, jedoch sehr wohl bewußten Geist in gleicher Weise zu mobilisieren und das ganze Gehirn zu benutzen, dann allerdings wäre die Frage nach den großen Begabungsunterschieden schon sehr viel leichter zu beantworten. Denn bei schöpferischen Menschen ist das ganze Gehirn im Einsatz und jene Möglichkeit des Geistes nicht versäumt, sich das Unbewußte verfügbar zu machen. Die Antwort auf die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele bleibt immer noch offen. Doch von hier aus präzisiert sich die Frage als solche. Und vielleicht gewinnt die Vorstellung an Einsichtigkeit, daß Goethes *Faust* zu schreiben nicht Sache computerisierter Sprachkonstellationen sein kann, sondern »Sache« eines einzigen unverwechselbaren Geistwesens war, das sich in wiederholten Erdenleben zu einem Goethe »emporarbeitete«.

3

DAS DOPPELANTLITZ DES BÖSEN

Kaum eine Frage, die den Menschen bewegt, ist so sehr dazu angetan, den Lärm des Geistes in Verlegenheit zu bringen: Wie kommt das Böse in die Welt? Diese Welt ist zwar schlecht, und der Mensch macht sich schuldig. Doch bei wem liegt letztlich die Verantwortung für eine Welt, in der das Böse überhaupt möglich ist? Der Mensch ist sicher nicht das ausführende Organ göttlichen Willens. Doch wie kommt es zu der Konstellation der Freiheit, etwas wollen und entscheiden zu können? Ist dann nicht eigentlich Gott der Angeklagte und der Mensch sein Verteidiger gegen eine Schöpfung, die so vollendet doch nicht ist? Gott ist gut, weise, gerecht. Ist er es wirklich? Wie unzulässig bereits im logischen Argument dieses Wellenspiel unserer Vernunft aus vorbehaltlos auf Gott übertragenen Moralbegriffen ist, zeigt die lange Tradition vergeblicher – zwangsläufig vergeblicher – Versuche, in der »Sache« Gottes logisch wirksam zu werden. Dies betrifft den Beweis seiner Existenz genauso. Denn aus moralischer Notwendigkeit bewiesen, muß sie in Konflikt mit dem Nicht-Moralischen geraten. Das moralisch Zweckwidrige, die Sünde, richtet sich gegen die Heiligkeit Gottes als Schöpfer und Gesetzgeber. Das nur physisch Zweckwidrige, der Schmerz, läßt an der Gütigkeit Gottes zweifeln. Das Mißverhältnis zwischen Verbrechen und Strafe stellt die Gerechtigkeit Gottes als Richter in Frage. Diese Anschuldigungen und der Wunsch, in der Unvereinbarkeit des Bösen mit dem göttlichen Willen Gott unangetastet zu lassen, führt zu folgenden drei Möglichkeiten der »Rechtfertigung«: 1. Zur scheinbaren, aber nicht wirklichen Zweckwidrigkeit, 2. zur Beschränkung des Bösen als bloßer Folge aus der Natur der Dinge und 3. zur alleinigen Zuordnung des Zweckwidrigen zum Bereich der Schöpfung, als Faktum losgelöst vom

Urheber aller Dinge. – So setzen Antworten den Fehler der Fragen fort, so nimmt Vernunft ihre eigenen Interessen wahr, so dienen Sophismen der zweckdienlichen Auslegung der Natur, die Vernunft zur »Stimme Gottes« machend, »durch die er dem Buchstaben seiner Schöpfung Sinn gibt«. Deshalb hielt Immanuel Kant es mit der »authentischen Theodizee«, die sich allein auf die Abfertigung aller Einwürfe wider die göttliche Weisheit zu konzentrieren habe.[98] Vielleicht sind wir jetzt »so klug, als wie zuvor«, doch in unserem Urteil vorsichtiger. Auf unserem Handeln aus Freiheit hingegen lastet die gleiche Schwere, die gleiche Verantwortung. Die logische Plausibilität, die wir uns für das Beziehungsganze der Welt zurechtlegen, richtet gegen die unverwechselbare Betroffenheit des Menschen, mit seinem Denken und Handeln in der Freiheit zu stehen, nichts aus. Ob wir Gott oder uns zum Schuldigen stempeln, wir geraten logisch sehr schnell ans Ende der Begriffe und stattdessen, da wir weder ihn noch uns ausgrenzen können, in die Überlegung hinein, mit der Situation der Freiheit, das eine zu tun und das andere zu lassen, ein Spezifikum menschlicher Existenz erfaßt zu haben; es bindet uns unmißverständlich an Gott, doch auch Gott an uns. In diesem Sinne ist Gott auch nicht frei, auf ihn ist die Kategorie der Freiheit nicht anwendbar. Wir sind die »Freigelassenen der Schöpfung«. Wir haben die Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen. Seitdem ist unser »Wissen« identisch mit unserem Dasein zwischen Gut und Böse. Vielleicht hätte der Geistkern des Menschen um das Gute wie das Böse in ganz anderer Weise gewußt; erfahren hat er es erst auf dem Weg, den göttliche Weisheit ihm mit dem direkten Konflikt wies. Sie wies ihm damit zugleich den Weg seiner Mündigkeit. Das vorgegebene Gute zu tun, das vorgegebene Böse zu lassen, ist nicht so schwer; problematisch wäre es ausschließlich in der Kollision mit den Naturtrieben und all den Vitalbedürfnissen, denen nachzugeben nicht nur gefällt, sondern erforderlich scheint. Solange ihnen nicht pari geboten wird und unser prüfendes Bewußtsein sie nicht beherrschen lernt und kultiviert, trifft dies sicher zu. Das zunächst unbekannte Gute, das zunächst unbekannte Böse zu lassen, weil es das jeweilig für uns und doch stellvertretend für alle Menschen Gute und Böse ist, wird sehr viel schwieriger.

Dieses Gute, dieses Böse müssen wir uns denkend erarbeiten, aus eigener selbstverantwortlicher Ich-Kraft heraus. Die bewußte Verkehrung eines Motivs in sein Gegenteil wird – wie in besserem Wissen – eine Kausalität in Szene setzen. Doch mit ihr wird die Dimension des Bösen erfahren, »die das Gute schafft«. Mit dem Menschen kam das moralisch Schlechte in die Schöpfung, damit das moralisch Gute wirksam werde. Es wird nur wirksam über die »zwei Seelen in unserer Brust«. Die Mythe des Alten Testaments schildert diesen »Fall« des ersten Menschen; es ist noch immer unser Fall.

Jeder Mensch ist – evolutionär gesehen – eine Dualität: Er trägt in sich die biologische Vergangenheit seiner Gattung, gespeichert in den Vererbungsgenen. Und er trägt die geistige Prägung seines Ich in sich, gespeichert in den Taten und Leiden während vieler Inkarnationen. Durch seine Gene ist der Mensch Glied einer Sippe und eines Ahnenstroms, durch sein Ich ist er eine zu Freiheit und Verantwortung bestimmte Persönlichkeit. Tiere ziehen wir nicht zur Verantwortung, demnach auch nicht vor Gericht.[99] Wir bestrafen wohl einen unfolgsamen Hund, jedoch nicht in der Meinung, er hätte sich auch anders verhalten können, sondern lediglich deshalb, um durch die Strafe Gegenmotive zu setzen, ihn also umzuprogrammieren. Wollte man gar den Menschen verändern, müßten Gene entweder auf zufällige, vielleicht aber auch durch radioaktive Strahlung induzierte Gen-Mutationen warten oder darauf, daß eine hochentwickelte Chirurgie eingreift und die »unerwünschten« Gene gegen »erwünschte« austauscht. Vielleicht ließen sich dann dereinst auch die angeblich von den Raubaffen ererbten Aggressionstendenzen gegen »friedliche« Charakterzüge austauschen . . . Der Gedankenfehler ist offensichtlich, schon allein deshalb, weil er nicht einmal hypothetisch einer anderen Möglichkeit als derjenigen der unumstrittenen Dominanz der Gene Raum läßt. Soll jedoch gelten, daß außer unserer »natürlichen« Abstammung auch noch ein geistiges Wesenszentrum, ein Ich, wirksam ist, kommen wir um die Auseinandersetzung mit dem tierischen Erbe auch auf der Basis des Denkens, Fühlens und Handelns nicht herum. »Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es,

um es zu besitzen.«[100] Goethe sah in den Trieben und Leidenschaften die vielen kostbaren Lebensenergien, die auszuschalten gerade falsch wäre. Um ihre Verwandlung geht es, um die Umgestaltung von Zerstörungskräften in Schaffenskräfte. Gärtnerische Berufserfahrungen bestätigen dies. Man nutzt die gewaltigen Lebenskräfte der wilden Rosen-, Apfel- und Birnbäume, um sie Edelreisern aufzupfropfen. So werden die wilden Naturkräfte höheren Kulturformen dienstbar gemacht.

Hinsichtlich der Sexualität bei Menschen läßt sich dieser Gedanke erweitern. Weder die mönchische Askese, noch die Kastration sind die didaktische Lösung zur Beherrschung der Triebe. In beiden Fällen wären sie nur unterdrückt, nicht jedoch menschlich im besten Sinne . . . Ähnliches gilt für ungezügelte Zorn- und Aggressionsausbrüche. Der sogenannte »heilige« Zorn im Sinne der Korrektur um der Sache willen ist nicht zerstörerisch.[101] Das Spektrum der Leidenschaften entfaltet sich eigentlich erst mit der Art und Weise, sie zu kultivieren. Zu kultivieren gilt es nicht nur Urwälder und Sümpfe durch Rodung und Entwässerung, nicht nur Wüsten und Steppen durch Bewässerung und Bepflanzung, sondern genauso, mit derselben Sorgfalt, die dort die Auswahl des Projekts bestimmen sollte, die brachliegenden, unentwickelten Gefilde und ungebändigten Kräfte unseres leiblich-seelischen Innern. Hier liegt ein ungeheuer großer Nachholbedarf vor, denn über den grandiosen Fortschritten der Wissenschaft und Technik geriet die »Kultivierung« unseres Menschseins, deretwegen jene gerade antraten, allzusehr in Vergessenheit.

Vermutlich schwieriger, als seine persönliche Freiheit gegenüber der Gesellschaft zu artikulieren, ist dieser Prozeß allen biologisch angeborenen Faktoren gegenüber. Bereits bei Säuglingen und Kleinkindern vollzieht sich die Auseinandersetzung mit der elterlichen Vererbung in Form von Kinderkrankheiten. Wer um die Dualität des Menschen weiß, den kann das nicht verwundern. Je stärker und eigenwilliger die Seele ist, die sich heranbildet, desto dramatischer müssen ihre Auseinandersetzungen ausfallen. Leiblich-seelische Kindheits- und Jugendkrisen stehen an der Schwelle des Erwachens vieler Menschen. Sie bedürfen sorgsamer, fachkundiger Pflege und großer mitmensch-

licher Teilnahme. Denn sie dürfen weder unterbunden, noch sich selbst überlassen werden. Revolten von Kindern, sogenannte Ungezogenheiten, und Jugendlichen sind primär unbewältigte, doch nach Hilfe verlangende Versuche der Ich-Findung. Derartige Revolten sind alles andere als Zeichen von Kraft und Sicherheit, sie bedeuten Schwäche und Haltlosigkeit, die – ähnlich wie physische Krisen – nach Hilfe und nicht nach Polizei rufen. Wie jedoch könnte diesen Jugendlichen Hilfe aus einer Erwachsenengeneration werden, wenn wir in einem einseitig materialistischen Denken befangen sind? Und so folgt eine Generation auf die andere, ohne selbst Entwicklungshilfen empfangen zu haben und mit der Unfähigkeit, nun selbst wieder Entwicklungshilfe zu geben. Ein verhängnisvoller Circulus vitiosus, der nur allmählich aufzubrechen sein wird.[102]

Die Doppelnatur des Bösen erfuhr durch das Denken und Erkennen Rudolf Steiners eine ungewohnte Präzisierung. Von den beiden Widersachermächten ist *Luzifer* der Verführer zu Trug, Illusion und Weltflucht, *Ahriman* der Geist der Erdenschwere, der Verknöcherung, der Herr des Todes.[103] Bei dem Philosophen Raymond Abellio heißt es: »Die luziferische Macht ist die des Geistes, der den ›Abstieg‹ in die Materie verweigert. Die satanische Macht ist die der Materie, die den Aufstieg zum Geiste verweigert.«[104] In der altgermanischen *Edda* sind es zwei widergöttliche, aber in verschiedener Weise wirkende Mächte: *Midgardschlange* und *Fenriswolf*. Ihnen entsprechen im Alten Testament *Leviathan* und *Behemoth*. Das Neue Testament entwickelt zwar nicht ausdrücklich das Verhältnis der beiden verschiedenartigen Versuchermächte untereinander und zum Guten, doch bekundet es durch die Unterscheidung von *Diabolos* bei Matthäus und Lukas und *Satanas* im Markusevangelium, daß das Böse als Doppelheit aufzufassen ist. Die Versuchermächte setzen alles daran, das Verhältnis des Menschen zur Wahrheit zu untergraben. In weitesten Bereichen zum Beispiel auch des politischen Lebens hat die Lüge ihren festen Platz gefunden. Man kann fast sagen, derjenige, der sich ihrer nicht bedient, stellt nach landläufiger Meinung nur seine Naivität und Gutgläubigkeit unter Beweis. Übersehen werden die eigens

durch sie ausgelöste Kausalkette und Eigengesetzlichkeit, die sich auf das menschliche Verhalten zersetzend auswirken.

Der Glaube an die Existenz finsterer, zerstörerischer Mächte in Mensch, Natur und Kosmos war allen frühgeschichtlichen Natur- und Kulturvölkern eigen. Erst im christlichen Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit, als dieses alte, ganzheitliche Wissen dahinschwand, führten wüste, dogmatische Spekulationen der Theologen und Philosophen dazu, überall den Teufel persönlich am Werke zu sehen. Diese programmierte Verteufelung gipfelte schließlich bis ins 18. Jahrhundert hinein in den unmenschlichen Hexenverfolgungen. Man vermutete in allen außergewöhnlichen, zum Beispiel medialen Seelenzuständen, sofort eine Besessenheit durch das Böse. »Zur Ehre Gottes« ließ man Folter und Feuer walten. In der Antike hingegen und auch heute bei Naturvölkern läßt sich diesen parapsychologischen Phänomenen gegenüber ein völlig unvorbelastetes Verhältnis registrieren. Dies dokumentiert das Standardwerk *Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern* von Ernesto Bozzano.[105] Hier berichten Offiziere, Verwaltungsbeamte und Gelehrte der früheren Kolonialmächte über ihre Erfahrungen bei Naturvölkern, besonders Afrikas: Nachrichtenübermittlung über weite Entfernungen durch Gedankenübertragung, verschiedene Formen von Hellsichtigkeit, vorübergehendes Verlassen des Leibes, also »Seelenreisen«[106], und auch die Möglichkeiten des Schadenzaubers, der schwarzen Magie mit Hilfe finsterer Mächte, die man sich durch besondere Mittel dienstbar gemacht hatte. Kurzum, die Beherrschung der Magie[107] gehörte einst zum unbefragten Umweltverhalten jener primitiven Menschen, wie physikalisch-chemische Techniken zum Erkenntnisstand des modernen Europäers. Die Verschiedenheit der Betrachtungsweisen wird besonders deutlich hinsichtlich der Diagnose von Krankheitsursachen. Für uns sind entweder Bakterien und Viren oder chemisch-physikalische Störungen in den Zellen, Geweben und Organen die auslösenden Faktoren. Lassen wir aber darüber hinaus in der modernen Psycho- und Soziosomatik auch geistig-seelische »Fehlgedanken« oder »-gefühle«, unbewältigte emotionale Erlebnisse, Kindheitseindrücke etc. als wesentliche, ja, in vielen Fällen sogar primäre

Erreger gelten, nähern wir uns damit den Vorstellungen der unverbildeten Naturvölker und der alten Kulturen über die tatsächlichen Gründe vieler Leiden und Gebrechen.

Da verhängt bei Homer der Gott Apollon über das Heer der Griechen vor Troja Verderben in Gestalt einer pestartigen Seuche. *Wir* heute würden die Bakterien, die man mikroskopisch beobachten kann, nicht aber ein Gottheits-Einwirken, das wir nicht zu sehen vermögen, als Ursache anerkennen. Wenn jedoch Krankheiten und Unglücksfälle letztlich aus »jenseitigen« Reichen über die Menschen als »gerechte« Schicksalsfolgen ihres Verhaltens verhängt werden – man denke auch an die Schilderungen des Alten Testaments –, dann sollten Heilversuche nicht nur den physisch-materiellen, sondern auch den transpersonal-psychologischen und den geistig-sittlichen Bereich berücksichtigen. Diese therapeutische Brücke schlugen in alten Zeiten Sühneopfer, Gebete, Beschwörungen, Aufenthalte in heiligen Tempelbezirken und Hainen, Bäder in heiligen Quellen, immer unter priesterlichem Beistand. In der Deutung von Gewittern, Wirbelstürmen, Erdbeben und sonstigen Natur- und Geschichtskatastrophen verfuhr man nicht anders. Auch die haßdurchdrungene Erregung einzelner Menschen oder ganzer Völker gegeneinander, die zu Kriegen, Mord und Totschlag führten, wurde damals vielfach auf die Einwirkung kosmischer Kräfte zurückgeführt.

Mit Beginn des Zeitalters der Entdeckungen und Erfindungen auf technisch-mechanistischem Sektor kam es zu neuen Entfaltungen des Bösen und seiner Stellung zum Menschen. Die Belastungen und Anforderungen, die allein durch die völlig veränderte Lebenssituation an jeden einzelnen herantreten, schaffen Konflikte, die man früher gar nicht kannte. Das Leben wird immer komplizierter und aufreibender, und jeder wird in diesen Zivilisationsstrudel hineingezogen. Neuartige »Versuchungen« treten damit auf. Dabei kann der Mensch der Gegenwart der Begegnung mit den Versuchermächten gar nicht ausweichen; das Böse tritt immer näher an ihn heran als eine kosmische Weltenmacht. Besonders charakteristisch hierfür ist die Entdeckung der Atomenergie. Der Mensch ist da in ein Gebiet vorgedrungen, das bisher Gott allein vorbehalten war: In das innere Gefüge der Materie und die ihr einwohnende Energie. Carl Friedrich von

Weizsäcker[108] spricht von einer Überschreitung der Grenzen und Bedingungen des ursprünglichen natürlichen Daseins und führt aus: »Der Mensch dringt, antik gesprochen, in einen Bereich vor, in dem es keinen Gott gibt oder dessen Götter uns fremd sind.« Robert Oppenheimer maß die Wichtigkeit seiner Erfindung der Atombombe am Schrecken, die sie ihm einflößte.[109] Diese Entfesselung des Schreckens mag niederdrückend sein, sie kann jedoch, gerade weil sie es nachdrücklich tut, Gegenkräfte wekken. Jede Versuchung ist eine Herausforderung zu neuen Fähigkeiten. So kann der Mensch in der Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Bösen weitere Reife und Weisheit erwerben. Man kann sagen, daß die Menschheit in ein neues Stadium ihrer leidvollen Beziehungen zum Bösen eingetreten ist: Gott hat die Entfaltung des Bösen zugelassen, um das menschliche Ich den Sinn der Freiheit erkennen zu lassen. Im 20. Jahrhundert hat sich eine neue wesentliche Erweiterung des menschlichen Freiheitsraumes ergeben, der proportional die ungeheuerliche Bedrohung durch böse Kräfte folgt.

In den Untergründen des Leiblich-Seelischen des Menschen befindet sich jenes finstere Zentrum des radikal Bösen, das die sittliche Freiheit immer stärker auf die Probe zu stellen sucht. Zu dem Hitzigen ungebändigter Leidenschaft und Ichsucht tritt eiskalter und erbarmungsloser Intellekt. Es ist jenes Böse, wie es einst Robespierre und heute sogenannte Schreibtischtäter praktizieren. Es sind die Vernichtungsaktionen, wie sie im Dienste politischer Lehrgebäude und Ideologien verübt werden – zwar im Glauben, dadurch etwas Positives zu leisten, aber doch lediglich von satanischen Mächten inspiriert und angetrieben. Das Widergöttliche ist ein Geist-Prinzip, das alle Schichten des Menschlichen durchdringen kann. Die Meinung, es handele sich nur um sittliche Gefahren im engeren Sinn, verhindert gerade die Einsicht in die allumspannende Geistesentwicklung der Widersacher. Die »Banalität« des Bösen gleicht einer Tarnung. Gedankenlosigkeit wird der Täuschung erliegen; allein die Wahrheit des Denkens ist vor ihr gefeit.

Sigmund Freud unterscheidet ein »Ich« als Träger der biologisch-leiblichen Triebe und Begierdenkräfte und ein »Über-Ich« als Repräsentant der gesellschaftlichen Sitten, Gebräuche, Ver-

haltensweisen. Dieses Über-Ich tritt dem Menschen zunächst in der Form von Geboten, Verboten und Strafandrohungen gegenüber, als deren Urbild die zehn Gebote des Alten Testaments angesehen werden können, die im wesentlichen ein Du-sollst-Nicht verkünden. Dies mag in vergangenen Zeiten und bei wilden Völkerschaften, die nur durch zürnende und strafende Götter einigermaßen gebändigt werden konnten, richtig gewesen sein. Auch in den Tragödien des Aeschylos begegnen wir solchen Menschen, die nicht ihrem persönlichen Gewissen Rechenschaft ablegen, sondern als Folge ihrer Taten von Furien und Erinnyen verfolgt werden wie der Muttermörder Orestes.

Doch seitdem Jesus Christus das »Neue Gebot« verkündete und die Menschen allmählich dazu heranreifen konnten, es zu erfüllen – liebe Gottvater über alles und deinen Menschenbruder als Kind desselben Vaters wie dich selbst –, kommt das Sittengebot nicht als fremde Macht von außen an den Menschen heran und führt auch nicht zu krankmachenden Verdrängungen der naturhaft-leiblichen Kräfte, Triebe und Leidenschaften. Die neue Sittlichkeit entspringt als das wahrhaft Humane dem geistigen Wesenszentrum des Menschen, seinem Ich-bin in freier Tat umittelbar selbst. So hat die christliche Beichte den Sinn, auf dem Wege der Gewissenserforschung die Menschen auf die Abgründe in ihrem Seelenleben und die darin wirkenden Versuchermächte des Bösen aufmerksam zu machen und ihnen im Bekenntnis vor dem Priester die Möglichkeit zu geben, sich von diesen Abgründen zu distanzieren und dadurch den Weg zu ihrer endgültigen Überwindung zu beschreiten.

Ob mit Sinn oder Unsinn, Geschenk oder Gefahr behaftet – es sollte uns nachdenklich stimmen, daß sich der sogenannte Fortschritt immer nur in den exakten Wissenschaften und in der Technik abzeichnet – bis heute. Kunst und Geisteswissenschaften stehen offensichtlich in einer anderen Tradition. Sie kennen diese Art von Fortschritt nicht. Was wir an ihnen ablesen, ist deshalb vom Lauf der Geschichte nicht unabhängig. Doch das historische Moment in ihnen gehört nicht zu ihrer Eigentlichkeit. Die Kunst bittet zu Gesprächen über Jahrtausende, die Dichtung schenkt uns Mythen und Fabeln in neuem Gewand, und das Denken macht uns Platon und Heidegger, Aristoteles und Hegel

zu Zeitgenossen. Und mit ihnen allen wiederum spricht Rudolf Steiner. In der Laterna magica des bunten Treibens dieser Welt sind solche Gestalten gleichsam die Projektionsfläche. Die unablässige Bewegung des Denkens begleitet Weltgeschehen, ohne selbst dem zweifelhaften Reiz sogenannten »Fortschritts« erlegen zu sein. Dieses Denken korrespondiert mit der Wahrheit – in je eigener Weise. Deshalb wird auch allein dieses Denken, wenn es geistorientiert bleibt und nicht der modischen Attitüde verfällt, verhindern können, in eine Klage einzustimmen, die das Böse zwar schmerzlich beobachtet, doch nicht wirklich bekämpft. Allein in der Freiheit dieses Denkens ist es möglich, den Geist wieder mit sich selbst zu vermitteln, ihn zu erinnern – durch das Böse hindurch, sein Doppelantlitz begreifend. Wir werden uns mit dem Bösen einlassen müssen, wollen wir ihm die Kraft entziehen, um gegen es anzutreten. Das befangene Ich wartet auf die Chance der Freiheit, die nur unser Gewissen formulieren kann. Und zu sich selbst kommt dieses Gewissen erst in der Auseinandersetzung mit dem Bösen, das wie das Gute zusammen mit dem Menschen geschaffen wurde und nicht außerhalb der Schöpfung steht. Im Johannesevangelium (I, 1–3) heißt es: »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. [. . .] Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.« Ein geradezu exemplarisches Denken, welches das eben Dargelegte gesamthaft und ganzheitlich spiegelt und so in der Erkenntnis höherer Wahrheiten zu größerer Freiheit findet, zeigt uns in jüngster Zeit das große Werk Rudolf Steiners. Ihn nachzudenken und im rechten Sinne wirksam werden zu lassen, bedeutet eine Erhellung unseres Bewußtseins und die Durchdringung mit dem Christus-Impuls. Nur in der Vollmenschlichkeit des einzelnen ergibt sich die Chance, durch Erkenntnis die Weltenmacht des Bösen zu verwandeln.

VI

MENSCHHEITSGEWISSEN UND HUMANGENESE

1

ANGST UND EXISTENTIELLES VAKUUM

»Warum bin ich überhaupt ins Sein getreten und nicht lieber im Nichts geblieben?« – »Warum muß ich um diese Welt, in die zu kommen nicht meine Entscheidung war, auch noch kämpfen?« – »Warum entzieht sie sich mir in einer Weise, die mir Angst macht?« – »Warum bin ich ohne sie allein, warum bin ich es mit ihr?« Diese und ähnliche Fragen begleiten unser Leben. Unentwegt atmen wir Angst wie mit der Luft ein, von der Geburt bis zum Tod. Die Zwischenzeit scheint geprägt nur vom Umgang mit ihr. Ein Leben lang sind wir genötigt, ein Schweigen zu brechen, das sie auslöst.

Weshalb nun gehört die Angst zur wesentlichen Grundstimmung unseres Daseins in dieser Welt? Sie erinnert uns an einen Zustand gleichsam »zwischen den Welten«. Denn wären wir in dieser Welt wirklich zu Hause, wären wir ohne Angst. Daß wir es nicht sind, zeigt uns die Bedingtheit und die Bedingungen unseres Aufenthalts, unserer Existenz. Angst und Heimatlosigkeit gehören zusammen; Angst ist unser Ausdruck für Ungeborgenheit.[110] Die moderne Naturwissenschaft kann diese Tatsache durchaus bestätigen. Denn aus den Stoffen und Kräften der uns bekannten Welt, wie wir sie in gewohnter Erkenntnismanier durch Physik und Chemie erforschen und uns in der Technik dienstbar machen – aus diesen Stoffen läßt sich das Prinzip »Leben« nicht verstehen, Leben auch nicht erzeugen, unser jeweiliges individuelles Leben nicht begreifen. Was uns zugänglich ist, sind eher lebensbedrohende und Leben zerstörende Prinzipien. Die Fortschritte der Medizin zum Beispiel sind bei weitem kein Gegenentwurf; ihre Aufgabe – vielleicht wird auch dies einmal anders – liegt heute noch in der Erhaltung des Lebens

durch Aufhalten des Zerfalls.[111] Dieser Zerfall beginnt mit der Geburt. So nannte Aristoteles das Leben ein Am-Werke-Sein des Weltgeistes.

Das Wort »Angst« führt sprachgeschichtlich im Sinne von »Enge« und »Beklemmung« zurück auf die indogermanische Wortgruppe von *eng*. Angst kann uns befallen, wenn wir – zu warm und zu eng bekleidet oder im Bett zugedeckt – in eine Wärmestauung geraten. Je weniger uns dann die Ursachen bewußt sind, um so mehr befällt uns die Angst. Ihre Macht wächst, je mehr wir uns ihr aussetzen, je weniger wir gegen sie tun. Unsere Lähmung »straft« sie mit Träumen und allzuoft die Ausweglosigkeit physischer Beklemmung mit der Angina pectoris, der Herzangst. Ihre Folge ist dann oft der Coronarinfarkt. Unser Körper antwortet auf die totale Bedrohung unserer Existenz im Gefühl der Angst mit dem Tod. Auch diesen Tod fürchten wir. Daß er das Ende physischer Existenz bezeichnet und uns über das „Danach" im Ungewissen läßt, verwandelt jedoch die Furcht vor ihm wiederum in Angst. Das Phänomen des Todes ist uns nur in der dem Leben zugekehrten Seite verfügbar. Was darüber hinausgeht, löst uns aus allen Verbindungen, die uns bekannt sind. Insofern ist Angst im Grunde immer Angst vor der Möglichkeit des Nichtseins. Mit ihr »konkurriert« die Wirklichkeit unserer Existenz, die ja nicht nichts ist. Im Gegenteil, das Nichts als das andere zum Sein – mit welchen Gedanken wir dieses Nichts auch füllen – macht unser Leben erst gestimmt – auf Glaube, auf Hoffnung, auf Liebe. Und es macht uns in der Notwendigkeit der Auseinandersetzung in einer unverwechselbaren Art frei, unser eigenes Dasein zu wählen. In dem Augenblick dieser Entscheidung ist menschliche Existenz auf Transzendenz bezogen, in diesem Augenblick wird sich der Mensch in seiner Freiheit selbst geschenkt. In diesem Augenblick auch hat er aufgehört zu sterben, denn nun ist er dabei, es zu lernen. Und das Sterbenlernen ist möglich – immer wieder neu – in der Umwendung des Denkens aus seinen herkömmlichen Bindungen an bloß Seiendes in die Offenheit des Seins. Bei Montaigne heißt es: »Die Besinnung auf den Tod ist Besinnung auf die Freiheit.« Unsere Angst ist mit dieser Besinnung nicht ein für allemal überwunden. Doch haben wir in der Angst und mit

ihr gerade die Möglichkeit, uns in unserem Dasein zu finden. Das Bewußtsein der Unsterblichkeit benötigt weder ein exaktes Wissen, noch irgendeine Form der Garantie. »Sie liegt in der Liebe als solcher, dieser wundersamen Wirklichkeit, in der wir uns selbst geschenkt werden. Wir sind sterblich, wo wir lieblos sind, unsterblich, wo wir lieben. Unsere Liebe zu den Toten würde treulos, wenn sie das Ewigkeitsbewußtsein verlöre.« So mag es zunächst der Philosoph – hier ist es Karl Jaspers – sehen. Wenn wir unserer Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen nachgehen, werden wir feststellen, daß sich unsere kindliche Weltangst nur im Schutz der Liebe verlor. Nur sie gab uns die Geborgenheit, auf die vertrauend wir die Furcht in den Tiefen unserer Seele niederhalten konnten. Im Laufe unseres Lebens wurde diese Erfahrung reicher. Wurde sie deshalb auch eine andere?

Im vorkonzeptionellen Dasein, das heißt, ehe sie sich mit einem befruchteten Eikeim im Mutterleib verbindet, lebt die menschliche Seele in der Geborgenheit Gottes jenseits aller Gefährdung, Bedrohung und Angst. Schutz beim Eintritt in dieses Leben verleiht uns zunächst der Mutterleib und danach alles das, was eine liebevolle Frau – es braucht durchaus nicht die leibliche Mutter zu sein – dem Kind in den verschiedenen Lebensphasen seiner Inkarnation – Säugling, Kleinkind, Schulkind – zu geben vermag. Die typische Furcht kleiner Kinder vor der Dunkelheit und besonders vor dem abendlichen Schlafen gründet nicht, wie oft zu hören ist, in einem elterlichen Fehlverhalten, sondern in der Urangst, in dieser Welt verlassen zu sein. Deshalb sind die menschlichen Bindungen gerade im frühkindlichen Stadium so überaus entscheidend, denn sie prägen ein Zweifaches: das Verhalten zu sich und das Verhalten zu anderen. Wenn das Kind der Welt, in der es steht, nicht vertrauen kann, wird es unfähig, in anderen Vertrauen zu wecken. Mißtrauen jedoch macht jegliches mitmenschliche Verhalten problematisch. Um wieviel entscheidender noch wird deshalb ein Vertrauen sein, das die gesamte Menschheit zur geistigen Führung der Welt entwickelt. Auch dieses Vertrauen wird nur möglich in der Gewißheit der Verbindung zu Gott und der Liebe zu dieser Erde. Überantworten wir uns der Angst oder gar ihrem Produkt absoluter Verneinung, gerät eine Evolution ins Stocken, deren Ziel

im kleinen sich vielleicht der Emanzipation widmet, im großen jedoch der geistigen Mündigkeit des Menschen. Solange die Psychologie der Weltanschauungen ein komplexbehaftetes Denken transparent macht, kann es nur sehr schwer gelingen, zu dieser Mündigkeit, die ja gleichzeitig auch Freiheit bedeutet, vorzudringen.

Die geradezu erbärmlichen defaitistisch-nihilistischen Ansichten in unserer Zeit wie die häufig durchaus gutgemeinten positivistischen Tendenzen, ob in sozialem oder christlichem Sinn, sind uns nur allzu geläufig. Der menschliche Hang zur Tendenz ist sicher nicht neu. Doch ist er am Ende dieses Jahrtausends, da der Menschheit globale Katastrophen drohen, lebensgefährlich. Am Ende des ersten Jahrtausends breitete sich apokalyptisches Grauen aus vor dem Jüngsten Gericht. Man fürchtete nicht so sehr den physischen Tod, denn er bedeutete Erlösung von den Erdennöten. Doch stand an der Pforte zum ewigen Leben, in das er hinüberleitete, das göttliche Gericht, das über Erd- und Menschheitsgeschichte und das Seelenheil des einzelnen befand. An die Stelle dieses »Seelenheils« ist heute weit mehr das Heil des Leibes getreten. Seitdem der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen nach Beweisen sucht, die ihm diese Welt nicht liefern kann, und der Gedanke an eine Wiederverkörperung unserer Seelen nur von denjenigen bedacht wird, die den »Beweis« mit ihrem eigenen Leben antreten, begnügt sich unser Dasein mit seiner Tatsache und wurde mechanistisch-materialistisch genügsam. Das heißt gleichzeitig, es wurden Mechanismen gegen die Angst entwickelt, die zugegebenermaßen vielversprechend waren, hingegen einer Hoffnung nicht nachkamen, nicht nachkommen konnten: derjenigen auf Erlösung. Eine Zeitlang noch schien es so, als beschwichtigten Naturwissenschaft und Technik unsere Angst. Heute sind sie eminent daran beteiligt, Angst zu erzeugen.

Um Beschwörungsformeln war die Menschheit nie verlegen. Es beginnt beim Wort, das eine Sache bezeichnet, und es endet vielleicht beim Gebet, in dem der Mensch sein Wort an Gott richtet. Die Wirklichkeit beginnt erst mit unserem Tun. Ungeschützt ist nur das Vorfindliche; die Leere ist das Terrain der Angst. Es ist nur natürlich, daß Kinder im Grunde dem Beten

gar nicht abgeneigt sind. Das Gebet macht ihnen ihre Welt vertraut und wieder verfügbar, es nimmt ihnen die Angst vor dem Unbekannten. Im Gebet »erkennen« sie. Der Erwachsene heute hat sich von dieser »Therapie« entfernt in der Meinung, auf sie verzichten zu können. Er vergaß, daß er damit etwas ganz Entscheidendes unterließ und abtrat; er hat seine Angst verschenkt, veräußert. Überall geraten heute unsere Krankenkassen trotz hoher Prämien hoffnungslos in die roten Zahlen. Warum? Sie mußten, ohne es zu wissen und zu wollen, Funktionen übernehmen, die in früheren Zeiten kostenlos von Beichtvätern, im Gottesdienst, durch Meditation oder im Lesen der Bibel wahrgenommen wurden. Für Ärzte sind es ganz fraglos die unbereinigten Schwierigkeiten seelischer Art, die zu ständig wiederholtem Arztbesuch oder gar Krankenhausaufenthalt führen. Dabei können psychische Probleme bestehende körperliche Schäden überlagern, erzeugen oder auch vortäuschen. Und dies alles ist Krankheit. Mit einem mechanistisch-materialistischen Denken wird man diese Krankheiten auch nur mechanistisch-materialistisch »heilen« können. Denn es erreicht ja den Menschen nicht. Die Wurzeln des Übels – die ungeschützte Seele – sind medikamentös nur ergänzend zu behandeln. Wir verfügen über Sicherheitsvorkehrungen, ohne doch Sicherheit zu haben. Das eigentlich Menschliche ist heimatlos – vielleicht erst recht in einer komfortablen Wohnung. Bereits im vergangenen Jahrhundert resignierte der Dichter Nikolaus Lenau: »Woher der düstere Unmut unserer Zeit? Die Angst, die Eile, die Zerrissenheit? – Das Sterben in der Dämmerung ist schuld an dieser freudearmen Ungeduld. Herb ist's, das langersehnte Licht nicht zu schauen, zu Grabe gehen in seinem Morgengrauen.« Ist es heute anders? Hoffnungslosigkeit lastet gleich einer dunklen Wolke auf der modernen Existenz; die Erfahrungen der Geschichte haben ständig an ihr gearbeitet, unter ihnen wurde sie größer und größer. Der Erste und der Zweite Weltkrieg verhängten Zerstörungen und Tod in einem Grad, der nur mit den Ereignissen des Hunnensturms oder des Dreißigjährigen Krieges vergleichbar erscheint. In solchen Zeiten wird in besonderer Weise spürbar, was zum Wesen derjenigen Daseinssphäre gehört, die wir »diese Welt« nennen. Und wer sein Ich in ihr und nicht in Gott

verwurzelt sieht, lebt in einer zerstörerischen Urangst, die um so größer ist, je mehr sie an den Rand unseres Lebens, in die Banalität seines Ablaufs, gedrängt wird:

Mit der Kraft des heranreifenden Ichs wuchs aus dem Innern des Menschen die Angst, die Bibel sagt: als Frucht der Erkenntnis. Erschreckt über seine Stellung im Dasein, empfindet der Mensch jedoch zugleich seine besondere Bestimmung in der Welt. Er ahnt seine Freiheit und erkennt in ihr sein Schicksal und die Möglichkeit seiner Schuld. Diese Ahnung läßt ihn schaudern; die Angst hat ihn eingeholt. Doch genau darin liegt eine ungeheure Chance für seinen Glauben.[112]

In dem Maße, in dem die unmittelbare Jenseitsbezogenheit der Menschen aufhörte, wurde die Betreuung durch besondere Menschen – wir nennen sie im weitesten Sinne Priester – erforderlich. Es genügt nicht, den Blick ausschließlich auf das Wirken Gottes zu richten. So wie in der Entwicklung der Welt die obersten und höchsten Wirkenskräfte nicht allein durch sich selbst, sondern auf den fein differenzierten Wegen »untergeordneter«, dienender Geister am Werk waren (die Anthroposophie spricht unter anderem von inspirierenden Volksgeistern), so gilt dasselbe wohl auch für die Menschheitsgeschichte. Hierher gehören die Geister, die man seit alters »Angeloi«, also Boten, nannte. Sie stellen die Verbindung zwischen hohen geistigen Welten und dem Leben des Menschen her. Als »Todesengel« (denken wir an die Walküre in Wagners *Ring der Nibelungen*) leiten sie den Abschied der menschlichen Seele aus ihrem Körper und begleiten sie in die geistigen Bezirke, in das sie ihr Schicksal bringt. Als »Schutzengel« wachen sie über den Verlauf des menschlichen Daseins und sorgen jeweils dafür, daß es dem Schicksal gemäß verläuft, also Unberechtigtes abgewehrt, aber auch Berechtigtes erlitten wird. Solange wir allerdings ungestört auf dieser Erde leben, also sowohl die Apparaturen unserer Wohlstandsgesellschaft als auch die Apparaturen unseres Leibes gut funktionieren, ist unsere Lebenssicherheit ungebrochen. Stolz, unfromm und überklug, wie wir zumeist sind, fühlen wir uns nicht geneigt, uns mit »Jenseitigem« zu beschäftigen. Wir trauen unserer Phantasie nicht und halten sie für eine betrügerische Kraft. Wozu sollte man auch »Schutzengel« benötigen angesichts einer lückenlos funktionierenden Versorgungsgesellschaft? Nachdenklich werden wir erst, wenn unsere »Leibes-Apparatur« zu streiken beginnt und unsere Seele sich ihr allmählich entwindet. Der vertraute Boden erweist sich als Täuschung. Wieder erfaßt uns Angst, weil wir für diesen Übertritt gänzlich unvorbereitet sind. Und doch ist sie der Weg, auf dem sich unsere Erkenntnis vertiefen kann. Ohne sie wären wir der Selbstentfremdung unabsehbar ausgeliefert und unserer Selbstfindung verschlossen. Novalis nannte unsere Erde eine »Pflanzstätte von Geistern«. Damit ist ein Auftrag ausgesprochen, der das Schicksal der Menschheit in die Hand, in die Selbstverwirklichung des einzelnen legt. Dabei ist der einzelne noch unterwegs und die Menschheit insgesamt unterwegs – bis alle Menschenseelen zum ewigen Leben herangereift sind, so wie es der Gottesplan vorsieht. Bis zum »Ende aller Zeiten« sorgt diese göttliche Vorsehung dafür, daß der Mensch durch die Angst hindurch den Weg zu sich findet. In den Abschiedsworten Christi zu seinen Jüngern heißt es: » In dieser Welt habt ihr Angst. Aber seid getrost: Ich habe diese Welt überwunden.«[113] So wenig, wie wir vor uns selbst davonlaufen können (unser Ich läßt sich nicht umbringen, auch wenn wir unseren Körper töten), so unverlierbar ist das ewige Leben. Eduard von Hartmann (1842 bis 1906) war von den unausweichlichen Leiden des irdischen Lebens derart beunruhigt, daß ihm der Gedanke an eine radikale Vernichtung der Menschheit kam. Vielleicht hätte ihn die Wirkungsbreite eines Atomkrieges beeindruckt, wäre sie zu seiner Zeit denkbar gewesen. Auch Mephisto in Goethes *Faust* läuft dieser Chimäre nach, das Ewig-Leere für wünschbar, also auch für möglich zu halten. Zäsuren oder auch das Ende einer Entwicklung machen ein Geschehen nicht ungeschehen. Astro- und Atomphysik lehren es uns. Sie lenken den Blick auf das unendlich Große und das unendlich Kleine. Ur- und Frühgeschichte lassen die uns bekannte Weltgeschichte als einen verschwindend kleinen Ausschnitt aus der Geschichte der Menschheit erscheinen. Wie übersichtlich und klar gegliedert erschien noch zur Zeit Hegels die Weltgeschichte. Und wie unüberschaubar und verwirrend ist das alles heute geworden. Eigentlich findet unser Unbehaustsein

immer neue Bestätigung, das Maß unserer Angst wird größer, die Erde proportional zu ihrer Erschließung immer anonymer. Unser Frohlocken über die Entzauberung der Welt begleitet Zoll für Zoll der Schatten neuen Zaubers. Auch deshalb dürfen wir nicht erwarten, daß die göttlich-geistige Welt heute noch mit beherrschender Allmacht in unser Seelenleben einbricht. Wir werden die Finsternis in unserem Innern, die zur äußeren uns umgebenden Finsternis hinzukommt, nur überwinden können, wenn wir uns – den Pflanzen gleich – der Sonne zuneigen. Denn nur so wird ihr Licht für sie wirksam. Nur diese Besinnung auf das Woher und Wohin, das Wozu und Warum unserer Existenz kann unsere Weltangst verändern zu einer Sorge um die Welt, mit der sich das Tor der Zukunft wieder öffnet.

2

SINN UND UNSINN UNSERER WELTBEWÄLTIGUNG

Augustinus faßte das innerste Geheimnis unseres Menschseins in die Worte: »Du hast uns geschaffen zu dir.« Es gehört zur Würde und Not unserer Existenz, nach der Bestimmung zu fragen, die jegliche Auseinandersetzung mit den »Dingen« dieser Welt rechtfertigt. Es ist die Frage nach dem tragenden Grund wie nach dem unbedingten Ziel, nach dem, das die Experimente unseres Daseins zu einem Ganzen zusammenfügt. Nach diesem Ganzen sehnen wir uns, denn selbst herstellen können wir es nicht. Wir können es denken, erkennen, glauben, und doch ist unser Sein unserem Bewußtsein schon zuvorgekommen. Unser Menschsein selbst ist die Frage nach Gott. Und seit Menschengedenken steht der Mensch als Homo faber zwischen den Möglichkeiten, sich auf »direktem« oder »indirektem« Weg zu vergewissern, wer er sei. In der Frage nach dem Sinn des Lebens ist er sich voraus; wo das Denken diesen Schritt nicht wagt, wo es nicht transzendiert, bleiben nur partikulare Gegenstandserkenntnis oder intellektuelle Spielerei. Die Szenerie, auf der diese Entscheidungen ausgetragen werden, ist die Welt. Doch wäre die Welt als solche das hinreichende Kriterium eines sinnvollen Daseins, wäre sie auf Transzendenz nicht angewiesen – logisch nicht und metaphysisch auch nicht. Transzendenz wäre dann wirklich der blinde Blick in ein absolutes Nichts. Doch fehlen uns weder Möglichkeit noch Recht zu dieser Annahme. Unser Dasein ist rätselhaft in einer Weise, die das Bekannte mit dem Unbekannten, das Verfügbare mit dem Nichtverfügbaren, das Endliche mit dem Unendlichen verbindet. Auch zu sagen, die Welt sei bloße Erscheinung, ist deshalb nicht richtig. Welt und Transzendenz sind miteinander verwoben – in welcher Weise, versuchen wir ein Leben lang herauszufinden. Das bloße Sein genügt nicht, um zu sein. Es muß

sich einem »Sollen«, einem Auftrag oder Ziel unterstellen, wenn es sich nicht durch die Hingabe an die Zerstreuungen der Welt in die Uneigentlichkeit verlieren will.

Der Mensch trat an, sich die Erde »untertan« zu machen. Jahrhunderte-, jahrtausendelang jedoch machte er seine Not zu ihrem Diktat. Er sah in ihr die unbegrenzte Vorratskammer, das unerschöpfliche Reservoir seiner schöpferischen Größe. Dieses Mißverständnis der Kreativität als bloßer Geschäftigkeit ohne Verantwortung – aus dem einst notwendigen Experiment mit der Materie erwachsen, doch dann unreflektiert beibehalten – gehört keineswegs der Vergangenheit an. Im Gegenteil, die Mechanismen dieses Mißverständnisses haben sich »verfeinert« und sind, da schwer durchschaubar, nur noch gefährlicher. Die betrübliche Rede von der Konsumgesellschaft hat hier ihren Ansatz und ihr zweifelhaftes Recht. Wir leben in einer Gesellschaft, die keinen anderen Inhalt wahrhaben will als die Reproduktion des natürlichen Lebens und der Leidenschaft.

Was Jahrmillionen in der Erde ruhte – zum Beispiel Erdöl, Erdgas, Steinkohle, Uran –, wird gleichsam »erweckt« und tritt aus einer natürlichen Sphäre in die Sphäre menschlichen Kalküls. Das Dienen ist der Materie durchaus eigentümlich; sie ist das »Ur-Mütterliche«, das stets bereit ist, dem »Ur-Väterlichen«, dem denkenden, planenden Geist zu dienen. Wir beobachten dies sowohl im göttlichen Schaffen der Leiber von Pflanzen, Tieren und Menschen – also der physiologischen Chemie der Eiweißstoffe –, als auch im menschlichen Schaffenswerk der chemischen Industrie mit Pharmazeutika, Plastikstoffen, Ölraffinerien, synthetischen Lacken. Doch ist der Umgang mit diesen Produkten nicht verantwortungsvoll. Mit ihnen verfährt der Mensch wie ein Potentat, nicht wie ein Herr der Erde. Ein einfaches Beispiel: Die Fichte, ein Natur- oder Gotteswerk, müssen wir chemisch und mechanisch verändern, um aus dem Holz ihres Stammes Papier zu erzeugen. Wir sollten dies in dankbarer Haltung tun, denn sie gibt uns ja etwas. Und diese Dankbarkeit hat ihre Entsprechung nur in einer durchdachten Verwendung des Papiers. Steinzeitliche Jägervölker – vereinzelt mögen sie noch heute zu finden sein – pflegten vor der Jagd, zu

den Führer- und Gruppengeistern ihrer Jagdtiere – besonders der Bären – um Erfolg zu beten. Nachher jedoch, beim Festmahl, baten sie diese Geister um Vergebung dafür, daß sie einen ihrer Schutzbefohlenen hatten töten müssen, um ihren Hunger zu stillen.[114] Es ist nicht die Frage, ob wir nicht besser täten, unsere Vitalbedürfnisse unter moralischer Doktrin in Askese zu überführen. In einem ganz substantiellen Sinne wäre auch dies ungerecht, unangemessen. Denn es geht ja um das Maß, und dieses Maß festlegen kann nur ein urteilender Verstand, der alles – das Geben wie das Nehmen – bedacht hat.

Vielleicht sollten wir uns vergegenwärtigen, was immer und überall »Vertrauen« und »Dienst« waren und sind: Im Glauben an ein »höheres« Ziel rüsteten Völker gegen Feinde, folgten Soldaten ihren Offizieren – den Tod mißachtend –, wurden Kriege und Revolutionen »gewonnen«. Vertrauensvoll überlassen sich Kinder dem Wissen und der Fürsorge von Eltern, Lernende ihren Lehrern und Meistern. Bedenkenlosen Gehorsam leisten auch Gangster ihrem Anführer, und auf ähnlicher Ebene sind heute Jugendliche geneigt »unterzutauchen«. Sie überantworten sich einer politisch verschworenen oder quasireligiösen Gemeinschaft, von der sie sich den Lebenssinn erhoffen, der ihnen im bürgerlichen Dasein zu fehlen scheint.[115] Sie alle spüren mehr oder weniger, daß der einzelne als solcher zwar vegetieren, doch nicht wirklich existieren kann. Er muß an eine Sache oder an einen Menschen glauben und auch zum Dienen bereit sein können, will er aus seiner Isolation heraustreten und sich »Welt« aneignen. Als »Teil« eines »Ganzen« kann er nicht auf dieses Ganze verzichten. Er meint es nur oft bereits dort zu finden, wo es sich wiederum nur um Teilbereiche handelt. Selbst seine Egoismen hat er versucht umzustilisieren; Psychologie, Soziologie und Biologie haben ihm in ihrer einseitigen Bewertung der Mechanismen im Daseinskampf dabei geholfen. Dies meint wiederum nicht, Egoismen seien ohne Daseinsberechtigung. Sie sind es in einer vorbehaltlosen, destruktiven Form.[116]

Die abenteuerlichsten Leistungen, Opfer, Verzichte können dem Menschen abverlangt werden, wenn nur ein Ziel, ein Wert, ein Zweck mit ihnen verbunden ist. Doch je komfortabler die Lebensumstände, je mehr wir also vom Druck physischer Not

durch moderne Wohlfahrts- und Konsumsysteme entlastet werden, um so unerträglicher wird ein Dasein, wenn wir aus der Routine des Alltags erwachen. Die nichtindustrialisierten, meist noch durch Notstand und Hunger ihrer Bewohner betroffenen Gebiete der Erde sind von derartigen Problemen nicht berührt.[117] Den Menschen im Wohlstand jedoch erfaßt zunehmend ein Ekel vor einem seelisch unausgefüllten Dasein. Was tun wir in diesem Augenblick, da uns dieser Ekel bewußt wird? Was fangen wir mit uns selbst an, nachdem wir gewohnt waren, unseren Lebensinhalt, unsere Befriedigung von außen zu beziehen? Wie schnell lassen uns Arbeit und Erfolg im Stich, wenn sie ausschließlich einem Nutzeffekt dienten, der unsere Seele nicht tangiert. Bereits heute ist es zuweilen so, daß Freizeit als Leerzeit empfunden wird und wir von Freizeit- oder Pensionierungs-Invalidität sprechen. Auch eine immer raffiniertere Freizeitindustrie wird diese innere Leere nicht füllen. An unserer Selbstverwirklichung ist sie wenig interessiert. Ist es ihr anzulasten? Oder verdankt nicht viel eher sie selbst ihre Existenz dem Umstand, daß wir darauf verzichteten, *uns* die Gründe für ein existentielles Vakuum anzulasten? Mit unserer Not sind wir nicht geneigt zu spielen, warum dann mit unserer Würde? Und was geschieht, wenn eine ganze Welt sich immer mehr in dieses »Spiel« vertiefte?

Wir sprechen heute von einer historischen Krise, einer weltweiten dazu. Daß sich Überzeugungen früherer Generationen überleben, ist bekannt und sicher nicht weiter beunruhigend. Aufhorchen läßt uns erst ein Zustand, in dem der Mensch ohne Überzeugungen bleibt. Wieder einmal steht er orientierungslos in einer Welt, die er nicht mehr als die seinige erkennt. Der Horror vacui, das Grauen vor der Leere, hat ihn eingeholt. Und diesmal ist es sein Werk. Er weiß nicht, was er tun soll, er weiß sich nicht zu helfen. Die Sicherheiten des Denkens sind verloren, die Unsicherheiten des Denkens fehlinvestiert. Alte Pläne haben sich als unzuverlässig erwiesen; neue aufzustellen, verbietet die Irritation durch Erfahrungswerte – ob positiven oder negativen Charakters.[118] Warum? Warum kapitulieren wir derart schnell? Die Heteronomie in Technik und Wissenschaft mag diese Kapitulation nahelegen. Ist sie deshalb maßgeblich dafür, in einer geschichtlichen Situation das Mögliche nicht als das für mich Mögliche zu ergreifen? Weltorientierung ist als Wissen von den Dingen in dieser Welt etwas Unabgeschlossenes.[119] Vielleicht ist die Wissensexplosion unserer Zeit betrüblich, weil sie die Kapazität des einzelnen überfordert und ihm die Kenntnis von Zusammenhängen immer mehr entzieht. Sie überflügelt ihn geradezu in dem, das ihm zu erreichen so überaus wichtig ist: sich die Welt vertraut zu machen. Stattdessen wird ihm die Welt zunehmend fremd. Sie läßt ihn zusehen, wie wenig er weiß. Läßt sich eine bessere »Schützenhilfe« auf dem Weg des Geistes denken?

Es ist nicht zufällig, daß alle großen Philosophen alles andere waren als Fachexperten. Zu Hause waren sie in mehreren Disziplinen zugleich. Sie wußten, daß Transzendenz nicht ohne Welt sein kann. Das Ziel der Einzelwissenschaften ist die Gegenstandserkenntnis in der Weltorientierung. Man kann nicht auf »halbem Wege« stehenbleiben in der Meinung, jetzt sei Erfahrung an ihr Ziel gelangt. Die Erkenntnis von »Welt« ist, eben weil sie gegenstandsbezogen ist, ein unabgeschlossener Prozeß. Und dieser Prozeß oder auch diese Haltung ist Voraussetzung für die Erkenntnis des Daseins, in dem sich jeder einzelne vorfindet. Nur wer die faktische Weltorientierung durchlaufen hat und nicht aufhört, sie zu durchlaufen, kann sich überhaupt in der Welt orientieren. Diese Orientierung wäre auch dann Weltbewältigung, stünde am Ende nur das große »Ich weiß, daß ich nichts weiß« des Sokrates. Denn diese Feststellung ist keineswegs das Ruhepolster fauler Vernunft, sondern Ausdruck einer Weisheit, die das Denken nicht aufgibt, obwohl sie sich wissentlich dem Wissen nicht nähert. Insofern hätte es ein Sokrates in unserer Zeit schwer. Denn welche positive Überzeugung – und seine Worte sprechen eine positive Überzeugung aus – hätten wir ihm heute entgegenzusetzen? Heute, da die Götter den Tempel verlassen müssen, weil man von ihrem Tod spricht? Die sokratische Feststellung zerstört nur eine Illusion, sie macht nicht eine Weltordnung sinnlos. An ihren Festen jedoch rüttelt der Nihilismus, welcher Provenienz auch immer. Er »lebt« von der negativen Überzeugung, daß sich jene obersten Werte entwerten, die dem menschlichen Leben Sinn verleihen. Es gebe

nichts, für das es sich zu leben oder zu sterben lohnte, oder, wie Nietzsche sagt, »es fehlt das Ziel und die Antwort auf das Warum«. In dieser Situation verliert der Mensch etwas, das ihn eigentlich erst lebensfähig macht: seine Aktivität, seine Motivation. Er wird gleichgültig, fatalistisch. Sein Widerstand gegen zerstörerische Einflüsse, ihn zu »beleben«, läßt nach. Was zuvor aufgrund seiner kritischen Distanz nie Gegenstand seiner Überzeugung hätte werden können, jetzt erhält es alle Chancen. Wie ein Tier, das ein Steppenbrand vor sich hertreibt, wird er blind für die eigentliche Gefahr und tut das, was andere tun. Er wird sich in Extremen bewegen, er wird widerrufen und gutheißen – in völliger Orientierungslosigkeit. Die einzigen Orientierungshilfen in dieser Welt, seine Überzeugungen, hat er verschenkt. Sein Leben wird zu einem Schatten, nicht unbedingt ohne Wirksamkeit, doch mit ihr in einer Form, die nur die Verfremdungen seiner inneren Abwehr kennt. Denn er spürt seine Verlorenheit, er weiß nur nicht, mit ihr umzugehen. Infolgedessen sucht er unbewußt nach den »Hintertreppen« der Bejahung. Mit der völligen Verneinung läßt sich nicht leben. José Ortega y Gasset sagt: »In den Epochen der Krise sind die falschen, die eingebildeten Bejahungen häufig. Ganze Generationen verfälschen sich selbst; ich möchte sagen, sie stecken sich in gekünstelte Stile, in Doktrinen, in politische Bewegungen, die unaufrichtig sind und nur die Lücke echter Überzeugungen füllen. Wenn sie an die Vierzig kommen, brechen Generationen zusammen, denn in diesem Alter kann man schon nicht mehr von Fiktionen leben: Man muß in der Wahrheit stehen. [. . .] [Jener Mensch] wird vieles scheinbar Heroische tun, das in Wahrheit nicht aus wirklichem Heroismus stammt, sondern Verzweiflungstat ist, oder er wird Zorn, Raserei, Rachedurst fühlen wegen der Leere seines Lebens, die ihn brutal, zynisch genießen lassen, was er auf seinem Wege antrifft – Fleisch, Luxus, Gewalt. Das Leben bekommt einen bitteren Geschmack.«

Dem existentiellen Zweifel, von dem Wolfram von Eschenbach zu Beginn seines *Parzival* spricht, weil er unsere Seele tief unglücklich mache, ist zunächst eine psychologische Einsicht entgegenzuhalten. Ein Ja zum Sein als ein äußerliches Bekenntnis zu einer uns dennoch aufgezwungenen Existenz ist gefährlich

für den, der es ausspricht. Er wird diese Verschleierung aus keiner seiner Handlungsweisen herauslösen können, sie wird ihn immer wieder einholen. Ein Individuum würde sich als Individuum völlig mißverstehen, wenn es glaubte, durch einen ihm fremden Willen ins Sein geworfen zu sein. Ist dies jedoch nicht so, ist auch der göttliche Wille ein uns nichts Fremdes. Dann spricht er in uns als unser eigenes Ich. Diene ich also mit meinem Tun diesem göttlichen Willen, erfülle ich damit zugleich den ureigensten Auftrag meines Wesens. Wer Gott anklagt, weil er ihn ohne eigenen Willen ins Sein emporhob, versteht seinen eigenen Willen nicht. Verstehe ich jedoch, daß es in mir um Gott und in Gott um mich geht, fließen göttlicher Wille und der Sinn meines Lebens zu einer Identität zusammen. Was im Denken aufleuchtet, ohne selbst Gedanke zu sein, wird unversehens zum Gegenstand meines Glaubens.

Mit seiner Anschauung vom verborgenen Gott hat Martin Luther viel von dem vorweggenommen, was als Lebensgefühl in der Krise der Moderne aufgebrochen ist. Diese Krise der Moderne hat ihre Vorläufer bereits um die Jahrhundertwende. In ihrem ganzen Umfang sichtbar wurde sie erst seit dem Ausgang des Ersten Weltkrieges. Sie besteht in der kritischen und zugleich resignierenden Abkehr von der Welt der Aufklärung und in dem Wunsch nach einer tieferen Einsicht in die Wirklichkeit. Der naive Optimismus und der ungehemmte Fortschrittsglaube sind zusammengebrochen. Die Vorstellung von der Individualität sieht sich von den kollektivistischen und sozialistischen Diktionen bedroht. Das geozentrische Weltbild – in der Naturwissenschaft längst korrigiert – jetzt beginnt es, auch anthropologisch zu zerfallen. Die moderne Kunst spiegelt diese Vorgänge sehr deutlich. Und es ist merkwürdig zu sehen, daß fast immer die Dimension des Lebens, in der sich allmählich ein neuer Glaube abzeichnet, die Kunst ist.[120] Sie stellt dies zunächst in Formen des Akausalen, Diskontinuierlichen und Aperspektivischen dar. Die Dichtung ist keine Hommage mehr auf das große Humanum. Sie geht der Entmenschlichung, der Dissonanz, der Verfremdung nach. Wir stehen uns selbst sprachlos gegenüber. Wir verstehen uns nicht mehr, Verständlichkeit ist Lüge und Poesie untragbar.

In dieser Gestimmtheit ist die Religion, wie Sigmund Freud es nannte, eine sozial akzeptierte Neurose.

So wie sich in Luther der Durchbruch durch das autoritative Denken des Mittelalters zum mündigen Christentum vollzog, so trägt jedes Faktum eskalierter Negativität ein unverkennbar Positives. Damit der Mensch aufhört, an irgend etwas zu glauben, muß bereits in ihm ein anderes keimen, das Gegenstand eines neuen Glaubens werden kann. Der Atheist ist eine Chimäre. Er »existierte« nicht, gäbe es ihn; er könnte unter seiner eigenen Negation nicht leben. Für Luther besaß die Heilige Schrift unbedingte Autorität. »Wort Gottes« war sie erst dann, als sich sein Gewissen direkt angesprochen fühlte. Es wäre nur historisch, das uns mit ihm verbände – wäre es nicht die je eigene, wiederholbare Erfahrung, die jeder von uns machen kann. Damit ist dem Glauben sein eigentlicher Sinn zurückgegeben und eine »Zauberformel« genannt, die niemandem gehört außer uns selbst. Die Tradition besitzt sie nicht mehr, die Zukunft hat sie noch nicht. Und für die Gegenwart steht unsere Entscheidung noch aus.

3

CHANCE UND KRISE DES ALTERS

Leben heißt Bewegung, Veränderung, Verwandlung. Lebloses „widersetzt" sich, es ist träge; bewegt und verändert wird es nur aufgrund äußerer Anstöße. Das Leben benötigt diese Anstöße nicht, es bewegt sich selbst. Dies beginnt bereits im Innern der Lebewesen, in jeder einzelnen Zelle, in Form des Stoffwechsels. Er sorgt in einem ständigen „Stirb und Werde" für den Abbau, die Ausscheidung und den Wiederaufbau der körpereigenen Protoplasmasubstanzen. Diese Vorgänge dienen nicht einem Zweck außerhalb des Organismus, sie sind dieser Organismus. In ihnen stellt sich das Lebendige dar.

Man hat die körperlichen Leiden und Gebrechen des Menschen vielfach mit dem Hinschwinden der Jugend und dem Nachlassen der Kräfte erklärt. Der sozialmedizinische Fortschritt heute hat dem alternden Menschen zwar weitgehende Erleichterungen verschafft, die vor noch nicht allzu langer Zeit ein »Wunder« gewesen wären. Diese Steigerung des rein gesundheitlichen »Lebensstandards« hielt jedoch nicht Schritt mit einem Kräfteabfall, der auch den Geist in seinem Bezug zur Welt einbezieht. Insofern bedrängen uns gerade heute, da wir dem »Sieg über das Alter« huldigen, in der Altersphase Probleme, die sowohl Krise bedeuten wie auch Chance. In ihnen ruht die Antwort auf den Sinn des Lebens, der vorher vielleicht nur in Form von Fragen bestand. Vorher konnte man ihnen noch ausweichen. Unter dem »Ultimatum« des Todes jedoch wird der Ältere, der sich nach Beendigung seiner beruflichen Tätigkeit vor die Aufgabe gestellt sieht, die ihm noch verbleibende Lebenszeit mit einer sinnvollen inneren und äußeren Aktivität auszufüllen, eine Antwort geben müssen. Andernfalls muß er damit rechnen, gewaltsam unterbrochen zu werden, noch während er sucht.

Inzwischen ist die Lebenserwartung der Menschen durchschnittlich um zwanzig Jahre, das heißt im Durchschnitt um ein Drittel gestiegen. Diese verlängerte Altersphase nun ist in ganz besonderer Weise gefährdet. Die Auseinandersetzung allein mit ihr – in scheinbarer innerer Ruhestellung und in gewisser Distanzierung zu den Tagesproblemen – dürfte allein schon den Weg zu einer Sinnerfüllung des Daseins zeigen. Der »Lehnstuhl« ist nicht Bild der Passivität, sondern der lebendigen Überschau.

In der Beurteilung, die der Pensionär in den Diskussionen über seine Belange immer wieder erfahren muß, sind viele falsche Voraussetzungen enthalten. Hierzu haben besonders auch die Wissenschaftler beigetragen, die ihre Erhebungen meist in Krankenhäusern, Anstalten oder Pflegeheimen durchführten, in denen ja nur ein geringer Teil der älteren Generation domiziliert ist. Damit ergab sich eine unrepräsentative Negativauslese. Ihre Veröffentlichung verstärkte die weitverbreitete Meinung, das Altwerden sei mit der Unfähigkeit körperlicher oder geistiger Leistung gleichzusetzen. Doch schon der dritte Kongreß der International Association of Gerontology in London berichtigte viele dieser Ansichten. Wie der Lebensabend eines Menschen aussieht, hängt von seiner Wesensart und emotionalen Beschaffenheit ab, also zum Beispiel davon, ob ein hohes Alter als Fluch oder Segen betrachtet wird.[121] Wenn man also häufig von einer Vergreisung oder Überalterung der zivilisierten Völker in unserer Epoche spricht, fließen in dieses Urteil wirtschaftliche Überlegungen ein, in denen das kalendarische Alter maßgeblich das biologische bestimmt. Das Altern ist ein natürlicher Vorgang, der alles Lebendige erfaßt. Biologisch bezeichnet er ein irreversibles Geschehen. Geistig bedeutet er Werden, Wachsen, Reifen. Vierundsiebzig Jahre alt, schreibt Goethe: »Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte. Es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets produktiv sein, ein Neues, Besseres erschaffen.«

Die Entwicklungsfähigkeit des Menschen hört nicht mit der Adoleszenz auf; bestimmte Erlebnisse und Ereignisse haben auch noch im höheren Erwachsenenalter und Alter persönlichkeitsprägende Wirkung und bedeuten »Entwicklung«. Unverkennbar ist vor allem, daß mit dem Älterwerden normalerweise der Neuerwerb an Einsicht, Urteilsfähigkeit und schließlich an geistig-seelischer Reife geboten ist und auch die Gewißheit für die Mitmenschen, einen Menschen vor sich zu haben, der an sich selbst arbeitete. Das sind Vorzüge, die eine ganz besondere Lebenskraft darstellen, aus der unerwartete Energien und auch weitere Bildungsbereitschaft für die Persönlichkeit erwachsen.

Vielleicht müßten die Aufgabenziele im Alter modifiziert werden. Unter ökonomischem Aspekt dürfte man allerdings nicht vergessen, wie vieles an Erfahrungen durch berufliches Wissen, auf den Gebieten von Kunst, Geschichte, Wissenschaft, Religion, und auch in der Lebenspraxis verlorengeht, wenn man dem älteren Menschen den ihm zukommenden Platz und weitere Wirkungsmöglichkeiten nimmt. Selbstverständlich ist es schwierig, sich auf eine Neuorientierung zu besinnen und sie zu vollziehen. Doch geht es ja nicht etwa um das eigene Vergnügen, sondern die gerechtfertigte Mühe in einem Zusammenhang, der den einzelnen auf alle und alle auf den einzelnen bezieht.

Es gibt keine schwierigere Kunst als zu leben, sagte Seneca. Zum geringsten Teil unseres Lebens leben wir wirklich. Unser Leben ist ein einziger Lebenslernprozeß. Denn obwohl wir im Leben stehen, ist uns das Leben fremd. Wir müssen ständig mit dem Trägheitswiderstand der Materie ringen. »Jeder Schritt in eine neue menschliche Existenz ist angsterregend. Es bedeutet immer, daß man einen sicheren Zustand, der relativ bekannt ist, für einen anderen aufgibt, der neu ist und den man noch nicht beherrscht.«[122] Wenn dies so ist, weshalb vereiteln dann unsere Gesellschaftsmechanismen diese Schritte? Sie scheinen auf eine derart große Lüge angelegt, daß die Durchgängigkeit und unbedingte Geltung des Konsumprinzips zum Beispiel den lebensgefährlichen Fehler begütigend mit Produkten zudeckt, die gerade vor ihm bewahren sollen. Die Werbepsychologie unserer Zeit vermarktet Ängste und Sehnsüchte unter dem Versprechen, sie zu heilen und zu stillen – trotz besseren Wissens. Sie lenkt die Schritte erst recht in die Einsamkeit. Schritte aus ihr heraus werden schwer in einer Welt, in der zudem Experten darüber befinden, wie sie auszusehen haben. Die soziale und medizinische Versorgung, gerade in der Betreuung alter Menschen,

verkennt die umfassende Wirklichkeitsbezogenheit eines Prinzips, das ungeteilt im Dienst des Lebens steht. Ressortdenken gerade an dieser Stelle ist »lebensgefährlich«. So paradox es klingen mag, diese Abstraktion der Hilfsmittel von der Hilfe ist auch innerhalb der Praxis möglich. Denn unser moderner Krankheitsbegriff ist eine solche Abstraktion. Er abstrahiert vom kranken Menschen alles Persönliche, Individuelle, Nichtreproduzierbare; an ihre Stelle tritt dann der scheinbar objektive Begriff der Krankheit. Ob sie wirklich existiert, ist fraglich und sicher nur, daß kranke Menschen existieren. Ähnliches geschieht mit dem Alter. Es wird zur Kategorie. Damit wird getötet, was zum Leben erweckt werden sollte. Und je mehr soziale Tätigkeiten aus dem primären Lebensbereich der Familie ausgegrenzt werden, um so mehr vereinsamte, verfremdete Existenzen wird es geben – vereinsamt in einer organisierten Menschlichkeit, in der die Menschen nur scheinbar umsorgt sind. In ihr profitiert der Mensch als letzter, der Profit gehört der Wirtschaft.

Daß es in jeder Phase des Lebens zu mehr oder weniger großen Krisen kommt, die vom Schicksal wie eingebaut erscheinen, wird man innerlich bejahen müssen. Ein Leben ohne Krise ist nicht nur langweilig, ereignislos, es erstirbt, weil es sich an keinem Widerstand beleben kann. Eine Krise ist ein Wendepunkt, wie ein Schrei, der sich verwandelt, um wieder Sprache zu werden. Wer sein Schicksal will, muß seine Krisen wollen. Ohne sie bleibt er in seinem Leben stehen.

Die Pensionierung ist zunächst für jeden Menschen ein tiefer Einschnitt, der ein völlig neues Lebenskonzept verlangt. Doch steht hinter dieser Forderung nicht so sehr die »freie Zeit«, die in angenehmer Weise zu nutzen wäre, sondern ein ganz vitales Bedürfnis unseres Körpers und unseres Gehirns. Nur der Apparat, der stillesteht, verrostet. Unsere Fähigkeiten haben sich nicht vermindert, weil wir älter geworden sind, unsere Kräfte haben allenfalls nachgelassen. Doch gerade deshalb sollten wir versuchen gegenzusteuern. Denn wenn wir nichts Neues hinzulernen wollen, erstarrt unser Gehirn. Dies gilt für jede Form der Ruhigstellung, äußerlich wie innerlich. Beschäftigungstherapie – ob geistig oder körperlich, ob in Krankenhäusern, Gefängnissen, Nervenheilanstalten – hemmt den natürlichen Verfall. Nicht

immer sind wir in der Lage, selbst der Therapeut zu sein, und nicht immer ist die Wahl der Therapie in der Praxis sehr glücklich.[123] Entscheidend ist, daß wir den »Kreislauf« erkennen, den die Anstrengung im Umgang mit sich einleitet. Man hat festgestellt, daß sich der Verstand eines intelligenten Menschen gleichmäßig weiterentwickelt. »Wir brauchen wirklich nicht den Rückgang des Verstandes im Alter zu befürchten, vorausgesetzt, daß wir einen haben. [. . .] Wissenschaftler haben festgestellt, daß die geistige Kraft sich steigert – rapide bis zum vierzigsten Lebensjahr und dann – wenn auch etwas langsamer – immer noch weiter zunimmt. [. . .] Sogar mit achtzig ist der Geisteszustand noch so gut, wie er mit fünfunddreißig war, sagt Dr. Berrill.«[124] Wenn also spezielle Fähigkeiten im mittleren Lebensalter höher entwickelt sind und dann zurückgehen, nehmen stattdessen die geistige Intensität und das umfassendere integrierende Wissen später zu. »Die Art und Weise, wie die meisten von uns die reiferen Jahre des Lebens vergeuden, bietet ein trauriges Schauspiel, das aus Illusionen, Neidereien, aus stereotypen und engen Ausblicken besteht. [. . .] Das Ergebnis ist, daß wir am Ende der Jahre, die den Höhepunkt des Lebens darstellen sollten, hohl und schal geworden sind, bereit, unausstehliche, unwissende und hilflose Männer und Frauen zu werden, die an allen neurotischen Symptomen eines späteren Infantilismus leiden.«[125]

Das Alter erzeugt einen eigenen Schaffensdrang, eine eigene Lebenskraft, um die wir uns bislang nicht gekümmert haben. Auch hier kommen wir zu der Frage, ob nicht die Erkenntnis über die Möglichkeiten des Alters sowohl in den praktischen Auswirkungen des Lebens (nicht seine karitative, sondern seine schöpferische Integration) als auch in dem weniger sichtbaren Einfluß auf die Evolution der Menschheit erst am Anfang steht. Die Verlängerung des Lebens wird erst sinnvoll, wenn der einzelne sie als reiches Geschenk der Möglichkeiten – für sich und für andere – wahrnimmt. Diese Besinnung auf die eigene Verantwortung setzt bereits mit der Sorge um die eigene Gesundheit ein. Wieviel wird ihr oft zugemutet; sie soll korrigieren, was wir oft so leichtfertig an völlig Unzuträglichem über sie verhängen. Natürlich ist es schwer – manchmal nicht korrigierbar –, alte Gewohnheiten abzulegen. Doch ist unsere Aktivität wirklich mit

ihnen eingeschlafen? Vieles an Erkenntnis läßt sich im Alter nachholen, und vieles an Erkenntnis ist überhaupt erst im Alter möglich. In diesem Punkt wiederum hätte sich die Haltung in der industriellen Gesellschaft dem Alter gegenüber zu korrigieren. Wir müssen das Bewußtsein entfalten, die »relative« Altersphase aus dem stiefmütterlichen Dämmerzustand der Geschichte mit ihrer soziologischen Ignoranz wieder herauszulösen. Denn einst *war* sie es. Einst hatten uns die Alten und Weisen etwas zu sagen, und wir hörten ihnen zu. Diese Bindung ging verloren. Und nur langsam erkennen wir den Verlust.

Jede Generation hat bekanntlich bestimmte Ideale, Zielsetzungen und Wertbegriffe, denen sie nachgeht und von denen sie sich eine grundsätzliche Änderung im Zusammenleben der Menschen erhofft. Ihnen gegenüber steht das Alter mit seinen Erschwernissen und seinen Bedrückungen. Nur zu oft sind sie unabänderlich. Eine Kollision der Interessen entsteht, der Generationenkonflikt beginnt. In ihm ist jeder allein. Eine Annäherung scheint unmöglich. Doch vielleicht *ist* sie es gerade in diesem Jahrhundert, einem Jahrhundert größter Vermassung wie größter Vereinsamung.[126] Den Reifeprozeß des modernen Menschen prägen ganz besondere Erfahrungen mit sich selbst und seiner Weltorientierung. Seine Identität muß gefestigt sein, will er sowohl dem Druck des Alleinseins als auch der Illusion bequemer Konformität standhalten. Das Ich-Bewußtsein wird seine ethische Grundlage vor allem dann finden, wenn Erfahrungen und Erkenntnisse nicht nur der eigenen Entwicklung wegen, sondern gerade wegen jener mit ihm verbundenen Menschen angestrebt werden. Schicksalhafte Zusammenhänge, die zunächst unreflektiert hingenommen werden, erhalten dann eine ganz andere Wertigkeit und Transparenz. Damit wird der Charakter wahrer Bildung, die bedauerlicherweise heute zunehmend minimiert wird, unter ethischem Anspruch deutlich. Dies ist besonders wichtig in der jetzigen Evolutionsstufe der Menschheit. Nur so läßt sich den Kollektivierungstendenzen wirksam begegnen, nur so gelangen wir zu wirklicher Individualität und Eigenverantwortung. Etwas anderes tun zu sollen als die übrigen, ist nicht immer bequem und leicht. Der ältere Mensch, der die Distanz zu sich findet, könnte uns dabei helfen. Es wäre eine

Hilfe, die ein einzelnes Gewissen zu einem Menschheitsgewissen wandelt. Natürlich sind uns allen vielfach enge Grenzen gesetzt, doch sicher nicht Grenzen, die uns hinderten, in kleinstem Umfang an uns selbst weiterzuarbeiten. Dort erst würden Maßstäbe vertretbar, die später einer neuen Generation als Maßstab dienen könnten.

Das Zusammenleben der Menschen beruht ja darauf, daß jeder einzelne in eine ganz bestimmte Gruppierung mit ihren speziellen Aufgaben, Nöten, Erwartungen hineingestellt ist und nur in der ununterbrochenen Suche nach Verwirklichung seiner Hoffnungen einen Lebenssinn erblickt. Die Rückschläge und Tiefpunkte des Lebens kann erst der reife Mensch als Möglichkeiten seiner Menschwerdung ermessen. Sie werden ihm zu Beweismitteln gegen die Zuverlässigkeit mechanistisch-materialistischen Denkens. Auf der einen Seite befreit uns das Alter von der ungestümen Hektik und dem Drängen der jungen Jahre; man »explodiert« nicht mehr. Die Betrachtung des Lebens wandelt sich, viele Ereignisse und Begegnungen mit anderen Menschen erscheinen aus dem zeitlichen Abstand heraus in verändertem Licht. Zuweilen auch sind sie überhaupt zum ersten Mal in Licht getaucht. Unsere Erkenntnis gerät in ein merkwürdiges Spiel: Sie meint, die Gedanken zu verweben und findet sie doch verwoben vor. Schicksal tut sich auf. Würde man wirklich anders denken, anders handeln, anders werden, stünde man noch einmal vor der gleichen Entscheidung? Was im Leben zwischen Mensch und Mensch als Schicksalsnetz geknüpft war, zerreißt der Tod. Denken wir jetzt anders, da ein Mensch zur Vergangenheit wurde? Oder gelangt unsere Frage erst eigentlich angesichts dieser Endgültigkeit zu einer vorbehaltlosen Präzision? Wo ist der andere, wo sind wir; wer war der andere, wer waren wir? Wir schauen uns selbst an. Jedes Schicksal ist ein Geheimnis. Doch gibt es Augenblicke der Besinnung und der Klarheit, in denen wir seine volle Nähe spüren. Die Rückschau auf das gelebte Leben schärft unseren Blick und unser Urteilsvermögen. Unwichtig wird, was uns wichtig schien, bedeutsam und entscheidend, was wir achtlos übergingen. Beides hatte Platz in einem Schicksal, das wir selbst sind. Nach des langen Tages Reise sind wir am Abend angelangt, vielleicht ermüdet, aber ruhig in der lebendigen Ausgeglichen-

heit größeren Wissens. In ihr erschließt sich dem Menschen eine Kraftquelle, die ihn der Erdenschwere überhebt. Jeder Mensch hat seinen eigenen Tod, er geht vom ersten Tage an auf ihn zu. Wenn er wissend wird, weiß er auch dies, und er weiß es, weil er es so will.

Nur relativ wenige Ich-Wesenheiten haben die Begabung und die Persönlichkeitskräfte auch aus früheren Inkarnationen, um die jeweilige Zeitepoche impulsieren zu können. Geniale Persönlichkeiten sind eine Ausnahme. Verdi schuf noch im Alter von achtzig Jahren den *Fallstaff*, Cato begann als Achtzigjähriger, griechisch zu lernen, Goethe war vierundachtzig Jahre alt, als er den *Faust* vollendete. Diese schöpferischen Höchstbegabungen der Vergangenheit hatten durch die gegenüber den übrigen Menschen ihrer Zeit verhältnismäßig frühe Hochentwicklung des Ichs einen besonderen Auftrag zu erfüllen, den sie aus der göttlichen Welt ins irdische Dasein mitgebracht hatten. Für sie gab es keinen Gegensatz zwischen Arbeit und Freizeit, Beruf und Liebhaberei, zwischen Jugendaktivität und Pensionierungsmuße. Sie lebten aus besonderen Quellen eines Geistigen, das seine Bindung an die Ewigkeit wahrnahm. Ihr Leben war nicht künstlich unterteilt in Jugend, Erwachsensein und Alter. Bertrand Russell und Arturo Toscanini sind weitere Beispiele.

Das durch den Lebenslauf voll erwachende Ich kann seine ihm innewohnenden und erworbenen Fähigkeiten durch Altersweisheit vergeistigen. Wenn ihm dies gelingt, ist der Sinn seiner Inkarnation verwirklicht. Das heißt, er hat mit seinem ganzen Leben einer Motivation entsprochen, die sein Dasein hervorrief. Und er hat gleichzeitig damit den Grund gelegt, in einem anderen Leben die Erkenntnis ursprünglicher Geistbezogenheit Gestalt werden zu lassen. So trägt jeder Mensch dazu bei, aus den Gegebenheiten und Möglichkeiten seines Alters vertiefte Einblicke in das Geheimnis des Menschenschicksals zu gewinnen. Die menschliche Gesellschaft wäre mit einem spirituellen Wissen beschenkt, das ganz entscheidend helfen könnte, unsere sozialen Probleme zu lösen. Selbst dann, wenn alte Menschen leidend, pflegebedürftig und scheinbar ohne Aktivität sind, werden sie für ihre Umgebung zu einer seelenläuternden Kraft. Sie

sind die stille, aber unmißverständliche Antwort auf Geld, Ruhm und Macht, Bequemlichkeit und Verantwortungslosigkeit, wie sie heute in unserer Welt grassieren. Die Menschheit benötigt in ihrer Gesamtentwicklung diese vergeistigten Alterskräfte, um den Fluch der Zivilisation in menschliche Kultur zu verwandeln. Wenn es dem Menschen gelingt, »die Siegel vom Evangelium seines Schicksals zu lösen«, wie es bei Eduard Mörike heißt, wird die Drohung, die über diesem Jahrhundert liegt, gegenstandslos werden.

VII

ZUKUNFT
UNTER GEISTIGEM HORIZONT

1

DRAMEN DER UNFREIHEIT

Das Dasein des Menschen als ein In-der-Welt-Sein ist voll von tragischer Ironie. Nur flüchtig kommt in ihr eine Nervosität zur Ruhe, die das Spiel um Macht, Geld und Ruhm kennzeichnet. Für den Menschen selbst, der in dieser Geschichte steht, deckt sich das Spiel, in das Geschichte ihn hineinnimmt, nicht auf. Das Netz der Bezüge kann er nicht entwirren. Deshalb lebt dieses Spiel auch weiter; es braucht den Blinden wie den Sehenden, weil es Bewegung braucht. Es rechnet mit dem tierischen Ernst des »Wissenden«, der sich selbst widerlegt, und der unreflektiert ausgesprochenen Wahrheit des »Unwissenden«. Geschichte wäre nicht Geschichte, hätten wir es nicht immer und überall mit uns selbst zu tun.[127] Unser Dasein kann überhaupt nur deshalb von Schicksalsschlägen getroffen werden, weil es im Grunde seines Seins Schicksal ist. Die endlose Vielfalt egoistischer Winkelzüge im Umgang mit unserem Dasein reißt uns immer wieder zurück in die Einfachheit unseres Schicksals, das wir nicht »haben«, sondern das wir »sind«. Hier öffnet sich der Vorhang zu den vielen Dramen unserer Unfreiheit.

Im zweiten Akt von Schillers *Wallensteins Tod* heißt es:

> Der Menschen Taten und Gedanken, wißt
> Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
> Die innere Welt, sein Mikrokosmos, ist
> Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
> Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht.

Den Kosmos werden wir erst dann verstehen, wenn wir den Kosmos in uns entdecken. Wenn wir die Probleme und Gefahren der Außenwelt meistern wollen, wird der Weg nach innen unent-

behrlich. Gehen wir ihn nicht, werden die äußeren Schwierigkeiten entsprechend wachsen – wie in einer mathematischen Gleichung. Das bittere Ausmaß tragischer Ironie wird sich an unsere Sohlen heften, bis unsere Freiheit aufhört, eine nur abgeängstigte Freiheit zu sein. In dieser Unmündigkeit sind wir verwundbar. Und es scheint ein weiteres Moment unserer Tragik, daß genau diese Verwundbarkeit in das Kalkül von Mächten gerät, deren ideologische Fixierung die Mündigkeit des Menschen ausklammert.[128] Taten wir deshalb wirklich gut daran, den traditionellen Begriff von der Erlösung so sehr zu säkularisieren, daß uns das Gespür für Formen seiner »Umfunktionierung« abhanden kam?

»Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« war seit den Zeiten des Alten Testaments die Hauptsorge; vor ihr verblaßten alle anderen. Auf sie nun antwortete das Neue Testament mit der Opfertat Christi, die den gefürchteten Zorn Gottes versöhnte und die Menschheit hoffen ließ. Diese ersehnte Hoffnung von damals scheint heute kaum noch Gegenstand der Sorge. Der heutige Mensch fürchtet weder Strafgericht noch einen erzürnten Gott. Er weiß sich in keiner »Schuld« mehr. Er hat die Beziehung zu ihr abgebrochen und ist, mehr oder weniger, mit dem zufrieden, was er vorfindet. Zwar wünscht er sich mehr Geld, mehr »Freiheit«, vor allem mehr »Selbstverwirklichung« – was immer sie auch seien –; »erlösungsbedürftig« hingegen, geschweige denn »sündig«, empfindet er sich nicht. Dies müßten ihm die christlichen Theologen erst einmal »beweisen«. Die Erlösung allenfalls, die sich der moderne Mensch erhofft, bezieht sich auf die Befreiung von Krankheit, Benachteiligung und Not. Für sie macht er den Sozialstaat verantwortlich. Dies ist um so naheliegender, als heute innerhalb der Konsum- und Wohlfahrtsgesellschaft der Staat die Rolle einer Gottheit übernommen zu haben scheint. Während man in früheren Zeiten bei Mißernten, Hungersnöten, Katastrophen, Seuchen und Krankheiten die Gottheit und ihre Stellvertreter, zum Beispiel die Heiligen, um Hilfe anrief und in guten Zeiten Dankgottesdienste feierte, wendet man sich heute an den Staat, fordert von ihm Abhilfe und appelliert an seine Verantwortung. Mögen erstinstanzlich auch

Lehrer und Professoren, Unternehmer, pharmazeutische Betriebe, Kliniken und Ärzte der durch sie angeblich verursachten Mißstände angeklagt sein, letztinstanzlich ist es der Staat, der es »so weit hat kommen lassen«. Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung, soziale Sicherheit bewegen das heutige Wunschdenken; das einstige war bewegt vom Zusammenhang der menschlichen Seele mit dem Göttlich-Geistigen des Kosmos. Wir haben gelernt, von »Ersatzfunktionen« zu sprechen; warum tun wir es gerade an dieser entscheidenden Stelle nicht? Wo wird das »Opium für das Volk« wirklich »angebaut«? Wo ist unser Sinn wirklich vernebelt, wie können wir »frei« sein, wenn unsere Seele es nicht ist?

Mit der pastoralen Verkündung von der »Botschaft« Gottes, vom Erscheinen des Messias, von der Vererbung der Sünden, von der Verheißung des Himmelreichs steht es also schlecht.[129] Denn der, den sie anginge, ist froh, ihrer nicht zu bedürfen. Stattdessen hat sein an physikalisch-mathematischen Gesetzmäßigkeiten geschultes Denken etwas Besseres anzubieten – »Botschaften« auch sie, doch mit dem eminenten Unterschied, bei den Menschen »gut anzukommen«: die Lehren von Karl Marx, Charles Darwin und Sigmund Freud. Ihre Funktion ist, oberflächlich gesehen, denen der Evangelien nicht unähnlich. Auch sie wollen uns »erlösen«: Erstens vom »Aberglauben« an die geistig-sittlich-religiösen Hintergründe der Menschheitsgeschichte, zweitens vom »Aberglauben an das Walten einer Gott-Natur – wie Goethe sagt – in der Evolution der Naturreiche und drittens vom »Aberglauben an eine unsterbliche Seele in ihrer Entscheidung zwischen Gut und Böse. Der weltweite Erfolg dieser drei »Botschaften« ist nur erklärlich aus der Sehnsucht der Menschen, den wahren Ernst ihrer nicht nur irdischen Existenz zu vergessen und Zuflucht im Banalen zu finden. Dennoch sind auch sie keine Ausnahme im Los der Weltbilder, irgendwann – es ist nur eine Frage der Zeit – an ihre Grenzen zu stoßen. Auch ihre »Wahrheit« ist bedingt. Alle drei Lehren werden bestimmt durch zwar richtige, aber zugleich auch äußerst eingeschränkte Erfahrungen. Der Freudianismus ist fast durchweg beherrscht von den leidvollen Problemen einer zugleich verdrängten und doch dominierenden Sexualität des Großstadtlebens um die Jahr-

hundertwende. Das Denken von Karl Marx steht ganz im Bann der Lebens- und Wirtschaftsprobleme des beginnenden Maschinenzeitalters. Charles Darwin sieht nur die durch Mutation und Selektion bedingten züchterischen Erfolge hinsichtlich neuer Kaninchen-, Tauben- und Hunderassen und versucht, die übermenschlichen Schaffensprozesse der Natur vom Nützlichkeits- und Zweckstandpunkt des viktorianischen Zeitalters zu deuten. Keiner der drei nimmt seinen Ausgangspunkt in den Weiten von Erde und Kosmos oder in den Tiefen der Seele; jeder bleibt dem Menschlich-Allzumenschlichen verhaftet, das überdies den vordergründigen Problemen und Nöten einer ganz bestimmten Epoche entstammt – der der Bourgeoisie. Denn im Unterschied vom Bürger der griechisch-römischen oder mittelalterlichen Städte und Staaten, dessen Denken im Dienst göttlicher Ordnungen stand, ist der Bourgeois des 19. Jahrhunderts der religionslose, ausschließlich dem egoistischen Zweck- und Nützlichkeitsdenken verhaftete und deshalb haltlose »Diesseiter«. In seinen psychologischen Schriften hat Friedrich Nietzsche diesem Menschlich-Allzumenschlichen den Spiegel vorgehalten. Gemessen an Weltbürgern wie Platon, Aristoteles, Albertus Magnus und Thomas von Aquin, Immanuel Kant, Friedrich Wilhelm Schelling und Rudolf Steiner sind Marx, Darwin und Freud nur »Spießbürger«.

Erinnern wir uns, daß die Sphäre des Erotisch-Sexuellen einst zum Wirkungsbereich von Gottheiten gehörte und unter der Leitung von Priestern stand. Bei Sigmund Freud hingegen hat der Tempel mit der Couch getauscht, auf der physiologische Spannungen abreagiert werden und das »Es« mit dem »Ich« und dem »Über-Ich« in Konflikte gerät, die schließlich zu neurotischen Krankheitszuständen führen. Ähnlich vereinfacht sehen Marx und Darwin die wahren Triebkräfte in der Natur und in der Geschichte der Menschheit. Daß alle drei mit ihren Denkanstößen zu Inauguratoren ganzer Wissenschaftszweige wurden, ist berechtigt und unverkennbar. In der Überdimensionierung ihrer Aussagen jedoch fallen die Ergebnisse zwangsläufig zu Scheinergebnissen zusammen. Keine Selektionstheorie, keine Theorie des Klassenkampfes und keine der Triebverdrängung erreicht die Wirklichkeit von Mensch, Natur und Kosmos.

Brauchen wir also noch Religion? Oder haben wir sie als aufgeklärte Menschen nicht mehr nötig? Ist sie vielleicht bloß noch ein Zeichen intellektueller Rückständigkeit, das sich allmählich ganz verlieren wird? Die Tiere brauchen keine Religion, also eine »bewußte« Gottesbindung. Sie leben noch ganz und gar in der kosmischen Verbundenheit der Natur, sie haben – wie Hegel sagt – das Paradies noch nicht verlassen. Aus ihm wurde der Mensch aus eigener »Schuld« vertrieben. Dies ist kein Verlust, der verschmerzbar wäre. Nur die Evolution wird diese Dissonanz auffangen können.

Die Zahl der Menschen, insbesondere der Jugendlichen, mehrt sich, die der Tradition nicht vorbehaltlos glauben, sondern nach dem Warum und Wozu fragen. In dieser Frage, die in ihrer Formulierung selbst historisch bedingt, deren Grund jedoch »ungeschichtlich« ist, begegnen sich heute viele Menschen. Sie suchen nach einer Antwort, zu der sie eine Wohlstandsgesellschaft geradezu zwingt, weil in ihr das Denken den Anschluß verpaßt; es ergreift sich nicht mehr selbst. Die Sehnsucht nach einem Kontakt mit jenen geistigen Sphären, die wir zu Beginn unseres irdischen Daseins durch das Tor der Konzeption und Geburt verließen und die wir am Lebensende durch das Tor des Todes wieder betreten – diese Sehnsucht wächst zusehends. Was Menschen vorgeburtlich einmal erlebten, wirkt heute noch unbewußt in ihren Seelen nach und treibt sie dazu, nach Lösungen zu suchen. Daß diese Lösungen sehr häufig in Ersatzreligionen und Ersatzgöttern bestehen, gehört wiederum zur tragischen Ironie unserer Geschichte.

Ein Religions- und Gottesersatz erster Ordnung scheint sich heute weltweit in den Rauschdrogen auszubreiten. Sie wirken in zweifacher Hinsicht: Erstens befreien sie die Menschen vom Druck der Industrie-, Konsum- und Leistungsgesellschaft, indem sie das Geistig-Seelische dem Physisch-Leiblichen »entrücken«, zweitens scheinen sie dem Menschen eine neue, höhere, jenseitige Wirklichkeit zu vermitteln und dadurch eine verborgene Sehnsucht zu erfüllen. (Man darf nicht vergessen, daß Rauschdrogen in alten Zeiten, allerdings unter anderen Verhältnissen, eine bedeutsame Rolle in den Mysterien spielten, weil sie nach langen, sittlich-meditativen Vorbereitungen im Tempelbe-

zirk die Lösung aus der Leibesverhaftung und das Schauen einer geistigen Welt erleichterten). So kommt es zu Erscheinungen der Dekadenz gerade in einer Zeit, da der einzelne immer mehr von allen Lebensrisiken und aller körperlichen Anstrengung entlastet ist und sein möchte.[130] Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist derart beunruhigend geworden, daß sie Anlaß zu explosiven Verzweiflungstaten gibt.

Wohl alle nachdenklichen Menschen haben in ihrer Jugend Zeiten der Ratlosikeit, ja, der Verzweiflung durchgemacht. Die größten Genies standen vor der Versuchung des Selbstmordes – auch Goethe –, weil die Daseinsbürde für den einzelnen untragbar und sinnlos erschien. Oft war es die Bitte zu Gott um Kraft für die Bewältigung dieses Lebens. Oft waren es auch »nur« die Objektivierung eigenen Leidens und das Ja zur eigenen Person. Beide Antworten sind ein Bekenntnis.

Inmitten einer scheinbar völlig säkularisierten Welt erleben wir, daß für Menschen im mittleren Lebensalter die Gottesfrage wieder plötzlich Aktualität gewinnt. Wir erfahren dabei allerdings auch von schrecklichen Einfangstrategien bei Jugendsekten, die bei noch nicht selbständig denkenden Jugendlichen eine religiöse Sehnsuchtsnische finden. Genauso gibt das Phänomen zu denken, daß gerade im rationalisierten und emanzipierten Europa die Sympathie für asiatische Religionsformen wächst. Dies alles sind Zeichen dafür, daß sich das Abendland nicht ungestraft von seiner religiösen Substanz entfernen konnte. Die substantiell enge Verbindung zwischen Religion und Kultur wird deutlich. Religion ist in einem ganz spezifischen Sinn Keimzelle der Kultur. Und der Rückgang der Religion, den wir heute weltweit bemerken – er schließt den reaktionären Religions-Fanatismus wie die zahlreichen Sekten nicht aus –, ist deshalb mit der Auflösung der Kultur und schließlich mit der Bedrohung der Humanität durch Bestialität und Brutalität verbunden. Bereits Grillparzer hatte es vorausgesehen. Während unterentwickelte Länder mit Not, Elend und Hunger zu kämpfen haben, scheint bei uns inmitten eines nie gekannten Wohlstands eine Generation heranzuwachsen, die alles verneint, was wir Europäer uns nach den Katastrophen der beiden Weltkriege erarbeiteten. Daß Kinder gern mit dem Feuer spielen, ihr Spielzeug

zerstören, den Eltern trotzen, ihre Lehrer verspotten, alte behinderte Menschen bedrängen, ist notwendiger Ausdruck der Schattenseiten ihrer experimentierenden Freiheit. Tritt man jedoch diesen Abgründen aus falscher pädagogischer Absicht nicht nachdrücklich entgegen, entziehen wir Hilfe in der Meinung, nachsichtig zu sein. Denn ohne Korrektur an denen, die die Auseinandersetzung mit dem ethischen Korrektiv dringend benötigen, kann sich ein verantwortungsbewußtes Verhalten wiederum zu anderen Mitmenschen nicht vorbereiten. Für den seinem Eigenwillen verhafteten Menschen ist es sicher nicht selbstverständlich, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, nicht zu morden. Betrug, Diebstahl und Mord sind jedoch eine Absage an die Welt. Gleichwohl ist keine Absage an die Welt endgültig. Wenn der Mensch eines mit Sicherheit nicht vermag, dann ist es dies: sich definitiv aus der Schöpfung herauszunehmen. Der Versuch bleibt eine Täuschung und Täuschung auch, sich andererseits dieser Welt bemächtigen zu wollen. Ist aber beides nicht wirklich möglich, wird jeder Mensch, da er als Individuum unter Individuen lebt, sein zunächst chaotisches Wesen vermenschlichen müssen. »Vergewaltigt« werden auf diesem Weg nur seine Triebe, nicht sein höheres Selbst. Es kommt nur darauf an, daß jegliche Pädagogik diesen Weg mitbeschreitet, ohne ihn als Ergebnis sogenannten »Anstands« an sich zu reißen. Die Gewißheit, daß dem Religiösen gerade in diesem Zusammenhang ein unverzichtbarer Wert zukommt, muß auch als Aufgabe des säkularisierten Staates verstanden werden. Wenn eine Regierungsform die Verhöhnung religiöser Gefühle und Ausdrucksformen zuläßt, billigt oder gar fördert, markiert sie ihre eigene Verantwortungslosigkeit und Schwäche.

Gerade in der Pluralität kirchlicher und religiöser Gemeinschaften hat das Abendland seine besondere Ausformung und Größe erfahren. Mit der Kraft des Glaubens nahm seine Geschichte ihren Anfang, in der Glaubenslosigkeit würde es sein Ende finden.[131] Religion ist Sache Gottes und des Menschen. In einer ungläubigen, ehrfurchtslosen Welt wäre nicht nur Gott allein – vor allem der Mensch wäre es. Der menschliche Leib gilt als der Tempel Gottes, nach heiligem Maß errichtet und damit begabt, Gott in sich zu verwirklichen. Der Mensch wurde im

Laufe der Entwicklung vom Geschöpf zum Mitgestalter. Doch vergißt er in seiner ständigen Geistverneinung diese Chance, von der sehr viel mehr als sein kleines irdisch überschaubares Leben abhängt. Die Probleme, die uns umgeben, wurden in anderen Dimensionen verursacht. Für uns sind sie nur als Symptome mit anderem Gesicht erfahrbar. Sobald wir fähig werden, die Verbindung zwischen beiden herzustellen, zwischen einem äußeren Geschehen und dem Wirken geistiger Kräfte in Mensch und Natur, wird sich unser Bewußtsein einer Entscheidung aufprägen, die uns den Frieden wieder verfügbar macht. Wir würden erkennen, daß jener tiefe Unfriede, der in der modernen Welt herrscht, das Ergebnis kompromißloser Geistverneinung ist. Und wir würden erkennen, daß der soziale Gestaltwandel, will er nicht ein bloßes Täuschungsmanöver sozialer Strategien bleiben, in einer ebenso kompromißlosen Abhängigkeit vom Freiheitsakt des einzelnen steht. In dieser Freiheit wäre das nur an sich selbst denkende Verstandesdenken überwunden, in dieser Freiheit wäre die Verantwortung für alle meine Verantwortung. Friede wäre weder laute Parole noch Sehnsucht im Flüsterton, er wäre einfach da. Wer nicht bereit ist, Frieden zu schließen mit sich selbst, wie soll derjenige in der Lage sein, Frieden zu schließen mit anderen? Die Frage nach Krieg und Frieden ist zuallererst eine Frage, die jeder einzelne für sich beantworten muß. Denn was heißt das: Frieden schließen mit sich selbst? Dies kann in erster Linie doch nur bedeuten, sich selbst zu akzeptieren. Dann erst nämlich kann ich auch den anderen akzeptieren, ihn annehmen – so wie er ist.

Wir mögen uns mit Recht über die Denkergebnisse und Affinitäten wundern, die Verstand und Vernunft im Durchdenken menschlicher Schlüsselprobleme erarbeiten. Doch sollten wir nicht vergessen, daß unser Staunen über Zusammenhänge nur der Nachtrag für ein Geschehen ist, in dem Raum und Zeit überhaupt erst entworfen wurden als die Bedingungen, unter denen unser Erkennen stattfindet. Was wir auch tun, was wir auch denken – alles ist in diese Zeit, diesen Raum hineingeworfen. Unser Verstand muß es, um zusammenfassend über einzelne Phänomene etwas aussagen zu können, mühsam auf dem Weg

der Erfahrung zusammensuchen. Wenn wir im Laufe dieses Denkprozesses, sofern er die notwendigen Umwege des Denkens nicht scheut, auf Gemeinsamkeiten stoßen, haben wir eigentlich nur nach-gedacht, was bereits vorfindlich war. Es existierte unabhängig von seinem Erkanntwerden durch uns. Und unser Denken empfindet, da es sich lediglich Stückwerk des Wissens aneignet, diesen Stachel seiner Unzulänglichkeit. So sind auch Freiheit, Kommunikation und geschichtliches Bewußtsein nur im sprechenden Denken getrennte Momente eines Ganzen. Mit unserem Geschichtsbewußtsein öffnen wir die Tür zu unseren Möglichkeiten in Raum und Zeit, mit unserer Freiheit diejenige zu unserem Ursprung und mit der Kommunikation diejenige zur Verständigungsbereitschaft zwischen jenen, die sich selbst suchen, indem sie andere suchen.

Der Grund, weshalb dieser Denkprozeß als schwierig, zu anstrengend, vielleicht sogar als entbehrlich und wirklichkeitsfremd empfunden wird, liegt in der Mühsal des Umwegs, dessen Notwendigkeit uns erst einsichtig wird, wenn wir ihn gegangen sind. Wir erinnern uns, daß die Wirklichkeit, die uns allzu schnell als Kriterium dient, nicht die ganze Wirklichkeit ist. In dieser Weise der Ungenauigkeit des Denkens widerlegen wir uns ständig selbst, ohne es zu merken. Denken wir diesen Gedanken konsequent zu Ende, haben wir uns das, was heute als historisch unentwirrbare Hypothek auf uns lastet, selbst eingebrockt. Doch so wie das Sein mehr ist als die Totalität des Seienden, so ist das Menschsein mehr als die Totalität historischer Seinsweisen. Unser Jahrhundert ringt um die Probleme in diesseitiger *und* in metaphysischer Sicht. Die vielen Dramen unserer Unfreiheit sind im Grunde das Zeichen für ein einziges Drama: mit unserer Freiheit nichts oder doch immer wieder nur das Falsche anfangen zu können.

Die Verirrungen im menschlichen Denken können Schlimmeres hervorrufen, als es jedes Treibenlassen des historischen Prozesses vermöchte. Doch unterliegt auch der Zeitgeist, nimmt man ihn als Ausdruck der Bewußtseinsentwicklung einer verantwortungsbereiten Menschheit, ständig der Evolution. Sie involviert die verarbeiteten geschichtlichen Erfahrungen. Sie kristallisiert den Sinn der Geschichte. Sie gibt Antwort auf die Frage,

welche Kräfte für das Geschehen im geschichtlichen Ablauf letztlich wirksam werden. In ihr wird spürbar, daß der »Dialog des Weltgeistes mit sich«[133] eigentlich monologhaft ist.

2

»KRIEG UND FRIEDEN«

Es ist uns tatsächlich »geglückt«, im willkürlichen Umgang mit der geistigen Entwicklung des Menschen Geschichte zu machen. Diese geistige Entwicklung blieb Wirklichkeit für wenige; zur Lebenswirklichkeit für alle ist sie nicht geworden. In aller Munde war das sogenannte Gute zwar immer. Doch was hat es schon dort zu suchen, wenn sich nicht bewahrheitet, was erkannt wurde. Oder liegt es an der Unzulänglichkeit des Erkennens, wenn die Umsetzung in die Praxis unterbleibt? Ist nicht auch Erkennen ein Tun? So folgte oft dem historischen Vorbild der oberflächliche Adept oder der ethischen Haltung nur die ästhetische Position. Auf daß es bei ihr nicht bliebe, geriet die Sehnsucht nach dem Guten in die Mühlen ideologischer Programmatik, allerdings andere Gesetzmäßigkeiten der Geschichte »nachholend« als die versäumten. Und diesmal mit dem zweifelhaften Verdienst historischer Zeitnot und historischen Zugzwangs. Die Vernachlässigung des inneren Kräftepotentials im Menschen hat ein äußeres Kräftepotential zu büßen. Vom Energienreichtum ist keine Rde mehr, im Gegenteil, zur Verarmung der inneren ist die Armut an äußeren Energien hinzugekommen. Wir haben unsere »Extraversion« teuer bezahlt und uns, in Ermangelung des einzigen Faktors, der sie korrigieren könnte – unsere Sorge um das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen –, um eine zumindest schnelle Korrektur gebracht. Unsere Ignoranz hat die Erde aus den Angeln geraten lassen, keineswegs die Welt aus den Angeln gehoben. Und das gestörte Gleichgewicht unserer Erkenntnisvermögen spiegelt sich rundherum in der Realität. Im Alltäglichen kennen wir sehr genau die Konsequenzen unangemessenen Umgangs mit Gegenständen, Situationen, erst recht mit Energien. Wir fürchten diese Konsequenzen, denn wir fürch-

welche Kräfte für das Geschehen im geschichtlichen Ablauf letztlich wirksam werden. In ihr wird spürbar, daß der »Dialog des Weltgeistes mit sich«[133] eigentlich monologhaft ist.

2

»KRIEG UND FRIEDEN«

Es ist uns tatsächlich »geglückt«, im willkürlichen Umgang mit der geistigen Entwicklung des Menschen Geschichte zu machen. Diese geistige Entwicklung blieb Wirklichkeit für wenige; zur Lebenswirklichkeit für alle ist sie nicht geworden. In aller Munde war das sogenannte Gute zwar immer. Doch was hat es schon dort zu suchen, wenn sich nicht bewahrheitet, was erkannt wurde. Oder liegt es an der Unzulänglichkeit des Erkennens, wenn die Umsetzung in die Praxis unterbleibt? Ist nicht auch Erkennen ein Tun? So folgte oft dem historischen Vorbild der oberflächliche Adept oder der ethischen Haltung nur die ästhetische Position. Auf daß es bei ihr nicht bliebe, geriet die Sehnsucht nach dem Guten in die Mühlen ideologischer Programmatik, allerdings andere Gesetzmäßigkeiten der Geschichte »nachholend« als die versäumten. Und diesmal mit dem zweifelhaften Verdienst historischer Zeitnot und historischen Zugzwangs. Die Vernachlässigung des inneren Kräftepotentials im Menschen hat ein äußeres Kräftepotential zu büßen. Vom Energienreichtum ist keine Rde mehr, im Gegenteil, zur Verarmung der inneren ist die Armut an äußeren Energien hinzugekommen. Wir haben unsere »Extraversion« teuer bezahlt und uns, in Ermangelung des einzigen Faktors, der sie korrigieren könnte – unsere Sorge um das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen –, um eine zumindest schnelle Korrektur gebracht. Unsere Ignoranz hat die Erde aus den Angeln geraten lassen, keineswegs die Welt aus den Angeln gehoben. Und das gestörte Gleichgewicht unserer Erkenntnisvermögen spiegelt sich rundherum in der Realität. Im Alltäglichen kennen wir sehr genau die Konsequenzen unangemessenen Umgangs mit Gegenständen, Situationen, erst recht mit Energien. Wir fürchten diese Konsequenzen, denn wir fürch-

ten den Aufwand der Korrektur, so es sie überhaupt gibt. Deshalb sind wir vorsichtig. Niemand löffelt die Suppe aus, die wir uns selbst eingebrockt haben. Wie sollte es im größeren, großen und entscheidenden Maßstab anders sein?

Auch das eingespielte Gleichgewicht zwischen Geburt und Tod ist abgelöst worden durch den ständig steigenden Bevölkerungszuwachs. Andererseits drängt sich die Menschheit heute auf der Enge eines Erdballs zusammen, auf dem es nicht mehr möglich ist, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschieht. So beginnen wir vielleicht, uns selbst die Augen zu öffnen. Was wir im einzelnen sehen, ist noch vereinzelt. Die historische Situation hingegen ist es nicht mehr. Weil wir der partiellen Wirklichkeit, den Dingen dieser Welt, nachliefen, empört sich die Wirklichkeit insgesamt. Sie greift den Handschuh auf und demonstriert sich gleichsam selbst in unserer Ablehnung. In dieser überaus bitteren Erfahrung gewinnen wir sie jedoch verwandelt zurück. Unser Bewußtsein registriert sie jetzt ganz. In ihm wird sie zur metaphysischen Größe. Vor dieser metaphysischen Größe hat die Frage nach unserer Zukunft ein gänzlich verändertes Gesicht. Denn für sie wird es nicht nur wichtig, sondern entscheidend sein, »daß das Denken durch Vernunft in der Helligkeit des Willens aus der tiefsten Verantwortung zur Wirklichkeit gelangt« – so Karl Jaspers. So wie es unwahrscheinlich ist, daß soziale und politische Stabilität in solchen Nationen überdauern werden, in denen Hunger herrscht, so unwahrscheinlich ist es, daß die Erde sich global stabilisiert angesichts einer anderen Art von Hunger. Die Diskrepanz zwischen einer »satten» Minderheit und einer »hungernden« Mehrheit – sei es im Materiellen, sei es im Geistigen – wird die Menschheit auf die Dauer seelisch nicht verkraften können. Man mag es vornehmlich auf die Kirchen beziehen, es käme darauf an, über der horizontalen Richtung des Glaubens (der Weltorientierung) nicht die vertikale (die Orientierung an Gott) zu vergessen. Die entscheidende Korrektur – Paul Tillich formulierte sie – bezeugt nicht nur Ökumene, sie trifft den Nerv menschlicher Existenz: »Die tiefste aller Forderungen ist, daß wir lernen, von Gott so zu sprechen, daß er nicht als ein Gegenstand über allen anderen Gegenständen erscheint, nicht als ein bloßes Symbol, sondern als das wahrhaft Wirkliche in allem, das

Wirklichkeit beansprucht.« Gott ist alles in allem – in ihm leben, weben und sind wir – heißt es in der Bibel. Merkwürdig genug, daß genau diese Wirklichkeit gleichsam zum metaphysischen Garanten unserer Freiheit wird: »Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit« (2. Kor. 3,17).

Die französische Revolution hatte nach ihrer Wende zum Terror viele Hoffnungen zerstört, doch eine ganz entscheidende nicht begraben. So wenig wie Geschichte lehren kann, so wenig widerlegt sie: Keine Erfahrungswerte sind derart ungeeignet, das Konzept »Mensch« zu beschreiben, wie diejenigen der Geschichte. Was sie beschreiben, ist das Ewiggestrige, sind die schillernden Spuren der Selbstfindung unter der Explosion von Not und zur Tendenz stilisierter Not. Vielleicht macht dieses Bild der Wiederholung des ewig Gleichen mutlos, mag es auch ein Trugbild sein. Die Zielvorstellung jedoch, in der der Mensch über seine individuelle Existenz hinaus nicht mehr als Werkzeug, sondern als oberster Zweck zu einer seiner Würde und Freiheit entsprechenden Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft gelangen werde, ist unzerstörbar. Zieht man Bilanz, erscheint Geschichte zwar wie der unausgesetzte Abschied von der Idee des ewigen Friedens; trotzdem mißt sie sich an ihr. Friedrich Gentz, ein Schüler Immanuel Kants, der mehr noch als sein Lehrer Veranlassung gehabt hätte, nach den bitteren Erfahrungen mit einer in die Diktatur mündenden Revolution (der französischen Revolution) zu resignieren, läßt das Prinzip, dereinst den Verstand zur Vernunft zu bringen, unangetastet. Revisionsbedürftig ist nicht die Idee des Friedens, sondern allenfalls das Mittel seiner Realisierbarkeit. Er nennt den »ewigen Frieden oder vielmehr die völkerrechtliche Verfassung, die man als die Grundlage des ewigen Friedens anzusehen pflegt, kein willkürliches Hirngespinst einer dichtenden oder träumenden Einbildungskraft, sondern eine ernste, tiefe, überschwenglich große Idee, eine bestimmte Aufgabe, sogar eine Forderung der Vernunft, ein notwendiges Resultat der fortschreitenden Entwicklung unserer Begriffe von Recht und Ordnung und Sittlichkeit in dem großen Ganzen der Menschenverbindung«.

Warum also fallen »Theorie« und »Praxis« auseinander? Sind

ten den Aufwand der Korrektur, so es sie überhaupt gibt. Deshalb sind wir vorsichtig. Niemand löffelt die Suppe aus, die wir uns selbst eingebrockt haben. Wie sollte es im größeren, großen und entscheidenden Maßstab anders sein?

Auch das eingespielte Gleichgewicht zwischen Geburt und Tod ist abgelöst worden durch den ständig steigenden Bevölkerungszuwachs. Andererseits drängt sich die Menschheit heute auf der Enge eines Erdballs zusammen, auf dem es nicht mehr möglich ist, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschieht. So beginnen wir vielleicht, uns selbst die Augen zu öffnen. Was wir im einzelnen sehen, ist noch vereinzelt. Die historische Situation hingegen ist es nicht mehr. Weil wir der partiellen Wirklichkeit, den Dingen dieser Welt, nachliefen, empört sich die Wirklichkeit insgesamt. Sie greift den Handschuh auf und demonstriert sich gleichsam selbst in unserer Ablehnung. In dieser überaus bitteren Erfahrung gewinnen wir sie jedoch verwandelt zurück. Unser Bewußtsein registriert sie jetzt ganz. In ihm wird sie zur metaphysischen Größe. Vor dieser metaphysischen Größe hat die Frage nach unserer Zukunft ein gänzlich verändertes Gesicht. Denn für sie wird es nicht nur wichtig, sondern entscheidend sein, »daß das Denken durch Vernunft in der Helligkeit des Willens aus der tiefsten Verantwortung zur Wirklichkeit gelangt« – so Karl Jaspers. So wie es unwahrscheinlich ist, daß soziale und politische Stabilität in solchen Nationen überdauern werden, in denen Hunger herrscht, so unwahrscheinlich ist es, daß die Erde sich global stabilisiert angesichts einer anderen Art von Hunger. Die Diskrepanz zwischen einer »satten» Minderheit und einer »hungernden« Mehrheit – sei es im Materiellen, sei es im Geistigen – wird die Menschheit auf die Dauer seelisch nicht verkraften können. Man mag es vornehmlich auf die Kirchen beziehen, es käme darauf an, über der horizontalen Richtung des Glaubens (der Weltorientierung) nicht die vertikale (die Orientierung an Gott) zu vergessen. Die entscheidende Korrektur – Paul Tillich formulierte sie – bezeugt nicht nur Ökumene, sie trifft den Nerv menschlicher Existenz: »Die tiefste aller Forderungen ist, daß wir lernen, von Gott so zu sprechen, daß er nicht als ein Gegenstand über allen anderen Gegenständen erscheint, nicht als ein bloßes Symbol, sondern als das wahrhaft Wirkliche in allem, das

Wirklichkeit beansprucht.« Gott ist alles in allem – in ihm leben, weben und sind wir – heißt es in der Bibel. Merkwürdig genug, daß genau diese Wirklichkeit gleichsam zum metaphysischen Garanten unserer Freiheit wird: »Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit« (2. Kor. 3,17).

Die französische Revolution hatte nach ihrer Wende zum Terror viele Hoffnungen zerstört, doch eine ganz entscheidende nicht begraben. So wenig wie Geschichte lehren kann, so wenig widerlegt sie: Keine Erfahrungswerte sind derart ungeeignet, das Konzept »Mensch« zu beschreiben, wie diejenigen der Geschichte. Was sie beschreiben, ist das Ewiggestrige, sind die schillernden Spuren der Selbstfindung unter der Explosion von Not und zur Tendenz stilisierter Not. Vielleicht macht dieses Bild der Wiederholung des ewig Gleichen mutlos, mag es auch ein Trugbild sein. Die Zielvorstellung jedoch, in der der Mensch über seine individuelle Existenz hinaus nicht mehr als Werkzeug, sondern als oberster Zweck zu einer seiner Würde und Freiheit entsprechenden Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft gelangen werde, ist unzerstörbar. Zieht man Bilanz, erscheint Geschichte zwar wie der unausgesetzte Abschied von der Idee des ewigen Friedens; trotzdem mißt sie sich an ihr. Friedrich Gentz, ein Schüler Immanuel Kants, der mehr noch als sein Lehrer Veranlassung gehabt hätte, nach den bitteren Erfahrungen mit einer in die Diktatur mündenden Revolution (der französischen Revolution) zu resignieren, läßt das Prinzip, dereinst den Verstand zur Vernunft zu bringen, unangetastet. Revisionsbedürftig ist nicht die Idee des Friedens, sondern allenfalls das Mittel seiner Realisierbarkeit. Er nennt den »ewigen Frieden oder vielmehr die völkerrechtliche Verfassung, die man als die Grundlage des ewigen Friedens anzusehen pflegt, kein willkürliches Hirngespinst einer dichtenden oder träumenden Einbildungskraft, sondern eine ernste, tiefe, überschwenglich große Idee, eine bestimmte Aufgabe, sogar eine Forderung der Vernunft, ein notwendiges Resultat der fortschreitenden Entwicklung unserer Begriffe von Recht und Ordnung und Sittlichkeit in dem großen Ganzen der Menschenverbindung«.

Warum also fallen »Theorie« und »Praxis« auseinander? Sind

es wirklich nur die »Umstände«, die nicht so sind, oder verwechseln wir die Begriffe in der Beschreibung unserer Handlungsmotive? Der Mensch ist frei, insofern er in jedem Augenblick seines Lebens sich selbst zu folgen in der Lage ist. Sittlich ist eine Tat nur als *meine* Tat, nicht als Ergebnis irgendeiner Doktrin – ob unter natürlichem oder sittlichem Vorzeichen. Wir sollten im Umgang mit uns selbst – mit unserer Freiheit – etwas ganz Entscheidendes nicht vergessen: Triebe, Instinkte, Leidenschaften begründen nur unsere Zugehörigkeit zur Gattung Mensch, für meine Individualität sind sie belanglos. In seiner *Philosophie der Freiheit* schreibt Rudolf Steiner: »Nach der Verschiedenheit meiner tierischen Natur könnte mich nur ein mir fremdes Wesen von anderen unterscheiden; durch mein Denken, das heißt durch das tätige Erfassen dessen, was sich als Ideelles in meinem Organismus auslebt, unterscheide ich mich von andern.« Der blinde Trieb, der zum Bösen treibt, lebt nicht Individualität aus, er ist ihr entgegengesetzt, er fördert im Grunde die Anonymität unseres Daseins. Rudolf Steiner charakterisiert deshalb die Dimension unseres Willens folgendermaßen: »Wer das Wesen des menschlichen Wollens erkennen will, der muß unterscheiden zwischen dem Weg, der dieses Wollen bis zu einem bestimmten Grad der Entwicklung bringt, und der Eigenart, welche das Wollen annimmt, indem es sich diesem Ziele annähert.« Wir haben einen Willen, denn wir haben Triebe. Wir können unseren Willen kultivieren, denn wir haben Gefühl. Sittlich handeln tun wir erst in dem Augenblick, da wir zu unserer unverwechselbaren Individualität erwachen. Dies meint nicht, daß das Handeln aus Freiheit die sittlichen Gesetze ausschlösse. im Gegenteil. Es schließt sie ein, doch in der Weise, daß ich sie mir selbst gebe.

Der »kategorische Imperativ« Kants formulierte dieses sittliche Handlungsmotiv des einzelnen unter dem Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung. Und Kant zeichnete in der gesetzmäßigen Staatsordnung, die allen Menschen die größte Freiheit gibt, gleichsam das Bild einer freien Selbstgesetzgebung. Täuschen wir uns nicht, ein nur scheinbares Paradox gleichzeitig höchster Gesetzmäßigkeit und höchster Freiheit entsteht. Unsere Skepsis gilt ja nur allem Doktrinären, nicht dem Gesetz.[133] Zwischen Doktrin und Gesetz steht die Manipulation des Menschen. Doch

ist Vernunft immer wieder bemüht, ihre eigenen Interessen wahrzunehmen. So wird eine Einheit dadurch erreicht, daß der Mensch im Gebrauch der Freiheit sich selbst unter die Idee der Wahrheit stellt. Wird sie hingegen zum Diktat, ist Freiheit nicht zu retten. Bleibt sie selbstgewählte Aufgabe, hat der Frieden seine Chance. Jede Lösung – ob politisch oder sozial – außerhalb dieser Verflochtenheit von Freiheit und selbstgesetzgebender Vernunft ist zeitlich begrenzt; die Entwicklung wird ihr davonlaufen. Recht und Frieden erschienen in der Dosierung der Gelegenheit, das bunte Treiben der Geschichte nimmt seinen Fortgang. Die Nation wäre wieder Partei und die Welt vergessen. Vernunft jedoch bleibt nicht bereits dort stehen, wo Friede und Freiheit das Innere nur eines Staatswesens kennzeichnen. Ihre Forderung unter der Allgemeinheit ihres Gesetzes wäre die Verwandlung jeglicher Außenpolitik in Weltinnenpolitik. Gentz wie Kant bauen auf die fortschreitende Versittlichung und Verbesserung der bürgerlichen Verfassung im Innern der Staaten, aus denen der gleiche Fortschritt menschlicher Gesittung in den internationalen Beziehungen hervorgehoben werde. »Die Staatskunst hat ihr Äußerstes getan, sobald die zweckmäßigste Form der bürgerlichen Gesellschaft gefunden ist. Alles übrige muß sie von den fortschreitenden Verbesserungen ihres Stoffes, d. h. von der sittlichen Bildung der Menschen, die regieren, und derer, die regiert werden, erwarten.« Die Unerbittlichkeit einer Utopie – und immer war es Geschichte, die sich gegen sie verwahrte – wird auch hier zum Indiz nicht für die Distanz zur Wirklichkeit, sondern für die übergroße Nähe zu ihr. Bisher waren die großen Ideen von Freiheit und Unsterblichkeit, Frieden und Gerechtigkeit auf mancher Fahne zu lesen, doch standen sie immer im Abseits einer Wirklichkeit, die noch nicht »reif« war. Wir sind geneigt, es so zu sehen, und übersehen doch erneut unseren Irrtum. Wir scheuen in unserer kleinen überschaubaren Wirklichkeit vor der großen, eigentlichen, Sinn verleihenden Wirklichkeit zurück wie ein Tier. – Die Geschichte geht weiter . . .

Ein einziges Positivum mag in dieser Selbsttäuschung liegen, von der Realisierung einer Idee unendlich weit entfernt zu sein. Sie schützt den Menschen vor sich selbst, vor der übereilten Hingabe an die Verlockungen eines Friedens, der als Geschenk

nicht Friede sein kann. Sie schützt ihn vor der Verharmlosung seiner Realisierbarkeit – vor dem schönen Schein guten Glaubens wie vor dem Defaitismus angesichts einer Geschichte, in der noch der »Geist« herrscht, »der stets verneint«. Solange Geschichte den »Lauf« des Geistes bestimmt und nicht der Geist den Lauf der Geschichte, bewegen wir uns allenfalls im Vorfeld des Friedens. Ohne die Kraft des Geistes gibt es keine Freiheit und ohne Freiheit keinen Frieden. Denn Frieden ohne Freiheit würde lediglich Unterwerfung unter geistfremde Gewalt bedeuten. Und damit wäre die geistige Evolution der Menschheit gefährdet und auf lange Sicht unmöglich gemacht. Dem Bild des ewigen Friedens eignen ein Ernst, der »nicht von dieser Welt« ist, und ein Ethos, das nicht bloße Moral werden kann. Gleichwohl ist dieses Bild nicht Fiktion, sondern ein Produkt unseres Denkens, unserer Vorstellungskraft – eine Idee, die unser Handeln leitet. Sowohl das Offenbarwerden ewiger und unveränderlicher Wahrheiten wie auch ihr Erkennen durch den Menschen tragen den Charakter der Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit. Das eine muß sich *zu erkennen geben*, das andere muß *erkannt werden*. Beides benötigt eine »Vermittlung«, und sie haben Raum und Zeit übernommen. Ähnlich, wie sich die Teilhabe des Geschaffenen am Sein Gottes in der Zeit und in der Geschichte vollzieht, ist auch das erkennende Teilhaben des Menschen an ewigen Wahrheiten in allen Fällen etwas Zeitliches und Geschichtliches – er wäre denn nicht Mensch. Der scheinbare Widerspruch, daß ihm in solcher Weise ewige und unveränderliche Wahrheiten überhaupt zu Gesicht kommen, ist wiederum nur ein menschliches Problem. Wir sind noch keineswegs aus der Forderung nach einer Verfriedlichung und Befriedung der Welt entlassen nur im Bewußtsein, einem abstrakten Menschheitsziel zu dienen. Jeder ist angesprochen – durch Zeit und Raum hindurch. Die Grenzen der Verbindlichkeit sind fließender, als es die Begriffe von Krieg und Frieden in ihrer metaphysischen und physischen Bezüglichkeit nahelegen. Diese Begriffe umspannen unsere »vier Wände« und die ganze Welt. Und daß im einen das andere nicht immer explizite ausgesprochen ist, macht menschliches Versagen historisch noch nicht privat und damit entschuldbarer, wenngleich auch erklärlich. Der Friede wird

»geplant«, dem Frieden wird »abgeschworen« – beides aus mißverstandenem Fortschritt im Bewußtsein verkannter Freiheit. Der ewige Friede ist keine Doktrin und der Weltfriede kein bloßer Vereinbarungsbegriff. Wahre Politik sollte sich – so Gentz (im Sinne Kants) – mit der Aufgabe befassen, das Verhältnis der Staaten untereinander beständig so zu leiten, daß es die höchstmögliche Ähnlichkeit mit dem Zustand einer gesetzlichen bürgerlichen Verfassung erhält. »Sie soll die Veranlassungen zum Krieg, solange nur noch ein Mittel zum friedlichen Einverständnis übrigbleibt, zerstreuen und endlich aus dem Kriege selbst, wenn er sich schlechterdings nicht mehr vermeiden läßt, eine verbesserte Ordnung der Dinge und einen besseren gesicherten Friedensstand, soweit er erreichbar ist, ableiten.« Als Vernunft- wie als Machtwesen sollte der Mensch die Zone der Gewalt zugunsten der Zone der Vernunft zunehmend einengen. Sein Machtstreben ist nicht a priori schlecht, es wird schlecht, wenn es aus dem Ordnungsgefüge der Werte herausbricht. Macht will Kommunikation, Gewalt hat auf sie verzichtet. Wie die Menschen sich als Volk einem gemeinschaftlichen Gesetz unterwerfen, so »muß sich, damit nur der furchtbare und die Vernunft empörende Zustand auf irgendeine Weise ein Ende nehme, eine Reihe von Staaten bilden, weil nun einmal ein einziger Staat nicht erreicht werden kann«. Dem Vernunftprinzip des Rechts entspricht als Geltungsprinzip nicht nur die innere Verfassung eines Staates. Auch die Pluralität der Staaten lebt zunächst in einem unorganisierten, nichtrechtlichen Zustand, in dem das »Recht des Stärkeren«[134] gilt. Ein Ende findet dieser Zustand eines latenten Krieges unter den Völkern nach Kant erst durch einen »Völkerbund nach der Idee eines ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrages«. Souveränität besäße dieser Völkerbund lediglich in der Aufgabe, das höchste politische Gut, den wahren Frieden unter den Staaten, zu stiften und den einzelnen Staat vor Angriffen von außen zu schützen. Von diesem Ziel sind wir allerdings weit entfernt.

Es wäre nicht nur Illusion, sondern ein eminenter Denkfehler, den Weltfrieden gleichzusetzen mit der Abschaffung aller Konflikte. Platon hatte die Meinung der Sophisten bekämpft, politische Fähigkeit sei dem Menschen von Natur zu eigen. Sie ist es

nicht; die Polis, den Staat, führt allein die Erziehung zur Gerechtigkeit herbei. Da jedoch Geschichte zum Bereich des Werdens und nicht des Seins gehört, bleibt diese Erziehung unabgeschlossen. Sie konkretisiert sich nicht als methodische Erkenntnis wie zum Beispiel die Mathematik. Geschichte besteht in Veränderungen. Würde deshalb »rechte Erziehung« in absoluter Weise für alle im Staat verbindlich, käme es zum Abschluß der Veränderungen. Das Ende der Geschichte wäre eingeleitet. Es wäre ein Ende der Ermattung, der Dekadenz. Unter ähnlichen Auspizien nannte Kant ein solches Dasein »arkadisches Schäferleben«. In ihm blieben alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen. Die »Kultur der Geschicklichkeit« wird allererst durch die Ungleichheit in der menschlichen Veranlagung entwickelt. (Damit ist nicht ihre moralische Rechtfertigung gegeben, sie erscheint notwendig für die Entwicklung der Kultur). Da der einzelne seine Anlagen nur im Mit- und Gegeneinander in der Gesellschaft ausbilden kann, die Entwicklung und Steigerung seiner Fähigkeiten jedoch zugleich einen natürlichen Egoismus entwickeln, entstehen Streit und Zwietracht oder der »Antagonismus in der Gesellschaft«. Er verhindert das trostlose Ungefähr menschlichen Zusammenlebens. Da jedoch wechselseitige Zwietracht, Zerstörung vor allem, zur Geschicklichkeit zwar antreiben, aber über die Geschicklichkeit auch nicht hinausführen, muß der individuelle Handlungsspielraum ebenso wie in der Idee eines weltbürgerlichen Ganzen eingegrenzt und gesichert sein. Funktion und Wirkung des Antagonismus zeichnen in der gesetzmäßigen Staatsordnung, die allen Menschen die größte Freiheit gibt, das *Bild* dieses Widerstreits. Als Streit ist der Antagonismus gegeben, als Schöpfungsprozeß zur Aufgabe gemacht. Willkür und moralische Anstrengung sind die Pole, zwischen denen sich menschliches Verhalten abspielt. Man kann sich diesem Antagonismus überantworten. Dann billigt man den gesetzwidrigen Streit und willigt ein in den Unfrieden des bloßen Naturzustands im Sinne der Gattung Mensch. Man kann den Streit hingegen auch unter dem Gedanken seiner ethischen Rechtfertigung zu verantworten bemüht sein – das eine unter fremdem Diktat, das andere unter moralischer Selbstgesetzgebung. Was dann letztlich aus unserem Handeln resultiert, ist ungewiß und wiederum als

neue Fügung zum antagonistischen Prinzip von vornherein nicht zu ermitteln. Zum Frieden – ob nun des einzelnen mit sich oder aller – ist nicht anders zu gelangen als über die unablässige Bewegung des Denkens, durch den Irrtum hindurch. Auch der Irrtum ist partialiter wahr, weil er an der Wahrheitsfindung beteiligt ist. So sind menschliche Natur, Kultur und Geschichte der Gattung unter dem Prinzip des Antagonismus gleichzeitig formuliert, weil er aus dem Prinzip der »Zweckmäßigkeit« der menschlichen Natur begriffen wird. Und diese Natur – so sieht es Kant – »will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte«.

Aus diesen Überlegungen gewinnt die außerordentliche moralische Anstrengung in der Mission des Weltfriedens eine Bedeutung, die sich um ihre Verläßlichkeit weniger zu sorgen brauchte, als es heute die Ergebnisse tagespolitischer Engagements zwangsläufig noch tun: Daß nicht sein soll, was nicht sein darf, erstickt Probleme, ohne sie zu lösen. In unserer Situation heute ist ein vermiedener Konflikt bereits lebensrettend. Doch ist er es nur bis zum nächsten Anlaß. Wirklich vermeidbar macht den Konflikt erst die Verwandlung der Form seines Auftrags. Wir können nicht um den Inhalt anderer Interessen rechten; wird dieser Inhalt jedoch auf die Form übertragen, in der sie gegen uns verwandt werden, können wir es. Denn „unsere Freiheit, die wir im Bündnis schützen, ist nicht verhandlungsfähig. [. . .] Die Erfahrung lehrt, daß nicht die Abrüstung den Weg zum Frieden weist, sondern daß friedliche Beziehungen den Weg zur Abrüstung bereiten.«[135]

Wir stehen, da der Friede nur noch als Weltfriede möglich ist, gleichsam unter dem Zwang einer Erkenntnisgewißheit, die sich dem Paradoxon nicht mehr entziehen kann, ein Fernziel – den Weltfrieden in Freiheit – vor dem Nahziel – dem vermiedenen Atomkrieg – formulieren zu müssen. Denn seine Bedingung ist der Weltfriede. Es bleibt unzureichend, nur äußerlich gegen die Bombe zu demonstrieren. Die Pluralität der Verantwortungsbereiche hat sich im herrschenden Institutionalismus den Boden eigentlicher Verantwortung so sehr entzogen, daß sogar die oppositionellen Kräfte einer Mentalität verhaftet scheinen, die den Pluralismus dem Freiheitsakt des einzelnen vorziehen. Ihre

nicht; die Polis, den Staat, führt allein die Erziehung zur Gerechtigkeit herbei. Da jedoch Geschichte zum Bereich des Werdens und nicht des Seins gehört, bleibt diese Erziehung unabgeschlossen. Sie konkretisiert sich nicht als methodische Erkenntnis wie zum Beispiel die Mathematik. Geschichte besteht in Veränderungen. Würde deshalb »rechte Erziehung« in absoluter Weise für alle im Staat verbindlich, käme es zum Abschluß der Veränderungen. Das Ende der Geschichte wäre eingeleitet. Es wäre ein Ende der Ermattung, der Dekadenz. Unter ähnlichen Auspizien nannte Kant ein solches Dasein »arkadisches Schäferleben«. In ihm blieben alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen. Die »Kultur der Geschicklichkeit« wird allererst durch die Ungleichheit in der menschlichen Veranlagung entwickelt. (Damit ist nicht ihre moralische Rechtfertigung gegeben, sie erscheint notwendig für die Entwicklung der Kultur). Da der einzelne seine Anlagen nur im Mit- und Gegeneinander in der Gesellschaft ausbilden kann, die Entwicklung und Steigerung seiner Fähigkeiten jedoch zugleich einen natürlichen Egoismus entwickeln, entstehen Streit und Zwietracht oder der »Antagonismus in der Gesellschaft«. Er verhindert das trostlose Ungefähr meschlichen Zusammenlebens. Da jedoch wechselseitige Zwietracht, Zerstörung vor allem, zur Geschicklichkeit zwar antreiben, aber über die Geschicklichkeit auch nicht hinausführen, muß der individuelle Handlungsspielraum ebenso wie in der Idee eines weltbürgerlichen Ganzen eingegrenzt und gesichert sein. Funktion und Wirkung des Antagonismus zeichnen in der gesetzmäßigen Staatsordnung, die allen Menschen die größte Freiheit gibt, das *Bild* dieses Widerstreits. Als Streit ist der Antagonismus gegeben, als Schöpfungsprozeß zur Aufgabe gemacht. Willkür und moralische Anstrengung sind die Pole, zwischen denen sich menschliches Verhalten abspielt. Man kann sich diesem Antagonismus überantworten. Dann billigt man den gesetzwidrigen Streit und willigt ein in den Unfrieden des bloßen Naturzustands im Sinne der Gattung Mensch. Man kann den Streit hingegen auch unter dem Gedanken seiner ethischen Rechtfertigung zu verantworten bemüht sein – das eine unter fremdem Diktat, das andere unter moralischer Selbstgesetzgebung. Was dann letztlich aus unserem Handeln resultiert, ist ungewiß und wiederum als

neue Fügung zum antagonistischen Prinzip von vornherein nicht zu ermitteln. Zum Frieden – ob nun des einzelnen mit sich oder aller – ist nicht anders zu gelangen als über die unablässige Bewegung des Denkens, durch den Irrtum hindurch. Auch der Irrtum ist partialiter wahr, weil er an der Wahrheitsfindung beteiligt ist. So sind menschliche Natur, Kultur und Geschichte der Gattung unter dem Prinzip des Antagonismus gleichzeitig formuliert, weil er aus dem Prinzip der »Zweckmäßigkeit« der menschlichen Natur begriffen wird. Und diese Natur – so sieht es Kant – »will unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte«.

Aus diesen Überlegungen gewinnt die außerordentliche moralische Anstrengung in der Mission des Weltfriedens eine Bedeutung, die sich um ihre Verläßlichkeit weniger zu sorgen brauchte, als es heute die Ergebnisse tagespolitischer Engagements zwangsläufig noch tun: Daß nicht sein soll, was nicht sein darf, erstickt Probleme, ohne sie zu lösen. In unserer Situation heute ist ein vermiedener Konflikt bereits lebensrettend. Doch ist er es nur bis zum nächsten Anlaß. Wirklich vermeidbar macht den Konflikt erst die Verwandlung der Form seines Auftrags. Wir können nicht um den Inhalt anderer Interessen rechten; wird dieser Inhalt jedoch auf die Form übertragen, in der sie gegen uns verwandt werden, können wir es. Denn „unsere Freiheit, die wir im Bündnis schützen, ist nicht verhandlungsfähig. [. . .] Die Erfahrung lehrt, daß nicht die Abrüstung den Weg zum Frieden weist, sondern daß friedliche Beziehungen den Weg zur Abrüstung bereiten.«[135]

Wir stehen, da der Friede nur noch als Weltfriede möglich ist, gleichsam unter dem Zwang einer Erkenntnisgewißheit, die sich dem Paradoxon nicht mehr entziehen kann, ein Fernziel – den Weltfrieden in Freiheit – vor dem Nahziel – dem vermiedenen Atomkrieg – formulieren zu müssen. Denn seine Bedingung ist der Weltfriede. Es bleibt unzureichend, nur äußerlich gegen die Bombe zu demonstrieren. Die Pluralität der Verantwortungsbereiche hat sich im herrschenden Institutionalismus den Boden eigentlicher Verantwortung so sehr entzogen, daß sogar die oppositionellen Kräfte einer Mentalität verhaftet scheinen, die den Pluralismus dem Freiheitsakt des einzelnen vorziehen. Ihre

Allheit erst gestaltet Welt; Weltrevolution zerstört Welt. Eine mathematische Gleichung kosmischer Provenienz fordert ihren historischen Tribut. Die Drohung einer totalen Selbstvernichtung kann nur der zurücknehmen, der sie ausspricht und der sie – über Jahrhunderte hinweg – vorbereiten half: der einzelne Mensch im Mißbrauch – nicht Mißgeschick – seiner Freiheit. Frieden und Freiheit sind nicht Sache historischer Fortune, sondern der Mündigkeit. Von der Liberalität des Denkens zur Universalität des Geistes ist noch ein weiter Weg. Es scheint das Schicksal unseres Jahrhunderts, ihn schnell gehen zu müssen. Denn – so sagt Karl Jaspers in *Die geistige Situation der Zeit* – die »zum Kriegswillen erregenden Schaustellungen militärischer Dinge zeigen nicht die Bevölkerungen bei Gasangriffen, nicht den Hunger und das wirkliche Sterben. Die pazifistischen Argumente verschweigen, was es heißt, versklavt zu werden [. . .] Beide verdecken den Untergrund des Bösen, das der dunkle Ausgang aller Kräfte ist, die im Krieg sich entladen«. Und in *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen* heißt es: »Die Aktion des Pazifismus ist das Protestieren. Aber faktisch protestiert er damit gegen das menschliche Dasein. Er will die Grenze nicht sehen: Wer das Dasein der Menschenwelt will und daß in ihr gebaut und der geschichtliche Gang ins Unabsehbare fortgesetzt werde, kann der Situation nicht ausweichen, daß angesichts der Gewalt nur Gewalt übrigbleibt oder Unterwerfung unter Gewalt, schließlich unter die Gewalt des Totalitären. Der Pazifist sagt, die Gewalt sei ohnmächtig, den Frieden zu schaffen und das Leben der Menschen zu sichern. Das ist zwar richtig, aber bedingungsloser Verzicht auf die Gewalt hätte nur Folgen für den Verzichtenden, nicht für den Gesamtzustand der Menschheit.«

Diese profunde Differenzierung der Frage um Krieg und Frieden, in der eben nicht die leichteste, sondern die schwerste Lösung zur Sprache kommt, erhellt eine Kontroverse über Äußerungen von Manès Sperber anläßlich seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1983. Darin heißt es. »Wer anstatt über die Quelle und die Gründe der Kriegsgefahr nachzudenken, seinen leidenschaftlichen Protest nur auf die Waffen, und wären es die mörderischsten, reduziert, vermeidet, bewußt oder unbewußt, die Suche nach dem Feuerherd und erliegt der heute weit verbreiteten Neigung, die Mittel mit den Zielen zu verwechseln. [. . .] Wer glaubt und glauben machen will, daß ein waffenloses, neutrales, kapitulierendes Europa für alle Zukunft des Friedens sicher sein kann, der irrt sich und führt andere in die Irre. Wer für die Kapitulation vor jenem bedrohlichen Imperium eintritt, das seit dem Zweiten Weltkrieg mehrere europäische Staaten in Satelliten verwandelt hat, irrt sich und führt andere in die Irre.«[136] Bedeutsam ist hierbei aber vor allem das Faktum als solches, daß offensichtlich das Abendland seine Selbstverantwortung und seine Möglichkeiten er-innern sollte – ein Gedanke, der allerdings nicht neu ist: Wie entscheidend das Vernunftprinzip des Rechts nicht nur innerstaatlich, sondern auch im Zusammenleben der Staaten Geltung hat, geht aus der Tatsache hervor, daß die Völkerbund-Idee – eine direkte Anwendung vorgedachter Ideen Immanuel Kants – die methodische Bedeutung eines Rechtsprinzips gewann. Diese Idee Kants hat nach dem Zweiten Weltkrieg der Gründung der Vereinten Nationen Pate gestanden.

Es sind große Worte – Frieden, Freiheit. Folgen wir jedoch den Gedanken, die sie bereits unreflektiert in uns auslösen, öffnet sich unser Verständnis für eine Welt, die nicht nur interpretiert, sondern auch verändert werden kann und muß (in einem ganz anderen Sinn allerdings als dem des berühmten Satzes von Karl Marx). Die Entgegnung, das Sein habe sich bereits faktisch als veränderbar erwiesen, streitet jedoch nach wie vor mit dem untrüglichen Beweis, daß unsere Bedrohung gerade angesichts einer sich ständig verändernden Welt aus der Abneigung des Menschen selbst erwächst, *sich* zu verändern. Die Problematik liegt in der Verschleierung einer grundsätzlichen Schwierigkeit: Kriege sind zu bekämpfen (für dieses Etappenziel ist das Kriterium der Selbsterhaltung ausreichend); das Prinzip des Krieges zu bekämpfen, erfordert mehr, erfordert die Antwort auch darauf, warum Selbsterhaltung sein soll. Eine ausschließlich der Selbsterhaltung dienende Praxis negiert Freiheit ebenso wie eine Praxis unter dem Diktat unumschränkter Freiheit. In der griechi-

schen Mythologie ist der Mensch den Erinnyen, den Rachegöttinnen, ausgesetzt. Es scheint, als habe die katastrophale Grundsituation unserer Gegenwart ein mythologisches Pendant entworfen, das uns mit der wechselseitigen Voraussetzung von Freiheit und Selbsterhaltung straft. Und es ist grotesk – vielleicht aber auch in einer ganz ungeahnten Weise Fügung –, daß Geschichte zu einem Zeitpunkt an ihr »Ende« zu kommen droht, da sie gezwungen ist, sich weltweit zum erstenmal in vollem Umfang wahr-zunehmen. Der Wirklichkeit der Freiheit scheint die Basis entzogen und Zukunft als Zukunft menschlicher Freiheit der Hoffnung beraubt. In diesem Dilemma muß sich uns unsere Situation darstellen. Unser Bewußtsein bewegt sich gleichsam unter dem Ausschluß seines Terrains im Sinne seiner eigenen Möglichkeiten. Denn diese Möglichkeiten wahrzunehmen, wäre bereits seine Verwirklichung. Diesen vielleicht ruinösen Zirkel geschichtlichen Daseins wird nur etwas im Inneren des Menschen sprengen können, das ihm den Verlust seiner Freiheit im Verzicht auf Wahrheit deutlich werden läßt. Nicht irgendeine Veränderung – sie mag noch so notwendig sein – wird ihn freimachen. Was der Veränderung folgte, wäre noch kein Gestaltwandel, wäre noch nicht Friede, sondern nur Makulatur der Wahrheit. Sie selbst hätte sich in den »blauen Azur« davongemacht wie der liebe Gott in den Worten Sartres, da er versuchte, ihn sich auszudenken.

3

DER »ALTE ADAM« – DER NEUE MENSCH

Das Schicksal der Menschheit und der Gang der Weltgeschichte haben denselben Urgrund in einem Gottesplan, dessen Weisheit sich dem Menschen in der Evolution mitteilt. Diese Evolution wird bestimmt durch die Kraft des Geistes. Der Mensch hat die Möglichkeit, sich mit diesem Geistcharakter der gesamten Schöpfung immer wieder zu identifizieren. Er ist gleichsam auf dem Weg, diesen Geist in sich zu erwecken, um ihn in Einklang mit dem Weltengeist zu bringen. Noch ist das Menschsein erst im Werden, noch ist es unterwegs. Bis alle Menschen zum ewigen Leben – in Geistbereichen – herangereift sind, so lange wird sich der Gottesplan weiter auswirken, und nichts würde verhindern, daß die Erde und das Leben auf ihr für die Läuterung der Ich-Keime bestehen bleiben. Bis zum Ende aller Zeiten sorgt die göttliche Vorsehung dafür, daß die Menschen sich in ihrem irdischen Leben bewähren. Sie zählt auf den Menschen, er ist nicht ihr »Instrument«. Dieses wahre Menschsein als Ziel vor Augen, können wir den tieferen Sinn des Lebens erfassen. So begegnen wir im Schwindel unserer Freiheit der Angst wie der Geborgenheit. Denn sobald sich unser Geistwesen mit einem irdisch-materiellen Leib verbindet, wird es in die Aufgaben eines menschlichen Daseins auf Erden hineingestellt, an denen es sich zu schulen und zu voller sittlicher Größe zu entwickeln hat. In dieser Weise setzt sich unser Ich in Freiheit mit den auf uns zukommenden äußeren Schicksalen auseinander. Innerhalb dieser grundsätzlichen Möglichkeiten der Selbstentwicklung liegen die Auseinandersetzungen mit uns selbst in unserem jeweiligen Dasein. Sie sind unsere Aufgabe, unsere Sorge, unsere Motivation, unser »Glück« und unser »Unglück«. Denn im allgemeinen sind wir mit uns selbst zufrieden und glauben, schon mit unserem

Denken und Handeln uns selbst zu bestätigen. Sich von sich zu distanzieren, sich gleichsam im Spiegel sehen zu müssen, ist der nächste Schritt. Denn ein »anderer« zu werden, liegt noch in weiter Ferne. Jedoch ist schon viel in dieser Richtung gewonnen, wenn wir uns in Wahrheit »sehen«. Mag uns auch allgemein an der Objektivität unserer Urteile, sofern sie andere Menschen betrifft, gelegen sein – die Wahrheit über uns selbst sucht sich unsere Selbstliebe nur allzu gern zu verbergen. Der Selbsterkenntnis steht die ganze Macht des Egoismus entgegen, und Selbsterkenntnis ist schmerzvoll. Trotzdem sind diese Schmerzen der Anfang aller Entwicklungen zum Menschsein. Wenn wir uns fragend und schauend immer mehr einer Einsicht öffnen, in der unsere Erde nicht sich selbst überlassen sein kann, sondern uns anvertraut ist, werden wir diese Erde und unser Leben auf ihr trotz aller Bedrückungen und Leiden lieben lernen. Wir würden erkennen, daß wir der Arzt sind, der sich seine therapeutische Aufgabe, auch gegenüber den exaltierenden Tendenzen seiner jeweiligen Epoche, stellen muß, weil er sie stellen kann. Novalis' Wort, diese Erde sei eine »Pflanzstätte von Geistern« ist der Appell an die Möglichkeit u n d die Wirklichkeit unseres Menschseins. Er klingt seit Menschengedenken in den »Ohren« der Geschichte.

So hat Rudolf Steiner in seinen 1911 gehaltenen Vorträgen über *Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit* davon gesprochen, daß der »Mensch, welcher sich auf sich selbst besinnt, bald zu der Einsicht kommt, daß er außer dem Selbst, das er mit seinen Gedanken, Gefühlen und vollbewußten Willensimpulsen umfaßt, noch ein zweites kraftvolleres Selbst in sich trägt. Er wird gewahr, wie er sich diesem zweiten Selbst als einer höheren Macht unterordnet. [. . .] Was hat der Mensch in diesem Sinne in sich? Wahrhaftig einen höheren, einen göttlichen Menschen, von dem er sich lebendig durchdrungen fühlen kann, sich sagend: Er ist mein Führer in mir.«

Wenn gegenwärtig so häufig vom Mangel an geistiger Führung die Rede ist, wird vielfach nur das Fehlen einer geistig orientierten Verantwortungselite beklagt, die scheinbar auf allen Ebenen der Weltgestaltung abgeht. Hierbei wird, so will es scheinen, die Unerläßlichkeit des anthropologischen Auftrags in der geistigen

Führung des Menschen übersehen. Martin Heidegger nahm in *»Der Feldweg«* eine einsichtige Deutung der Erdverwurzelung modernen Denkens vor. Er rät dem Menschen, nicht zurückzuweichen, wenn die Rätsel drängen, auch nicht spekulative Höhenzüge als Fluchtwege zu benutzen, sondern den Feldweg zu beschreiten. Denn der Mensch muß wissen, »daß alles Gediegene nur gedeiht, wenn der Mensch gleich recht beides ist: bereit dem Anspruch des höchsten Himmels und aufgehoben im Schutz der tragenden Erde«.

Der Mensch – das menschliche Ich – steht gleichsam im Spannungsfeld zwischen Transzendenz und Erdgebundenheit. In dem Versuch, sein Schicksal und sein Evolutionsziel in seinem Bewußtsein zu erahnen und zu erfassen, befindet er sich in Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen.

Inzwischen haben wir erkannt, daß die Verkündigung eines rationalen Zeitalters die Anthropologie des Menschen nicht verändert. Der wahre Mensch braucht die Religion – als Erfüllung wie als Sehnsucht. Vor fast zweihundert Jahren sagte schon Friedrich Heinrich Jacobi in einer Entschlüsselung eines geradezu kosmischen Geheimnisses, daß der Instinkt das Innere des Tieres und die Religion das Innere des Menschen harmonisiere. Wer wollte leugnen, daß durch Ratio und dadurch bewirkte Hoffnungslosigkeit das Innere des Menschen auseinandergenommen wird. Was können ihm Umwelt und Zufälle geben? Werner Bergengruen hat daher wohl recht, wenn er gegen die Arroganz eines scheinintellektuellen Nihilismus eindeutig Front bezieht, indem er sagt, daß die Religion für die Dummen und die Gescheiten da sei. – Und für die Mittelklasse habe man die Aufklärung erfunden. Ein „vollendeter" Mensch in aufklärerischer Sicht wäre so etwas wie ein Monster ohne jegliches religiöses Empfinden.

Für den kritischen Denker unserer Zeit lautet die Grundfrage der Wissenschaft: Ist das uns zugängliche Weltall – also Planetensystem, Erde, Bereich der Lebewesen und der Menschheitsgeschichte – aus sich selbst verständlich und erklärlich? Oder sind wir gezwungen, es zu überschreiten, zu transzendieren, oder auch nur durchsichtig werden zu lassen, um die wahren Ursachen seiner Entstehung und seines Bestandes aufzufinden? Ist die

Evolution der Menschheit tatsächlich durch Selektionstheorie oder Triebpsychologie zu deuten, oder sind es nicht vielmehr metaphysische Aspekte, die Wesen und Wert des Menschseins erkennen lassen? In diesem Sinne wäre unsere Physik durch eine Meta-Physik, unsere Soziologie durch eine Meta-Soziologie und unsere Geschichtswissenschaft durch eine Meta-Historik zu ergänzen und zu überhöhen. Ein solches Vorgehen würde auf neuer, höherer Ebene zu den Grundlagen des christlichen Weltbildes führen.

Der Materialist überträgt den Gewißheitsgrad physikalischer Voraussagen »unverblümt« auf die Weltgeschichte. Materie, Energie, Raum, Zeit, Objektivität und Kausalität – sie seien gegeben, eindeutig, im letzten durchschaubar. Das Vertrauen ist groß. Die westliche Naturwissenschaft hingegen verzichtet immer mehr darauf, das materielle Sein zu erklären. Nicht aus Bescheidenheit, aus sachlichen Gründen folgt sie dem philosophischen Vorbehalt, die vorfindlichen Erkenntnisinhalte sowie die Form, unter der Erkenntnis stattfindet, nicht zu überschätzen. Sie ist dazu übergegangen, ihre experimentellen Resultate lediglich mathematisch zu beschreiben und definitive Rückschlüsse auf das objektive Sein der Materie zu unterlassen. Bereits vor Planck und Einstein forderte der Physiker Ernst Mach diesen Verzicht. Für den Materialisten ist die »Rettung« der Sache geradezu der Sache Verrat. Denn mit ihr meinte er, das Sein zu besitzen. Wenn Verzicht, dann lieber der auf die Würde der Transzendenz hinter, über, in der Natur. So erspart man sich die Verlegenheit, bei jeder neuen Beobachtung einem Weltgeheimnis ins Auge zu schauen, das die Welt und das zu lüften den Gang der Welt bestimmt. Die Quantenmechanik Bohrs, Heisenbergs und Schrödingers verband sich sogar mit einer Kritik der Begriffe «Objektivität« und »Kausalität«. Der scharfe cartesianische Schnitt zwischen Subjekt und Objekt war in der Mikrophysik nicht mehr haltbar, wenigstens nicht vorbehaltlos. Die Grenze zwischen beiden wird fließend, mehr noch, sie wird zu einer Bedingung, die der experimentierende Mensch erst schafft. Das Wechselspiel – und nur Geschichte in der Ausfaltung der Seinsweisen macht es dazu – der Beeinflussung zwischen exakten Wissenschaften und der Philosophie ist in ein

Stadium getreten, in dem die verblüffenden Konsequenzen philosophischer Standortsbestimmung auf physikalischem Experimentierfeld kosmische Affinität bestätigen. Sie allerdings steht erst am Anfang ihrer geistigen »Aufarbeitung«. Der Physiker spricht heute kaum noch von »Objektivität«, um so mehr jedoch von »Objektivierbarkeit«. Sie wiederum bleibt angewiesen auf den Begriff der »Unschärfe«, der sich in exakten mathematischen Formeln definieren läßt. Vom naiven Materialismus früherer Zeiten hat sich der heutige dialektische Materialismus zwar distanziert. Doch gilt ihm Materie noch immer als Bezeichnung für die tragende Weltsubstanz. Sie sei die ewige, unerschaffene und unvergängliche Wirklichkeit und von der Gottheit darin unterschieden, unpersönlich, geheimnislos und der menschlichen Erkenntnis ohne irrationalen Rest zugänglich zu sein. Als die Relativitätstheorie den substantiellen Charakter der Materie auflöste und sie als geometrisches Spezifikum eines vierdimensionalen gekrümmten Raumes begriff, wurde das scheinbar Gewisseste problematisch und zur zumindest begrifflichen Durchgangsstation nach der übergroßen Koketterie mit dem Zielbahnhof »der Wahrheit«. Und wieder scheint nur von begrenzter Dauer und Gültigkeit – wie es im Kommunismus geschah –, den Begriff der Materie zu erweitern und sie als die Gesamtheit der objektiven, außerhalb des menschlichen Bewußtseins liegenden Realität zu verstehen. In neuer dualistischer Manier ist das Problem nur verlagert. Damit ist es die menschliche Krise. Die von Kopernikus, Keppler und Galilei als Antwort auf den kirchlich-mittelalterlichen Unviversalismus herbeigeführte hatte die Christenheit überstehen können, weil für sie die Priorität weniger bei der Naturerklärung, denn bei der Rettung des Menschen lag. Das materialistische Weltbild – besonders des Kommunismus – benimmt sich dieser Entscheidungsfreiheit selbst. Seiner eigenen absolut gesetzten Prämisse ausgeliefert, entzieht es sich die Möglichkeit der Korrektur. Ein Konflikt mit der exakten Naturwissenschaft, der Physik vor allem, ist für sie ein Kampf um Sein oder Nichtsein. Die Revision wäre hier bereits Niederlage. Entsprechend groß ist der Widerstand, entsprechend totalitär seine Mittel. Weltbilder kommen und gehen; denn es sind Bilder, die kommen und gehen. Der Lärm des Geistes gleicht einem

Organismus, er holt Atem und er verliert ihn auch wieder. Zurück bleibt ein anderes, verändertes Neues. So auch der Mensch. Tragisch und hoffnungsvoll ist jedes Ende seiner Selbstherrlichkeit; er stirbt und er wird – sich einer Wahrheit öffnend, die nicht nur sein Weltbild, sondern ihn selbst verwandelt.

Die Entwicklung des Geistigen im Menschen bedeutet auch die Überwindung des Todes, denn mit dem Gestigen erwacht dasjenige zum Leben und auch zum vollen Bewußtsein, was man als das Ewige und Unvergängliche betrachten darf. Aber der Tod kann wohl nicht allein durch den Glauben an eine bloße Post-Existenz[137] überwunden werden, die im Anschluß an ein vorangegangenes einmaliges Erdenleben erfolgt, mit dem eine menschliche Individualität überhaupt erst existiert.

Die geistige Vollendung der Evolution wird nur möglich sein im Geiste Christi, der im Mysterium von Golgatha die vorangegangenen Epochen der Menschheit zusammenfaßt und als Weltenlicht die geistige Evolution der Menschheit in die Zukunft führt bis zum letzten Ziel. Im Sinne dieser Vollendung bedeutet es das Ende der Erdenzeiten, wenn die Erde wieder Sonne geworden ist.

In der »Versöhnung der Verderbnis, daß der Gedanke angefangen hat« (Hegel) geht es um den Geist – den das Christentum Heiliger Geist nennt und damit die von ihm ausströmende Kraft erfaßt –, der als drittes trinitarisches Prinzip der göttlichen Substanz innewohnt und zugleich gestaltendes Element und unverrückbares Ziel der Weltenevolution ist. Der Vatergott oder der Vatergeist der Trinität, der selbst im Verborgenen bleibt – erhaben, unvergänglich, unnennbar –, gibt sein Wesen in der Schöpfungsidee zu erkennen und verwandelt sich durch diese Wesensäußerung in der Schöpfung in die zweite »Person«, eben in sein Wort, in seinen Logos. Die christliche Welt erkennt und verehrt im Logos den Christus. Aus diesem Logosbereich der kosmischen Geistigkeit ist alles Erschaffene hervorgegangen. Wir sehen das umfassende, die Welt gründende Wesen von Gottvater, seine Allgewalt und seine die Welt durchdringende Kraft – er birgt alles Sein in sich. Und wir erleben die tiefe Verbundenheit des Christentums mit dem Menschen, seine unendliche menschliche Nähe und Liebe. Auch die menschlichen

Geistesregungen gehören der Ideenwelt an, aber sie sind oft nicht diesem göttlichen Geist verbunden. Es gibt also einen Geist, der nicht ein wahrer Repräsentant der göttlichen Trinität ist. Das ist der zerstörende, gefallene Geist im Sinne der Evolution. Der heilige Geist aber soll durch den Logos, durch den zur Welt hinstrahlenden Christus die durch den Sündenfall verstörte Welt im Sinn der Schöpfungs-Idee wiederherstellen und im wahren Geist zurückgewinnen.

Die Enderwartung der Apokalyptik entwirft das Bild des Weltgerichtes. Das Gericht Gottes wird sich nicht, wie die alttestamentliche Hoffnung es erwartete, in geschichtlichen Ereignissen vollziehen und wird nicht einen innerweltlichen glücklichen Zustand herbeiführen, sondern es wird ein gewaltiges kosmisches Drama sein, mit dem die Geschichte ihr Ende nimmt. Die alte Weltzeit, der alte »Äon«, ist dann zu Ende; der neue Äon bricht an. Bei den Apokalyptikern ist das Geschichtsbild ein anders als bei den alten Propheten. *Der alte Äon*, d. h. die ganze Weltgeschichte, ist als Einheit gesehen. Sie zerfällt in einzelne Perioden, in denen nacheinander die verschiedenen Weltreiche die Herrschaft haben, wie es in dem Traumgesicht des Nebukadnezar in Daniel 2 im Bilde der Statue dargestellt ist: ihr Haupt besteht aus Gold, ihr Rumpf und ihre Arme aus Silber, ihr Bauch und ihre Hüften aus Erz, ihre Füße aus Eisen und Ton. Es sind die Weltreiche der Babylonier, der Meder, der Perser und der Griechen. In Dan. 7 erscheinen die Weltreiche unter der Gestalt wilder Tiere; ihnen folgt das Reich »der Heiligen des Höchsten« in der Gestalt des Menschen. »Adam, der erste Mensch, wurde ein irdisches Lebewesen, der letzte Adam wurde lebendigmachender Geist.« (1. Kor. 15,45)

Das Hoffnungsbild des Neuen Testaments ist wesentlich vom Geschichtsbild der Apokalyptik bestimmt; so auch die Verkündigung Jesu von der kommenden Gottesherrschaft. Verzichtet wird jedoch auf jede Ausmalung der künftigen Herrlichkeit, in der die Apokalyptiker noch schwelgten. Es wird dann alles ganz anders sein; es wird dann keine Ehe mehr geben, sondern die Menschen werden sein wie die himmlischen Engel (Mark. 12,25). Das Hereinbrechen der Gottesherrschaft kündigt sich im Fliehen der

Dämonen vor seinem Wort schon an. Jesus spricht gleichsam das letzte Wort Gottes. Im Urteil der späteren christlichen Gemeinde war seine Zeit dann wirklich die Entscheidungszeit für die Welt und ihre Geschichte. An der Stellung zu ihm entscheide sich das Schicksal der Menschen. Mit seiner Erscheinung hat der alte Äon, die alte Welt, ihr Ende gefunden, und die Gottesherrschaft ihren Anfang genommen. Die älteste christliche Gemeinde übernahm das apokalyptische Geschichtsbild, wenn sie daneben auch hier oder dort die alttestamentliche Tradition bewahrte. Sie lebte in der Übezeugung, daß das Ende der Welt bevorstehe und bald schon der erhöhte Jesus wiederkommen werde, um Gericht zu halten und das Heil zu bringen. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Die Weltgeschichte lief weiter und läuft weiter.

In unserem Jahrhundert nun ist die Menschheit in allen ihren Teilen zu einer einzigen, auf Gedeih und Verderb miteinander verbundenen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Diese neue und bedeutsame Tatsache wurde durch zwei Voraussetzungen bewirkt: Einsereits durch die Errungenschaften der modernen Nachrichten- und Verkehrstechnik, die es uns ermöglichen, alles, was an irgendeinem Punkt der Erde geschieht, nicht nur gleichzeitig, sondern auch in unmittelbarer räumlicher Anwesenheit mitzuerleben. Andererseits ist durch die Entwicklung der Erdengesellschaft die Forderung und die Notwendigkeit entstanden, eine gesamtirdische Lebensordnung auszubilden. Dies wird zweifellos eine wesentliche Aufgabe der nächsten Jahrhunderte ausmachen, denn in wenigen Jahrzehnten kann das nicht bewältigt werden. Betroffen sind davon sowohl die geistig-kulturellen wie auch die politischen und die wirtschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen aller Teile der Menschheit im Sinn eines Neben- und Miteinanderlebenkönnens. Es wird um die Anpassung und gegenseitige Würdigung jener Ausformungen des menschlichen Wesens gehen, die für die einzelnen Bestandteile der Erdenbevölkerung verschieden geprägt sind. Damit ist die Geschichtlichkeit des Menschen in einem neuen Sinn entdeckt. Er ist nicht abhängig von der Geschichte, er hat seine je eigene Geschichte, in der er sein wahres Wesen zu verwirklichen hat. Der Sinn der Geschichte erfüllt sich nicht erst am Ende der

Zeit, sondern jeweils jetzt, wenn er die in Jesus Christus erschienene Gnade Gottes ergreift und dadurch *zum neuen Menschen wird*. »Wenn einer in Christus ist, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ging gahin; siehe, Neues ist geworden« (2. Kor. 5,17). Oder: »Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.« (1. Kor. 15,22) Als neuer Mensch steht der Mensch in einer eigentümlichen Lebendigkeit; denn das neue Leben besitzt er nicht als eine naturhafte Qualität; er hat es stets zu verwirklichen in den geschichtlichen Begegnungen. Hier steht er im Dienste Gottes. »Stellt euch Gott zum Dienst als solche, die aus Toten lebendig geworden sind!« (Röm. 6,13). Bereits Augustin sah, daß die Menschheitsgeschichte grundsätzlich vom Naturgeschehen unterschieden ist, daß in ihr im Lauf der Zeit nicht immer das Gleiche im ewigen Kreislauf geschieht, sondern stets Neues und Entscheidendes. Denn die Geschichte ist die Geschichte des Menschen. Der Mensch aber ist nicht, wie die Antike es sah, ein Glied des Kosmos, sondern er ist grundsätzlich von der Welt unterschieden. Er ist eine Individualität, eine freie Person. Haben wir jedoch unser personales geistiges Wesen nicht nur in einem einzigen Dasein, sondern in vielen Reinkarnationen allmählich zu entfalten und es so schließlich zu höchster Reife gelangen lassen können, dann mag wohl mancher um tiefere Erkenntnisse Bemühte die Chancen wiederholter Erdenleben demütig-dankbar bejahen und nutzen. Die Erhabenheit des Gotteswillens und -plans wird damit erkannt und in seiner tätigen Erfüllung ein wahrer Lebenssinn gefunden.

Werden wir allmählich – der eine früher, der andere später – das letzte Ziel der geistigen Evolution erreicht haben, Ich-Wesenheiten auf höchster menschlicher Entwicklungsstufe geworden zu sein, so wird nach und nach in einer fernen Evolutionsphase keine Reinkarnation mehr angestrebt werden müssen. Dann mag schließlich auch die Erde in der Sonne verglühen, weil sie ihre Aufgabe, »Pflanzstätte von Geistern« zu sein, beendet hat. Unser geistiges Wesen aber wird in anderen Seinsbereichen weiterleben, im Dienst der Gottheit und mitschaffend im Weltall.

Die Einheit der Geschichte erwächst gerade aus der jeweils jetzt übernommenen Verantwortung. Wie das Leben des einzel-

nen Menschen durch Entscheidungen geht, in denen er ein neuer werden kann, so wird auch der Lauf der Geschichte durch Entscheidungen bestimmt. Sie ist bis zu ihrem Ende ein Kampf zwischen der Civitas Dei und der Civitas terrena, zwischen dem Staat Gottes und dem irdischen Staat. Dieser Kampf spielt sich in den Entscheidungen der einzelnen Menschen ab.

Der Gedanke des sozialen Gestaltwandels ist an einem Bild des Menschen orientiert, das von der Geschichte gezeichnet ist und doch Geschichte erst zeichnen wird. Das eigentliche Menschsein liegt in unserer Zuknft, denn der Kampf um das Weiterbestehen der Erde ist ein geistiger Kampf. Historisch vielleicht überaus wichtige Ereignisse, Änderungen und Veränderungen haben nicht ausgereicht, einen wirklichen Gestaltwandel im tieferen Sinne des Wortes herbeizuführen. Wie die vielen Scherben zerbrochenen Geschirrs gab es eine Wahrheit, die von einzelnen gesucht und vereinzelt festgehalten wurde. Nie waren unterschiedslos alle Menschen beteiligt; sie konnten es auch nicht. Hierin liegt die außerordentliche Tragweite eines Gedankens, der eigentlich nur den Ursprung und mit ihm die Aufgabe des Menschen erinnert: letztendlich unser aller Verhalten – in wirtschaftlicher wie sozialer, in psychologischer wie anthropologischer, in geistiger wie metaphysischer Sicht wirksam werden zu lassen. Wir mögen betroffen sein in einem Anspruch, der die ganze Menschheit verbindet. Vielleicht ist diese Betroffenheit jedoch bereits ein Zeichen unserer Ahnung, daß nur die Betroffenheit aller einzelnen einen konstruktiven Wandel insgesamt herbeiführen wird. Es kann dem Autor nicht daran liegen, in einer aphoristischen Bearbeitung dieser Thematik, die im Laufe von Jahrtausenden oft und gründlich durchdacht wurde, Rezepturen zu geben, die unsere heutige Situation »heilen«. Genau dies weder zu können noch zu wollen, gehört untrennbar mit zu diesem Gedanken, der das Schicksal der Menschen an den Welten-Geist bindet. Wenn sich für alle Menschenseelen dieses Schicksal erfüllt hat, kann auch die Erde wieder zur Sonne zurückkehren.

Jean Gebser spricht in seinen Werken auch darüber, wie auf dem Gebiet der Kunst, hier insbesondere der Malerei, diese neue

Bewußtseinsentwicklung des Menschen zum Ausdruck kommt, indem der physische, perspektivische Raum überwunden wird. Dies geschieht durch die Einbeziehung der Zeitkomponente und einer sogenannten Farbperspektive, die zur Diaphanie führt. Durch sie werden der Raum und die »Diesseitigkeit« verlassen und in einer spirituellen, metaphysischen Sicht und Gestaltung abgelöst. So machen philosophische Erkenntnis und künstlerische Ausdruckselemente die gleichen Evolutionsprinzipien transparent. Bei Karl Jaspers heißt es entsprechend:

»Wir leben [. . .], als ob wir pochend vor den Toren ständen, die noch geschlossen sind. Bis heute geschieht villeicht, im ganz Intimen, was noch keine Welt begründet, sondern nur dem einzelnen sich schenkt, was aber vielleicht eine Welt begründen wird, wenn es aus der Zerstreuung sich begegnet.«

ANMERKUNGEN

Einführung

1 Siehe dazu Herberts, Kurt: »Versuch einer metaphysischen Anthropologie als Grundlage demokratischer Bemühungen«, in: *Würzburger Studien zur Soziologie*, hrsg. von Prof. Dr. Lothar Bossle und Dr. Gerhard W. Goldberg; Bd. 7, Würzburg 1982, S. 239–250.

2 Vgl. dazu Herbert Kesslers Ausführungen in *Bauformen der Esoterik*, a.a.O., S. 87 f. Dort heißt es u. a.: »Die Esoterik zielt seit den archaischen Bünden auf die Verwandlung des Prüflings. Der geistig-sittliche Fundus wird umgegraben; eine Veredlung findet statt. [. . .] ›Das Unorganische, das Vegetative, das Animale, das Menschliche deutet sich alles selbst an, es erscheint als was es ist unserem äußern, unserem inneren Sinn. – Die Gestalt ist ein Bewegliches, ein Werdendes, ein Vergehendes. Gestaltenlehre ist Verwandlungslehre. Die Lehre der Metamorphose ist der Schlüssel zu allen Zeichen der Natur.‹ [Aus den Aufzeichnungen Goethes über Morphologie].«

3 Alte autoritäre Staatsformen wie totalitäre Systeme werden vergehen, Demokratien sind durch Aushöhlungsstrategien und eigene Schwächen bedroht – zwangsläufig. Ideologien stellen das Zeitkolorit der Menschheitsgeschichte. Was als Gipfelpunkt der Intelligenz gefeiert wurde und gewiß als Experiment und Verifikation menschlichen Denkens – in großem Maßstab vorübergehend – auch wichtig war wie Aufklärung oder dialektischer Materialismus z.B., kann heute in jeder Hinsicht als überholt gelten. Es ist allenfalls das Sediment für ein neues Denken. Und erst der Fortgang der Geschichte wird erweisen, inwieweit sie es sein konnten.

4 Die für uns sichtbare Welt ist – wie bereits Paracelsus sagte – nur die halbe Wirklichkeit. So werden sich Erkenntnisgegenstand und -methode für alle wissenschaftlichen Disziplinen ändern müssen, und es ist fraglich, ob sie deshalb, weil sie an Dimension gewinnen, neu dimensioniert sind und nicht vielmehr zu einem Ewigalten zurückkehren. »Man denke daran«, erinnert Manès Sperber, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1983, »daß die Ideologien, auf die sich Revolutionäre gegenwärtig noch immer berufen, ausnahmslos im vorigen Jahrhundert formuliert und in den letzten fünfzig Jahren mißbraucht und verschlissen worden sind.« (»Die Wirklichkeit in der Literatur des 20. Jahrhunderts«, in: *Positionen*, I, hrsg. von Prof. Dr. Lothar Bossle, München 1983.) So hat auch der Marxismus-Leninismus sehr viel weniger mit Marx' Ideen zu tun, als entsprechende Politik uns glauben machen möchte. Marx überlebt vielleicht als Symbolfigur; seine eigentlichen

Gedanken sind verfremdet und mit anderen durchsetzt, so mit Freuds Psychoanalyse oder Darwins Evolutionslehre der Arten, aus der dann ein »Kampf aller gegen alle« gemacht wurde.

5 Gemeint ist hier der Logos im umfassenden Sinn als der in der Schöpfung wie in aller Offenbarung aus seiner Verborgenheit heraustretende und doch in dieser Verborgenheit bleibende Gott. In ihm hat die erschaffene Welt ihren Urgrund; zu ihm verhält sie sich wie das Abbild zum Urbild.

6 Den letzten Adam nennt Paulus denjenigen Menschen, der sich im Ausdruck seiner eigenen Christus-Fähigkeit am Ende der Erdenentwicklung hinübernimmt in die geistig gewordene Erde. Paulus bezeichnet auch Christus als letzten Adam.

7 »Man nennt dieses, die Sache Gottes verfechten; ob es gleich im Grunde nicht mehr als die Sache unserer anmaßenden, hiebei aber ihre Schranken verkennenden Vernunft sein möchte [. . .].« (Immanuel Kant: *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee.)*

8 Vgl. E. Noelle-Neumann, a.a.O.

9 Die geistige Mission Europas und dessen, was wir mit dem Begriff »Abendland« verbinden, wird in dem Prozeß der Selbstfindung des Menschen von entscheidender Bedeutung sein. Wir stehen offensichtlich am Anfang einer Bewegung, die überlieferte und tragende Ordnungsgefüge und Werte verneint, vor allem aber die Bereitschaft, für die Freiheit Europas Opfer zu bringen. Wenn man glaubt, damit den christlichen Idealen von Frieden und Menschlichkeit zu dienen, vergißt man jedoch, daß dieses dem Christentum und dem Humanismus verpflichtete Europa seine Existenz und die Erfüllung seiner Mission innerhalb der Evolution und damit für den geistigen Fortschritt immer und immer wieder dem entsagungs- und opferbereiten Kampf seiner Bewohner verdankte. Das geschah bereits im vorchristlichen Europa durch die Abwehrschlachten der Griechen bei Marathon und Salamis (480 v. Chr.). Was wäre aus unserem christlichen Abendland geworden, hätte nicht der römische Feldherr Aetius die Hunnen auf den Katalaunischen Feldern (451 n. Chr.) überwunden, der Franke Karl Martell nicht den Einbruch der Araber bei Tours und Poitiers zurückgewiesen (732 n. Chr.), Kaiser Otto I. auf dem Lechfeld die Avaren nicht besiegt (955 n. Chr.) und zuletzt Wien nicht unter unermeßlichen Blutopfern den Türken standgehalten (1693 n. Chr.)? Wie anders aber wäre die Geschichte des Abendlandes wiederum verlaufen, wenn die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453 n. Chr.) dadurch verhindert worden wäre, daß die römisch-katholische Christenheit die griechisch-orthodoxen Glaubensbrüder tatkräftig unterstützt und sie nicht in ihrem Existenzkampf aus sehr egoistischen Gründen alleingelassen und verraten hätte.

10 Den Gewaltaktionen von Jugendlichen wird man – wenn auch schweren Herzens und vorsichtig dosiert –, gestützt auf unsere Gesetze, entschieden begegnen müssen, um unsere Gesellschaft einigermaßen vor dem Chaos zu bewahren und letztlich die jungen Menschen auch vor sich selbst zu schützen. Denn ihre Tätlichkeiten sind die Folge eines neuen, unkontrollierten Ichbewußtseins und einer Verzweiflung am Sinn des Lebens innerhalb einer durch und durch mechanistisch-materialistischen Weltvorstellung. Allein Schule und Elternhaus könnten hier allmählich ein Verständnis vorbereiten, das sich glaubwürdig an ihrer eigenen spirituell-christlichen Denkweise ablesen ließe.

11 In einem für eine Sendung des österreichischen Rundfunks von Dr. Franz Köb verfaßten Beitrag über *Wirtschaftswachstum und Krankheit* heißt es: »Das Wirtschaftswachstum ist ein Prozentsatz, errechnet aus der Differenz zweier Geldsummen. Seine Aussagekraft ist beschränkt auf das rein Mengenmäßige, Quantitative, Materielle. [. . .] Dieser rein materielle Wohlstand, dieses Mehr-haben-Können, ist eine Folge unseres Wirtschaftens, aber eben nur eine. Für sie müssen wir jedoch auf der anderen Seite einen Preis zahlen, der uns zunehmend bewußter wird: auf der gesellschaftlichen Ebene Zerstörung der Umwelt im weitesten Sinn, Plünderung des Planeten, wie es Herbert Gruhl genannt hat; auf der individuellen Ebene innere Leere und Sinnlosigkeit, fehlendes Sein, wie es Erich Fromm charakterisiert hat. [. . .] Ein aufrichtiger Suchender wie Hermann Hesse hat die Zusammenhänge schon früh aufgezeigt, wenn er schreibt: ›Es sind eigentlich nur die sogenannten nützlichen Erfindungen, denen ich abgeneigt bin und mißtraue. Bei diesen angeblich nützlichen Errungenschaften ist immer ein so verfluchter Bodensatz dabei, sie sind alle so schäbig, so ungroßmütig, so kurzatmig, man stößt so schnell auf ihren Antrieb, auf die Eitelkeit oder die Habsucht, und überall hinterlassen diese nützlichen Kulturerscheinungen einen langen Schweif von Schweinerei, von Krieg, von Tod, von verheimlichtem Elend.‹«

12 Auch die technischen Apparaturen unserer Industriegesellschaft legen letztlich Zeugnis ab für einen Zusammenhang, den der unmittelbare Anlaß ihres Entstehens noch nicht preisgibt. Als Produkte des menschlichen Geistes sind sie gleichsam materialisierte Ideen. Erst ihre Verselbständigung, die übertriebene Reverenz vor ihrer Kapazität, zerreißt diesen Faden und macht sie gefährlich und unmenschlich.

13 Siehe dazu George Gilder: *Reichtum und Armut,* a.a.O.

14 Das Wort »untersinnlich« wird hier nicht im eigentlich Steinerschen Sinne verwendet, sondern analog dazu; dies insofern, als die Kräfte einer untersinnlichen Inspiration der Technik mit den Kräften und Mächten der Unternatur verglichen werden können. Dieser Vergleich bleibt also innerhalb einer zunächst lediglich feststellenden, nicht schon wertenden Kategorie. Siehe auch R. Steiner, *Von der Natur zur Unternatur,* 1925.

15 Karl Jaspers: *Existentialphilosophie,* Berlin und Leipzig 1938, S. 8.

16 Karl Jaspers: *Nietzsche und das Christentum,* München 1952, S. 51.

17 Karl Jaspers: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte,* a.a.O., S. 127.

18 Karl Jaspers: *Existentialphilosophie,* op. cit., S. 7 ff.

I Geist und Schicksal

19 Literatur zu diesem Thema: W. v. Scholz, *Der Zufall und das Schicksal,* a.a.O.; E. Nielsen, *Das große Geheimnis,* Ebenhausen 1923; ders., *Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende,* Ebenhausen 1922; O. J. Hartmann, *Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,* a.a.O.; ders., *Geheimnisse der Menschenbegegnungen,* a.a.O.; I. Jezower, *Das Buch der Träume,* a.a.O.

20 Rudolf Pannwitz: *Die Lehre von den Mächten.* 1926, Kap. 14.

21 Vgl. Wilhelm Kelber, a.a.O., S. 167.

22 Siehe Jacques Monod, a.a.O., S. 107 und Arthur Koestler, a.a.O.

23 Kurt Kluxen: »Selbstentfremdung und Selbstfindung aus der Sicht des Histo-

Gedanken sind verfremdet und mit anderen durchsetzt, so mit Freuds Psychoanalyse oder Darwins Evolutionslehre der Arten, aus der dann ein »Kampf aller gegen alle« gemacht wurde.

5 Gemeint ist hier der Logos im umfassenden Sinn als der in der Schöpfung wie in aller Offenbarung aus seiner Verborgenheit heraustretende und doch in dieser Verborgenheit bleibende Gott. In ihm hat die erschaffene Welt ihren Urgrund; zu ihm verhält sie sich wie das Abbild zum Urbild.

6 Den letzten Adam nennt Paulus denjenigen Menschen, der sich im Ausdruck seiner eigenen Christus-Fähigkeit am Ende der Erdenentwicklung hinübernimmt in die geistig gewordene Erde. Paulus bezeichnet auch Christus als letzten Adam.

7 »Man nennt dieses, die Sache Gottes verfechten; ob es gleich im Grunde nicht mehr als die Sache unserer anmaßenden, hiebei aber ihre Schranken verkennenden Vernunft sein möchte [. . .].« (Immanuel Kant: *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee.)*

8 Vgl. E. Noelle-Neumann, a.a.O.

9 Die geistige Mission Europas und dessen, was wir mit dem Begriff »Abendland« verbinden, wird in dem Prozeß der Selbstfindung des Menschen von entscheidender Bedeutung sein. Wir stehen offensichtlich am Anfang einer Bewegung, die überlieferte und tragende Ordnungsgefüge und Werte verneint, vor allem aber die Bereitschaft, für die Freiheit Europas Opfer zu bringen. Wenn man glaubt, damit den christlichen Idealen von Frieden und Menschlichkeit zu dienen, vergißt man jedoch, daß dieses dem Christentum und dem Humanismus verpflichtete Europa seine Existenz und die Erfüllung seiner Mission innerhalb der Evolution und damit für den geistigen Fortschritt immer und immer wieder dem entsagungs- und opferbereiten Kampf seiner Bewohner verdankte. Das geschah bereits im vorchristlichen Europa durch die Abwehrschlachten der Griechen bei Marathon und Salamis (480 v. Chr.). Was wäre aus unserem christlichen Abendland geworden, hätte nicht der römische Feldherr Aetius die Hunnen auf den Katalaunischen Feldern (451 n. Chr.) überwunden, der Franke Karl Martell nicht den Einbruch der Araber bei Tours und Poitiers zurückgewiesen (732 n. Chr.), Kaiser Otto I. auf dem Lechfeld die Avaren nicht besiegt (955 n. Chr.) und zuletzt Wien nicht unter unermeßlichen Blutopfern den Türken standgehalten (1693 n. Chr.)? Wie anders aber wäre die Geschichte des Abendlandes wiederum verlaufen, wenn die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453 n. Chr.) dadurch verhindert worden wäre, daß die römisch-katholische Christenheit die griechisch-orthodoxen Glaubensbrüder tatkräftig unterstützt und sie nicht in ihrem Existenzkampf aus sehr egoistischen Gründen alleingelassen und verraten hätte.

10 Den Gewaltaktionen von Jugendlichen wird man – wenn auch schweren Herzens und vorsichtig dosiert –, gestützt auf unsere Gesetze, entschieden begegnen müssen, um unsere Gesellschaft einigermaßen vor dem Chaos zu bewahren und letztlich die jungen Menschen auch vor sich selbst zu schützen. Denn ihre Tätlichkeiten sind die Folge eines neuen, unkontrollierten Ichbewußtseins und einer Verzweiflung am Sinn des Lebens innerhalb einer durch und durch mechanistisch-materialistischen Weltvorstellung. Allein Schule und Elternhaus könnten hier allmählich ein Verständnis vorbereiten, das sich glaubwürdig an ihrer eigenen spirituell-christlichen Denkweise ablesen ließe.

11 In einem für eine Sendung des österreichischen Rundfunks von Dr. Franz Köb verfaßten Beitrag über *Wirtschaftswachstum und Krankheit* heißt es: »Das Wirtschaftswachstum ist ein Prozentsatz, errechnet aus der Differenz zweier Geldsummen. Seine Aussagekraft ist beschränkt auf das rein Mengenmäßige, Quantitative, Materielle. [. . .] Dieser rein materielle Wohlstand, dieses Mehr-haben-Können, ist eine Folge unseres Wirtschaftens, aber eben nur eine. Für sie müssen wir jedoch auf der anderen Seite einen Preis zahlen, der uns zunehmend bewußter wird: auf der gesellschaftlichen Ebene Zerstörung der Umwelt im weitesten Sinn, Plünderung des Planeten, wie es Herbert Gruhl genannt hat; auf der individuellen Ebene innere Leere und Sinnlosigkeit, fehlendes Sein, wie es Erich Fromm charakterisiert hat. [. . .] Ein aufrichtiger Suchender wie Hermann Hesse hat die Zusammenhänge schon früh aufgezeigt, wenn er schreibt: ›Es sind eigentlich nur die sogenannten nützlichen Erfindungen, denen ich abgeneigt bin und mißtraue. Bei diesen angeblich nützlichen Errungenschaften ist immer ein so verfluchter Bodensatz dabei, sie sind alle so schäbig, so ungroßmütig, so kurzatmig, man stößt so schnell auf ihren Antrieb, auf die Eitelkeit oder die Habsucht, und überall hinterlassen diese nützlichen Kulturerscheinungen einen langen Schweif von Schweinerei, von Krieg, von Tod, von verheimlichtem Elend.‹«

12 Auch die technischen Apparaturen unserer Industriegesellschaft legen letztlich Zeugnis ab für einen Zusammenhang, den der unmittelbare Anlaß ihres Entstehens noch nicht preisgibt. Als Produkte des menschlichen Geistes sind sie gleichsam materialisierte Ideen. Erst ihre Verselbständigung, die übertriebene Reverenz vor ihrer Kapazität, zerreißt diesen Faden und macht sie gefährlich und unmenschlich.

13 Siehe dazu George Gilder: *Reichtum und Armut,* a.a.O.

14 Das Wort »untersinnlich« wird hier nicht im eigentlich Steinerschen Sinne verwendet, sondern analog dazu; dies insofern, als die Kräfte einer untersinnlichen Inspiration der Technik mit den Kräften und Mächten der Unternatur verglichen werden können. Dieser Vergleich bleibt also innerhalb einer zunächst lediglich feststellenden, nicht schon wertenden Kategorie. Siehe auch R. Steiner, *Von der Natur zur Unternatur,* 1925.

15 Karl Jaspers: *Existentialphilosophie,* Berlin und Leipzig 1938, S. 8.

16 Karl Jaspers: *Nietzsche und das Christentum,* München 1952, S. 51.

17 Karl Jaspers: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte,* a.a.O., S. 127.

18 Karl Jaspers: *Existentialphilosophie,* op. cit., S. 7 ff.

I Geist und Schicksal

19 Literatur zu diesem Thema: W. v. Scholz, *Der Zufall und das Schicksal,* a.a.O.; E. Nielsen, *Das große Geheimnis,* Ebenhausen 1923; ders., *Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende,* Ebenhausen 1922; O. J. Hartmann, *Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,* a.a.O.; ders., *Geheimnisse der Menschenbegegnungen,* a.a.O.; I. Jezower, *Das Buch der Träume,* a.a.O.

20 Rudolf Pannwitz: *Die Lehre von den Mächten.* 1926, Kap. 14.

21 Vgl. Wilhelm Kelber, a.a.O., S. 167.

22 Siehe Jacques Monod, a.a.O., S. 107 und Arthur Koestler, a.a.O.

23 Kurt Kluxen: »Selbstentfremdung und Selbstfindung aus der Sicht des Histo-

rikers«, in: *Selbstfindung in einer Zeit der Selbstentfremdung.* Hrsg. von Herbert Kessler, a.a.O., S. 41 ff.

II Geschichte und Metaphysik

24 *Menschliche Existenz und moderne Welt,* hrsg. und mitverfaßt von Richard Schwarz; a.a.O., Teil II, S. 805.

25 In: *Die Zeit,* Nr. 35 vom 26. 8. 1983.

26 Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde,* a.a.O., 6. Vortrag.

27 Karl Jaspers: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte,* a.a.O.

28 Alfred Weber: *Abschied von der bisherigen Geschichte,* a.a.O.; ders.: *Der dritte oder der vierte Mensch,* a.a.O.

29 In: *Die Drei,* Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben; Nr. 9, September 1983, S. 591.

30 Siehe in diesem Zusammenhang die Ausführungen über das Gewissen in Kap. VI.

31 In den Worten Prof. Dr. Hans Benders: »Eines wird immer deutlicher: Der Abgrund zwischen Naturwissenschaft und Religion, wie er lange Zeit zu bestehen schien, wird durch die Erkenntnisse der Parapsychologie über die Raum und Zeit transzendierenden Fähigkeiten der Psyche und der sich in den spontanen Phänomenen und synchronistischen Zufällen immer wieder abzeichnenden Sinnhaftigkeit des Geschehens überbrückt. Die Zeiten eines mechanistischen Weltverständnisses – oder besser Unverständnisses – sind vorbei. Die Parapsychologie hat für diesen unaufhaltsamen Prozeß eine bedeutsame Funktion.« Siehe E. Bauer/W. v. Lucadou: *Spektrum der Parapsychologie,* Hans Bender zum 75. Geburtstag. Freiburg i. Br. 1983.

32 Johann Gottlieb Fichte: Werke, Bd. IV, S. 409.

33 Siehe Anmerkung 23.

34 Vgl. dazu Rut Björkman: *Das Ewige im Menschen,* Freiburg i. Br. 1982, und *Das neue Menschenbild,* Freiburg i. Br. 1978. Dort heißt es: »Die vierte Dimension, die Überschreitung der Begrenzung in der Erscheinungswelt, ist erreicht, wenn wir das Bewußtsein für unsere Seele gewinnen. Wir reichen mit der Kraft unserer Seele hinein in das Zeit-lose und Raum-lose des ewigen Lebens. [. . .] Es wird eine neue Welt auf uns zukommen, eine Ent-hüllung der von Anfang an uns zugedachten Welt des ewigen Lebens.«

35 Zitiert nach der *Lutherbibel erklärt,* Württembergische Bibelanstalt Stuttgart, Stuttgart 1974.

36 Siehe dazu u. a. S. 92, 98f., 100, 105, 117f., 136.

37 Vgl. das Zitat von Max Weber in der Einführung, Seite 24.

38 Prof. Dr. Bodo Hamprecht: »Von der Natur- zur Sozialwissenschaft«, in: *Die Drei,* Nr. 9, September 1983, S. 586.

39 Vgl. H. Diels/W. Kranz: *Die Vorsokratiker.* Siehe in diesem Zusammenhang auch J. M. Pryse: *Reinkarnation im Neuen Testament,* a.a.O. Dort heißt es: »Die Ansichten der Antike über die Reinkarnation sind nicht zu trennen von den fundamentalen Lehren der alten Philosophie, welche die Wesensgleichheit des spirituellen Prinzips im Menschen mit dem spirituellen Prinzip im ganzen Universum feststellt. [. . .] Diese Philosophie betrachtet die Natur nicht als von Gott getrennt. Sie hält daran fest, daß Gott in allem und durch alles ist, gegenwärtig in jedem Atom eben dieses materiellen Universums. [. . .] Die Seele des Menschen, sein wirkliches Selbst, ist deshalb im Wesen gleich mit der Gottheit oder dem einen universellen Selbst; [. . .] während das wahre Selbst des Menschen ewig ist – was nicht nur bedeutet, daß es niemals aufhört zu sein, sondern auch, daß es niemals zu sein begonnen hat, sondern selbst-existent ist – so besteht sein äußeres Leben aus einer Reihe fortschreitender Entwicklungsstufen. Beim Tod wird die Seele von ihrem wahren Lebensmittelpunkt angezogen, während der physische Körper in seine Elemente aufgelöst wird. [. . .] Die Seele ruht sich nach einem Einsatz auf der irdischen Ebene eine Zeitlang aus. Aber wenn diese Ruhepause beendet ist, muß sie zu ihrer unerledigten Aufgabe zurückkehren«.

40 Die Zitatsammlung auf S. 66f. ist dem Band *Reinkarnation. Antwort auf das Rätsel des Menschen?* Eine Einführung in den Gedanken der wiederholten Erdenleben. Achberg 1975/80 von Max Hoffmeister entnommen.

41 Rudolf Steiner: *Offenbarungen des Karma.* Dornach 1932. – Ders.: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge.* 6 Bde., Dornach 1947–1966. – Ders.: *Wiederverkörperung und Karma.* Dornach 1970.

42 Siehe die Dokumentation wissenschaftlich bewiesener Fälle von Jan Stevenson: *Reinkarnation,* a.a.O. – Siehe dazu auch Detlef-J. Lauf: Geheimlehren tibetischer Totenbücher, Freiburg i. Br. 1975.

43 Vgl. Kap. II, Seite 60 f.

III Die Wirklichkeit des Geistes

44 Bereits Kepler betonte, daß er mit den später nach ihm benannten Gesetzen die Gottheitsgedanken nachdenke. Ähnliche Äußerungen finden sich bei Newton.

45 In der Philosophiegeschichte hat Platon als erster den Geist als »Idee« und als Urquelle aller einzelnen Ideen einer Geisteswelt im »überhimmlischen Raum« beschrieben. Parallelen dazu finden sich im Johannesevangelium und in den Paulusbriefen.

46 In dieser Richtung bewegt sich offenbar die Sehnsucht vieler junger Menschen, wenn sie dem Druck einer fast ganz dem Irdisch-Materiellen verhafteten Denk- und Lebensweise einerseits durch Drogen, anderseits durch fernöstliche Meditationstechniken unter Führung eines »Guru« entfliehen wollen. Die Einseitigkeit des Westens ruft die Einseitigkeit des Ostens herbei. Die »Mitte« wahren Menschseins geht jedoch verloren.

47 So war es beispielsweise bei Descartes: Die *res extensa,* die im Raum ausgebreitete Materie, gehorcht mathematisch-mechanischen Gesetzen; die *res cogitans,* das denkende Geistwesen des Ich-bin, vollzieht Prinzipien der Logik und der Ethik. Allein die Gottheit sorgt für die Zusammenfügung zu einem Ganzen, wie G. W. Leibniz es zusammenfaßte.

48 Kritik der reinen Vernunft, B 83, zit. nach Werken in 6 Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 2; Darmstadt 1966.

49 Vgl. Seite 87 und Anm. 56.

50 Frei zitiert nach einem Vortrag von Heinrich Wendel zum Thema »Ich-Besitz und Ich-Sein« innerhalb der Vortragsreihe *Ich* vom 9. 6. 1969 in Stuttgart.

rikers«, in: *Selbstfindung in einer Zeit der Selbstentfremdung.* Hrsg. von Herbert Kessler, a.a.O., S. 41 ff.

II Geschichte und Metaphysik

24 *Menschliche Existenz und moderne Welt,* hrsg. und mitverfaßt von Richard Schwarz; a.a.O., Teil II, S. 805.
25 In: *Die Zeit,* Nr. 35 vom 26. 8. 1983.
26 Rudolf Steiner: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde,* a.a.O., 6. Vortrag.
27 Karl Jaspers: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte,* a.a.O.
28 Alfred Weber: *Abschied von der bisherigen Geschichte,* a.a.O.; ders.: *Der dritte oder der vierte Mensch,* a.a.O.
29 In: *Die Drei,* Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben; Nr. 9, September 1983, S. 591.
30 Siehe in diesem Zusammenhang die Ausführungen über das Gewissen in Kap. VI.
31 In den Worten Prof. Dr. Hans Benders: »Eines wird immer deutlicher: Der Abgrund zwischen Naturwissenschaft und Religion, wie er lange Zeit zu bestehen schien, wird durch die Erkenntnisse der Parapsychologie über die Raum und Zeit transzendierenden Fähigkeiten der Psyche und der sich in den spontanen Phänomenen und synchronistischen Zufällen immer wieder abzeichnenden Sinnhaftigkeit des Geschehens überbrückt. Die Zeiten eines mechanistischen Weltverständnisses – oder besser Unverständnisses – sind vorbei. Die Parapsychologie hat für diesen unaufhaltsamen Prozeß eine bedeutsame Funktion.« Siehe E. Bauer/W. v. Lucadou: *Spektrum der Parapsychologie,* Hans Bender zum 75. Geburtstag. Freiburg i. Br. 1983.
32 Johann Gottlieb Fichte: Werke, Bd. IV, S. 409.
33 Siehe Anmerkung 23.
34 Vgl. dazu Rut Björkman: *Das Ewige im Menschen,* Freiburg i. Br. 1982, und *Das neue Menschenbild,* Freiburg i. Br. 1978. Dort heißt es: »Die vierte Dimension, die Überschreitung der Begrenzung in der Erscheinungswelt, ist erreicht, wenn wir das Bewußtsein für unsere Seele gewinnen. Wir reichen mit der Kraft unserer Seele hinein in das Zeit-lose und Raum-lose des ewigen Lebens. [. . .] Es wird eine neue Welt auf uns zukommen, eine Ent-hüllung der von Anfang an uns zugedachten Welt des ewigen Lebens.«
35 Zitiert nach der *Lutherbibel erklärt,* Württembergische Bibelanstalt Stuttgart, Stuttgart 1974.
36 Siehe dazu u. a. S. 92, 98f., 100, 105, 117f., 136.
37 Vgl. das Zitat von Max Weber in der Einführung, Seite 24.
38 Prof. Dr. Bodo Hamprecht: »Von der Natur- zur Sozialwissenschaft«, in: *Die Drei,* Nr. 9, September 1983, S. 586.
39 Vgl. H. Diels/W. Kranz: *Die Vorsokratiker.* Siehe in diesem Zusammenhang auch J. M. Pryse: *Reinkarnation im Neuen Testament,* a.a.O. Dort heißt es: »Die Ansichten der Antike über die Reinkarnation sind nicht zu trennen von den fundamentalen Lehren der alten Philosophie, welche die Wesensgleichheit des spirituellen Prinzips im Menschen mit dem spirituellen Prinzip im ganzen Universum feststellt. [. . .] Diese Philosophie betrachtet die Natur nicht als von Gott getrennt. Sie hält daran fest, daß Gott in allem und durch alles ist, gegenwärtig in jedem Atom eben dieses materiellen Universums. [. . .] Die Seele des Menschen, sein wirkliches Selbst, ist deshalb im Wesen gleich mit der Gottheit oder dem einen universellen Selbst; [. . .] während das wahre Selbst des Menschen ewig ist – was nicht nur bedeutet, daß es niemals aufhört zu sein, sondern auch, daß es niemals zu sein begonnen hat, sondern selbst-existent ist – so besteht sein äußeres Leben aus einer Reihe fortschreitender Entwicklungsstufen. Beim Tod wird die Seele von ihrem wahren Lebensmittelpunkt angezogen, während der physische Körper in seine Elemente aufgelöst wird. [. . .] Die Seele ruht sich nach einem Einsatz auf der irdischen Ebene eine Zeitlang aus. Aber wenn diese Ruhepause beendet ist, muß sie zu ihrer unerledigten Aufgabe zurückkehren«.
40 Die Zitatsammlung auf S. 66f. ist dem Band *Reinkarnation. Antwort auf das Rätsel des Menschen?* Eine Einführung in den Gedanken der wiederholten Erdenleben. Achberg 1975/80 von Max Hoffmeister entnommen.
41 Rudolf Steiner: *Offenbarungen des Karma.* Dornach 1932. – Ders.: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge.* 6 Bde., Dornach 1947–1966. – Ders.: *Wiederverkörperung und Karma.* Dornach 1970.
42 Siehe die Dokumentation wissenschaftlich bewiesener Fälle von Jan Stevenson: *Reinkarnation,* a.a.O. – Siehe dazu auch Detlef-J. Lauf: Geheimlehren tibetischer Totenbücher, Freiburg i. Br. 1975.
43 Vgl. Kap. II, Seite 60 f.

III Die Wirklichkeit des Geistes

44 Bereits Kepler betonte, daß er mit den später nach ihm benannten Gesetzen die Gottheitsgedanken nachdenke. Ähnliche Äußerungen finden sich bei Newton.
45 In der Philosophiegeschichte hat Platon als erster den Geist als »Idee« und als Urquelle aller einzelnen Ideen einer Geisteswelt im »überhimmlischen Raum« beschrieben. Parallelen dazu finden sich im Johannesevangelium und in den Paulusbriefen.
46 In dieser Richtung bewegt sich offenbar die Sehnsucht vieler junger Menschen, wenn sie dem Druck einer fast ganz dem Irdisch-Materiellen verhafteten Denk- und Lebensweise einerseits durch Drogen, anderseits durch fernöstliche Meditationstechniken unter Führung eines »Guru« entfliehen wollen. Die Einseitigkeit des Westens ruft die Einseitigkeit des Ostens herbei. Die »Mitte« wahren Menschseins geht jedoch verloren.
47 So war es beispielsweise bei Descartes: Die *res extensa,* die im Raum ausgebreitete Materie, gehorcht mathematisch-mechanischen Gesetzen; die *res cogitans,* das denkende Geistwesen des Ich-bin, vollzieht Prinzipien der Logik und der Ethik. Allein die Gottheit sorgt für die Zusammenfügung zu einem Ganzen, wie G. W. Leibniz es zusammenfaßte.
48 Kritik der reinen Vernunft, B 83, zit. nach Werken in 6 Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 2; Darmstadt 1966.
49 Vgl. Seite 87 und Anm. 56.
50 Frei zitiert nach einem Vortrag von Heinrich Wendel zum Thema »Ich-Besitz und Ich-Sein« innerhalb der Vortragsreihe *Ich* vom 9. 6. 1969 in Stuttgart.

51 Siehe dazu Rudolf Steiner: *Philosophie der Freiheit,* a.a.O. – Gedanken dieser Art finden sich auch bei J. G. Fichte: *Die Bestimmung des Menschen,* a.a.O.

52 Einzig Kant heftet das »System« transzendentaler Bezüge an den »höchsten Punkt«, die unbekannte Wurzel der Einbildungskraft, die nur im Zusammenhang mit der Selbstgewißheit denkbar ist. Nur so kann er den transzendentalen Gedanken relativieren zur »Propädeutik«.

53 Siehe dazu E. Barocka: *Die Untrennbarkeit von Wissenschaft und Religion,* a.a.O., Bd. 1, S. 69.

54 Im bewußten Gegensatz zu den altüberlieferten Formen religiösen Glaubens und künstlerisch-phantasievollen Schaffens nennt sich das neue, naturwissenschaftlich-technische Weltbild »exakt«. Auch innerhalb unserer Hochschulen wird deutlich zwischen den exakten Wissenschaften und den anderen Disziplinen, wie zum Beispiel Geschichte, Philologie, Soziologie, unterschieden. Biologie und Medizin nehmen eine Mittelstellung ein und streben danach, durch möglichst viel Physik, Chemie und Mathematik den Charakter des »Exakten« zu gewinnen.
Versteht man unter Exaktheit Maß-, Meß- und Zahlenrichtigkeit, so liegt hier im Vergleich zu den sonstigen Betätigungsformen des Menschen ein Höchstmaß von Genauigkeit vor, das zudem in nahezu beliebiger Weise gesteigert werden kann. Man denke nur an die Toleranzen, die für Meß-, Forschungs-, Produktions- und Wehrgeräte vor hundert Jahren und die heute gefordert werden. Da geht es immer weiter in die Millionstel, Milliardstel und Billionstel Meter, Gramm und Sekunden hinein. Der Genauigkeit der Messungen hat die Exaktheit der Instrumentenbauer zu folgen. Hier sind uns die Computer Vorbild: Durch keine Gefühle, Effekte, Emotionen, Sympathien oder Antipathien lassen sie sich in ihren Kalkulationen beirren.

55 Siehe dazu Kurt Herberts: *Ich suche den Menschen.* Reihe Sokratische Weisheit, Bd. I. Freiburg i. Br. 1980.

56 Bereits Werner Heisenberg hatte betont, daß sich die mathematisch-physikalischen Gleichungen zwar auf das materielle Weltall bezögen, an sich selbst jedoch rein geistig-gedankliche Gebilde seien, in denen sich alles »Materielle« total verflüchtige und schließlich der menschliche Geist sich selbst in seinen mathematischen Formeln ins Angesicht schaue.

57 Giordano Bruno: *Vom unendlichen All und den Welten.* Gesammelte Werke, hrsg. von L. Kuhlenbeck; Bd.3. Man begreift in diesem Zusammenhang auch die Sorge der Katholischen Kirche als Wahrerin der kulturellen Ordnung des Abendlandes angesichts der Beseitigung des Ptolemäischen Weltbildes durch das Kopernikanische Weltbild. Zwar behauptet Kopernikus – vielleicht, um Konfrontationen zu vermeiden –, sein Weltbild (mit der Sonne statt der Erde im Mittelpunkt) habe er nur im Hinblick auf die leichtere Berechenbarkeit der Planetenbahnen gewählt, die sogenannte »Kopernikanische Wende« sei also lediglich ein Problem für Fachmathematiker. Aber die Schrift des Giordano Bruno *Vom unendlichen All und den Welten* bewies doch, daß als Folge dieser Umkehr die Vernichtung des antik-mittelalterlichen Sphärenkosmos als dem Träger aller geistigen Rangordnungen und religiösen Geborgenheiten unvermeidlich war.

58 Werner Heisenberg: *Das Naturbild der heutigen Physik,* a.a.O. – Ders.: *Physik und Philosophie,* a.a.O.

59 Vgl. dazu Anm. 14.

60 Die Rüstung investiert mehr als 650 Milliarden Dollar jährlich für immer vernichtendere Waffen.

61 Vgl. dazu Rut Björkman: *Das Wiederkommen Christi* – Licht einer anderen Dimension, Freiburg i. Br. 1980. Dort heißt es: »Unser Ich-bin ist die Individualisation des großen Ich-bin Gottes.«

62 Roger Bacon: *Die Erklärung der Natur.* Neues Organon, Paderborn 1928.

IV Der ständige Tod und das ewige Ich

63 Johann Gottlieb Fichte, Gesammelte Werke, Bd. IV, Seite 409.

64 Mehrfach sollte heute auf die große Bedeutung hingewiesen werden, die der Fundierung und Rettung der Individualität angesichts der nivellierenden Tendenzen innerhalb der Ideologien in der Politik, der Soziologie und der Wirtschaft zukommt. Diese Individualität des Menschen ist es allein, die ihm – welche Erbmasse er auch immer haben möge – die Möglichkeit des Aufstiegs zu menschlicher Wirksamkeit und Bedeutung einräumt. – Vgl. dazu auch Anm. 70 und 92.

65 Hans Jürgen Baden: *Schritte aus der Einsamkeit,* Freiburg i. Br. 1983.

66 Siehe dazu auch Jean Gebser: *Asienfibel,* a.a.O. – H. G. Schütte/S. Stampa/H.D. Ortlieb: *Afrika betet anders,* a.a.O.

67 Rudolf Steiner: *Philosophie der Freiheit,* a.a.O. Zum Problem der Freiheit siehe Kap. IV, 3.

68 Der Sicherung des Tradierten in Kultur, Wissenschaft und Technik gelten die historischen Datenbanken, die – in atomsicheren Bunkern – komprimiert die gesamten Informationen speichern, die für die Kulturkreise der Erde charakteristisch sind.

69 Siehe *Buch Hiob,* 13, 7–12; zitiert nach der *Lutherbibel erklärt,* Württembergische Bibelanstalt Stuttgart, Stuttgart 1974.

70 Zwar sind auch Tiere krank, doch ihre Krankheit ist meist durch äußere Ursachen bedingt, besonders durch Parasiten, und reicht in ihrer Mannigfaltigkeit und Schwere bei weitem nicht an die Dimension der Leidenspalette des Menschen heran. Insofern bleiben den Tieren auch alle Entwicklungskrisen erspart: Sie sind ganz und gar das notwendige Produkt ihrer Vererbungs- und Milieuverhältnisse. Dem einzelnen »Exemplar« eignet keine selbständige personhafte Geistwesenheit – kein Ich. Daher gibt es im Tierreich auch das nicht, was als entscheidender Faktor die Kultur- und Menschheitsgeschichte bedingt und vorantreibt: Das die große Masse weit überragende schöpferisch-geniale Individuum. Zwar unterscheiden sich die einzelnen Exemplare einer Art infolge der Gen-Kombination bei geschlechtlicher Fortpflanzung in Nuancen voneinander, jedoch wird der Rahmen des Durchschnittlichen keineswegs verlassen, weil vom Einzelexemplar lediglich die Erhaltung und Fortpflanzung der Art, aber keine besonderen Leistungen erwartet werden. Daher verfügen selbst höchstorganisierte Tiere wie die Schimpansen über keine Kulturgeschichte. Sie leben heute noch genauso wie vor Jahrzehntausenden.

71 Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter,* a.a.O., Seite 71.

72 Augustinus: *Bekenntnisse,* a.a.O., S. 173.

73 Vgl. Nicolai Hartmann: *Neue Wege der Ontologie,* a.a.O.

74 Walter Heitler: »Geborgenheit in der Schöpfung« (Vortrag anläßlich der

Verleihung der Goldenen Medaille der Humboldt-Gesellschaft am 6. Mai 1979). In: *Selbstfindung in einer Zeit der Selbstentfremdung,* hrsg. von Herbert Kessler, a.a.O.

75 Vgl. dazu Arthur Koestler, *Die Achillesferse,* 1947: »Es gibt eine verblüffende, bedeutungsvolle Diskrepanz zwischen der Wachstumskurve der technologischen Errungenschaft und der des moralischen Benehmens.«

76 Vgl. Karl Jaspers: *Philosophie,* a.a.O.

77 Vgl. dazu Seite 46, 57 f., 60 f. und 64

78 Rudolf Steiner: *Philosophie der Freiheit,* a.a.O.

79 Eine Tatsache hat man allerdings im abendländischen Christentum nie bezweifelt: Daß Christus weder vererbungstheoretisch, noch milieutheoretisch verstanden werden kann. Er hat sich zwar in einem bestimmten Kulturkreis einmalig inkarniert, ist seinem Wesen nach jedoch Bote Gottes, selbst Gottheit. Heute allerdings ist man versucht, auch ihn in der Erklärung durch irdische Gegebenheiten aufzulösen.

V Die Opposition der Seele

80 Hermann Rauschning, a.a.O.

81 In diesen Fragen-, Verhaltens- und Haltungskomplex gehörten genauso die zähen Tarifverhandlungen unserer Tage. Die Eskalation der Lohnforderungen und Arbeitszeitverkürzungen spiegelt nicht den Zuwachs an individueller Autonomie, sondern den Dispens des Individuums. Der »Freigelassene der Schöpfung« bringt sich durch Willkür um seine Freiheit. Wir vermehren den Druck eines bereits in der Realität schweren Schicksals noch um ein weiteres durch negative Gedanken; Protest, Klage und Jammer – soviel sie vermögen, sie sind oft nur dazu angetan, unsere sittliche Trag- und Widerstandskraft zu schwächen.

82 George Orwell: *1984,* a.a.O.

83 Als die Generation der Goethezeit (etwa 1750 bis 1850) abtrat und die Generation der Feuerbach, Marx, Büchner, Moleschott, Darwin und Haekkel an ihre Stelle rückte, ging vieles vom »lichten Weltbild« des »deutschen Idealismus« verloren zugunsten einer Gedankenwelt, die manchen ihrer Adepten mehr in die bedrohliche Nähe finsteren Machtstrebens geraten ließ.

84 Jean Gebser: *In der Bewährung,* a.a.O.

85 Die Evangelien künden zwar von einem einzigartigen Ereignis: Vom Leben, Leiden und Sterben einer Gottheit in einem menschlichen Erdenleben. Doch sind diese Berichte, menschlich unzuverlässiger Tradierung eingedenk, fragmentarisch. Deshalb konnte sie eine »Bibelkritik« auch sehr schnell zerpflücken und ihren metaphysischen Gehalt problemlos in bloße Sittlichkeit überführen. Hingegen liegt vor unseren Augen ein nicht von Menschen geschriebenes, sondern von höchsten Geistwesenheiten, die wir zusammenfassend Gottvater nennen, verwirklichtes Evangelium, das ewige Evangelium der Naturgebilde, das sich überdies, je weiter wir in der Kenntnis der Erdenevolution fortschreiten, von ungeheurer Dramatik erweist. Bei richtigem »Lesen« stellt sich dies als das dramatische Ringen der Weltengeistigkeit mit der Weltenmaterie im Sinne allmählicher Steigerung der Lebensformen bis zur Höhe der menschlichen Gestalt dar – einer Gestalt, die es dann schließlich jener Weltengeistigkeit ermöglichte, nicht nur in den Erdenbereich hineinzuwirken, sondern sich im Erdenbereich selbst personhaft zu verkörpern. Denn offenbar ist erst mit dem Erscheinen Christi die Erdgeschichte an ihrem Gipfelpunkt angelangt. Der Rest der Erd- und Menschheitsgeschichte kann eigentlich nur noch darin bestehen, Gott über alles, den Mitmenschen jedoch wie sich selbst zu lieben.

86 Vgl. Einführung, S. 20, 28 f.

87 Vor allem im 19. Jahrhundert breitete sich die Überzeugung aus, daß beim Vormarsch der Naturwissenschaften alle bisherigen metaphysisch »garnierten« Geheimnisse der Welt enträtselt würden. Insbesondere der Dialektische Materialismus und der Darwinismus täuschten die Möglichkeit vor, eine Welt ohne Geheimnisse und Probleme zu errichten. Die religiöse Vorstellung von einer jenseitigen Vollendungswelt wurde in die Gestaltbarkeit der Erde verlagert. Man sollte die irdischen Illusionen der biologistischen Optimisten nur einmal nachlesen, um die Oberflächlichkeit ihres Denkens zu erkennen. – Ein unfreiwilliger Beitrag für die Realität der Seele lieferte der Marxismus-Leninismus innerhalb seines eigenen ideologischen Programms: Obwohl Polen und besonders Südrußland über die fruchtbarsten Gebiete Europas verfügen und einst die Getreidelieferanten der Welt waren, muß dort heute Getreide eingeführt werden. Warum? Die Staatsdiktatur hat die Eigeninitiative der bäuerlichen Besitzer durch die Produktion in bürokratisierten Staatsbetrieben überflüssig gemacht. Damit hat sie, im tragikomischen Glauben, ein irdisches Paradies zu schaffen, den einzigen wahrhaften Produktionsfaktor – das schöpferische Einzel-Ich, die unsterbliche Seele – ausgeschaltet. Dieser Mißerfolg war insofern vorprogrammiert.

88 Siehe Joseph Bernhart: »Der technisierte Mensch«, in: *Schriften zur Zeit,* Würzburg 1979.

89 Ibid.

90 Harald Fritzsch: *Vom Urknall zum Zerfall. Die Welt zwischen Anfang und Ende.* München 1983.

91 Egon Barocka, a.a.O., S. 69.

92 Die großen Begabungsunterschiede, die bei den Menschen immer wieder unverkennbar sind, verweisen auf ein zweifaches »Erbe«. Zunächst ist es, biologisch gesehen, die Gliederung der Menschen in Familien, Stämme, Völker und Rassen. (In diesem Sinne haben, mit Griechen und Römern beginnend, die Völker Europas Entscheidendes für den Menschheitsfortschritt getan; andere Gebiete entwickelten sich anders, auch langsamer oder blieben ohne Inspiration – in ihr allenfalls würde eigentlich »Entwicklungshilfe« liegen.) Zum andern gibt es innerhalb dieser biologischen »Vorentscheidung«, innerhalb der erblich bedingten Entwicklung auch der Hochkulturvölker gewaltige geistige Niveauunterschiede. In ihnen spiegeln sich jedoch nicht Abweichungen der Gene, sondern Art und Weise, wie Menschen ihre personhafte Geschichte und Evolution gestalteten und nutzten. Was Goethe oder Beethoven waren, wird man eben nicht in einer anthropologischen und ethnokuturellen Voraussetzungslosigkeit, und man wird es nicht auch schon aufgrund des Faktums, sich in einer Hochkultur zu verkörpern. Die Unverwechselbarkeit des jeweiligen Individuums, das sich in ihr vorfindet und sich seiner »bedient«, entzieht sich der Oberfläche dieser Erklärungen. Ein Mensch entsteht nicht plötzlich. Neun Monate Evolution der Eizelle und der Frucht im Mutterleib und danach noch viele Jahre Kindheit und Jugend sind nötig, einen wirklichen Menschen zu formen.

Mußte also nicht auch der erdgeschichtliche Schöpfungsprozeß bis zur vollmenschlichen Gestalt lange gedauert und hierbei primitivste, vielleicht amöbenartige Formen sowie in Verbindung mit dem Tierreich viele niedere und vormenschliche Gestaltstufen durchlaufen haben? Was kann diese Entfaltung, Verwandlung, Erhöhung vom Urzeitbewohner bis zu einem Goethe ausgelöst haben? Es muß ein Unsterbliches sein, das lebte und wirkte – in größeren oder kleineren Zeitabständen. Dann hätte das unsterbliche Geistwesen in Goethe auch nicht erst im 18. und 19. Jahrhundert gelebt. Möglicherweise hatte es – wenn auch in einem völlig anderen Zustand – bereits vor Jahrzehntausenden ein Erdendasein.

93 Weil die Naturwissenschaften die Begabungsunterschiede der Menschen auf die Vererbungsgene zurückführen möchten, ist der Gedanke künftiger Gen-Manipulationen nicht weit entfernt.

94 Um so mehr ist zu bedauern, daß die nicht nur lobenswerte, sondern eminent wichtige Initiative, an Hochschulen vermehrt das Gewicht auf interdisziplinäre Studien zu legen, innerhalb des konventionellen Rahmens zumindest häufig scheiterte.

95 Siehe dazu S. Friedländer: *Katechismus der Magie,* a.a.O.

96 K. R. Popper/J. C. Eccles: *Das Ich und sein Gehirn.* München/Zürich 1982[2]. Die Haltung, wie sie hinter den Aussagen dieses Buches steht, ist durchaus nicht vereinzelt. Der französische Molekularbiologe Jacques Monod sagt in seinem Buch *Zufall und Notwndigkeit:* »Vielleicht hat der Mensch mehr noch als nach einer ›Erklärung‹, welche die Ethik der Erkenntnis nicht vermitteln kann, das Bedürfnis, über sich selbst hinauszugehen, das Bedürfnis nach Transzendenz?« Herbert Pietschmann, Professor der Physik an der Universität Wien, beschließt sein Buch *Das Ende des naturwissenschaftlichen Zeitalters* mit einem Bekenntnis zu den tiefsten Mysterien des Christentums. Führende Gelehrte der Elite-Universität Princeton/USA, einer Hochburg modernster Forschung und Wissenschaft, bekennen sich in bewußter Absetzung gegen einen einseitigen Materialismus zu einer Lehre vom geistigen Kosmos. Siehe dazu R. Ruyer: *Jenseits der Erkenntnis, die Gnostiker von Princeton,* a.a.O. Des weiteren H. Leisegang: *Die Gnosis,* a.a.O.; H. v. Campenhausen: *Die griechischen Kirchenväter,* a.a.O.; B. Philberth: *Der Dreieine, Anfang und Sein. Die Struktur der Schöpfung,* a.a.O.; E. Barocka: *Die Untrennbarkeit von Wissenschaft und Religion,* a.a.O. – Überhaupt scheinen anglo-amerikanische Wissenschaftler weitaus weniger als europäische im Sinne eines mechanistisch-materialistischen Weltbildes geprägt zu sein. Sie sind sehr viel eher bereit, neue Überlegungen und Tatsachen auch dann gelten zu lassen, oder doch zumindest zur Diskussion zu stellen, wenn sie das traditionelle naturwissenschaftliche Lehrmodell verlassen. So schrieb zum Beispiel der amerikanische Arzt R. A. Mody über *Das Leben nach dem Tode,* ohne dadurch gleich seinen wissenschaftlichen Ruf zu gefährden. Bisher einzigartig sind die Studien über wissenschaftlich bewiesene Fälle von Reinkarnation von Jan Stevenson, a.a.O.

97 Siehe dazu Thomas R. Blakeslee: *Das rechte Gehirn,* a.a.O.

98 Siehe dazu Immanuel Kant, *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee.* Band 6, Schriften von 1790–1796, S. 120–138,. Hrsg. von Ernst Cassirer, Berlin 1923.

99 Friedrich Nietzsche spricht bezeichnenderweise vom Menschen als dem »nicht festgestellten Tier«.

100 J. W. Goethe, *Faust I,* Faust im Gespräch mit Wagner.

101 Aggression bedeutet übersetzt, »etwas unternehmen«, »in Angriff nehmen«, »an etwas herangehen«; also handelt es sich im Grunde um sehr willkommene Verhaltensweisen, weil sie Initiativen in jeglicher Form bezeichnen.

102 Weil uns heute Menschen mit einem wirklich berechtigten Führungsanspruch fehlen, haben es Verführer immer wieder leicht, sich der revoltierenden Unsicherheiten der Jugendlichen zu bemächtigen. Hiermit sind nicht nur politische Machtansprüche gemeint, sondern auch diejenigen sehr viel leiserer Verführung, wie sie im Gewande von »Erlösern« auftreten. Jugendliche, die in ihren Bannkreis geraten, verfallen einer absoluten Hörigkeit, die jedoch als neuer Lebenssinn mißdeutet wird.

103 Wenn Gott sich seine realen Widersachermächte selbst schuf, so geschah dies, um der menschlichen Freiheit, die den Menschen von den Göttern als Möglichkeit der Selbstverwirklichung verliehen wurde, eine Chance zu geben. Wäre der Mensch in seiner Evolution nicht durch göttliche Weisheit auf den Weg geführt worden, so hätte er vielleicht gewußt, was gut und böse ist, wäre jedoch nie mit diesen beiden Kräften in Konflikt geraten. Nun ist der Mensch jedoch mit seinem prüfenden Bewußtsein dem Geist in Freiheit gegenübergestellt; dies aber bedeutet sein Mündigwerden aus eigener, selbstverantwortlicher Ich-Kraft. Würden wir überhaupt um das Gute wissen können, wenn wir nicht das Böse erlebten?

104 Raymond Abellio, *La structure absolue,* 1965.

105 Siehe a.a.O.

106 Seelen- oder Astralreisen, Out-of-Body-Experience: die bewußte Erfahrung, sich außerhalb des eigenen Körpers zu befinden, zugleich mit der Wahrnehmung desselben bzw. der Wahrnehmung anderer Umweltfaktoren. Menschen haben über solche Erfahrungen berichtet, wenn sie besonderen Erschütterungen oder Erlebnissen ausgesetzt waren, z. B. vor Operationen, nahe dem klinischen Tod oder in anderen entscheidenden Situationen. Allerdings gibt es daneben auch Berichte über solche Erfahrungen ohne besondere Anlässe.

107 Siehe dazu S. Friedländer, a.a.O.

108 C. F. v. Weizsäcker, a.a.O. – Vgl. dazu auch A. Schütze, a.a.O.: »Geist vermag alle Formen und Inhalte anzunehmen und ist nicht wie materielle Gegebenheit auf eine oder einige Erscheinungsweisen beschränkt. [. . .] in der menschlichen Natur kann der Geist in Form von Gedanken, Gefühlen, normalen Regungen, künstlerischen Einfällen, als Kraft der Erinnerung, des Gewissens und ähnlichem offenbar werden, aber auch in Mißgunst, Haß, Zorn und Neid, aus denen sich dann Worte, Impulse und Intentionen prägen, die wir gegen unsere Mitmenschen richten.«

109 Siehe dazu auch Kap. V, 1, Seite 135. – Alfred Schütze bringt wesentliche Gedanken zum Rätsel des Bösen in seiner gleichnamigen Schrift: »Man kann wohl über das Maß der durch den Mißbrauch der Atomenergie in greifbare Nähe gerückten Abgründigkeit erschrecken, aber man sollte auch sehen, wie uns die damit aufgebürdete Verantwortung der Ausdruck eines neuen Freiheitszuwachses ist. Die Gottheit, die den Menschen mit beidem beschenkt, muß – menschlich gesprochen – das Vertrauen haben, daß ihr Geschöpf der ihm gestellten Aufgabe gewachsen und sich der Würde bewußt ist, die ihm damit zugedacht ist. Wir können deshalb nicht unbedingt in die Klage einstimmen, die heute überall das Anschwellen des Bösen begleitet. Ist doch

darin zugleich die Kehrseite einer positiven Tatsache zu sehen. Wie niederdrückend die Entfesselung des Schreckens auch ist, sie bedeutet dennoch nicht ein Ausgeliefertsein an dunkle Gewalten, sie könnte – recht erkannt – eine Erweckung derjenigen Kräfte auslösen, die, bisher von außen gelenkt und der Einflußsphäre des Menschen entzogen, nunmehr seiner erwachten Freiheit anvertraut sind. Jede Versuchung ist eine Herausforderung zu neuen Fähigkeiten.«

VI Menschheitsgewissen und Humangenese

110 Siehe dazu W. Hinz, a.a.O.

111 Wir haben uns ständig nicht nur gegen die verschiedensten Krankheitsursachen, z. B. gegen Bakterien und Viren, oder die Funktionsstörungen unserer Organe zu verteidigen, wir müssen vielmehr darüberhinaus im sogenannnten Stoffwechsel lebenslang die Protoplasmasubstanzen unserer Körperzellen und sogar einen großen Teil dieser Zellen selbst abbauen, zerstören und ausscheiden, um sie durch neue zu ersetzen.

112 Vgl. dazu Sören Kierkegaards Ausführungen über die Angst, a.a.O.

113 Johannesevangelium, 16, 18.

114 Anfangs ist der Mensch diesbezüglich sehr zurückhaltend. Noch die Griechen erlebten Natur und Weltall von Göttern und Geistern erfüllt, die willkürliche Eingriffe seitens der Menschen nur in bescheidenem Maße zuließen. Dies ist wohl auch der tiefere Grund für die Tatsache, daß sie trotz ihrer hohen Intelligenz keine experimentell-analytische Naturwissenschaft im modernen Sinn entwickelten, sondern die Betrachtung der Naturphänomene in dem Gedanken des überall in der Natur sichtbaren Gottesgedankens aufhoben.

115 Gewiß, man kann dem Überdruß und der Sorge, überflüssig zu sein, dadurch begegnen, daß man sich irgendeinem Menschen oder einer Gruppe anschließt, um das Gefühl zu haben, hier etwas nützen zu können. Aber dies allein reicht nicht aus, wenn man damit nicht zu der Überzeugung gelangt, auf diese Weise dem göttlichen Schöpfungsimpuls, also der Idee unserer Existenz, nahezukommen und vielleicht sogar zu entsprechen. Daß ich existiere, ist mir nie gewisser als in dem Augenblick, da ich in vorbehaltloser Bereitschaft für den anderen da bin.

116 Auf einem Blatt aus dem Nachlaß von Blaise Pascal heißt es: »Ich liebe die Armut, weil Christus sie liebte. Und ich liebe die Güter des Lebens, weil sie mir die Mittel geben, Unglücklichen zu helfen. Ich bewahre allen Menschen die Treue. Ich geben denen das Böse nicht zurück, die es mir antun, sondern wünsche ihnen einen Zustand, der dem meinen gleicht: in dem man weder Gutes noch Böses von den Menschen empfängt. Ich stehe mit allen meinen Handlungen vor dem Angesicht Gottes, der sie richten wird und dem ich sie alle geweiht habe.«

117 Damit nicht auch dies nur eine Frage der Zeit ist, muß unsere sogenannte Entwicklungshilfe eine im genuinen Sinne der betroffenen Völker durchdachte Entwicklungshilfe sein. Unsere Bedürfnisse heute sind das Ergebnis unseres historischen Umgangs mit ihnen. Und jedes Volk hat eine andere Geschichte.

118 Eines der eindrücklichsten Beispiele für eine Fehlplanung in bester Absicht ist der Assuan-Damm. Er sollte für gleichmäßige Bewässerung zuvor dürrer Wüstengebiete sorgen. Stattdessen wird groteskerweise die erzeugte Energie heute dafür benutzt, mühsam flußaufwärts den Kunstdünger zu transportieren, da der Fruchtbarkeit zuvor überschwemmter Gebiete durch Entzug des Nilschlammes ein Ende gesetzt ist.

119 Das Wort *Welt* heißt nach dem etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache von Kluge althochdeutsch *weralt*. *Wer* heißt Mann, Mensch; *alt* ist Alter, Zeitalter. Welt ist dieser Herkunft nach: Menschenalter oder Menschenzeit – dies eigentlich im Gegensatz zum heutigen Bedeutungsgehalt von Welt als dem ungewordenen Unvergänglichen.

120 Vgl. Kurt Herberts: *Offenbarungen in der Malerei des 20. Jahrhunderts*, a.a.O.

121 Dorothy Carnegie, a.a.O. – Vgl. auch R. Schubert, »Aufgaben und Ziele der Gerontologie«, in: *Neue Anthropologie*, hg. von H.-G. Gadamer und P. Vogler, Band 3; Sozialanthropologie. Stuttgart 1972. Dort heißt es: »Das Altern ist ein Urphänomen und erfolgt nach einem Naturprinzip gemäß göttlichem Schöpfungsplan und unbeirrt in einer Richtung und ist nicht reversibel. [. . .] Auf der einen Seite bedeutet es Werden, Wachsen, Reifen – auf der anderen aber Vergehen. Die Evolution und die Involution gehen ineinander über und sind zusammen das Alter.«

122 Erich Fromm, a.a.O.

123 Es scheint das überaus peinliche Mißverständnis verbreitet, mit einer alterskaschierenden Beschäftigungstherapie alter Menschen sei Desintegration behoben. Initiativen dieser Art muten dem Alter die künstliche Wiederbelebung jugendlicher Interessen zu, anstatt eine Aktivierung zu durchdenken, mit der wiederum die jüngere Generation in ganz anderer Weise überfordert wäre.

124 Dorothy Carnegie, a.a.O.

125 Ibid.

126 Siehe Einführung, Seite 18.

VII Zukunft unter geistigem Horizont

127 »Die Tiefe der Schillerschen Schuldkonzeption besteht darin, daß solche Schuld mit Notwendigkeit aus dem Wesen des Menschen und seiner geschichtlichen Wirklichkeit selber hervorgeht und daher im Spätwerk geradezu die Züge eines unüberwindlichen Schicksals annimmt.« W. Emrich: »Schiller und die Antinomien der menschlichen Gesellschaft.« In: *Schiller, Reden zum Gedenkjahr 1955. Veröffentlichungen der Schillergesellschaft;* Bd. 21, Seite 245.

128 Zerstörerische Kräfte im Hintergrund mancher Weltanschauungen bleiben oft unsichtbar. Es sei deshalb auf einen Ausspruch eines engen Mitarbeiters von Lenin in der Kommunistischen Internationalen, Dmitrij Manuilskij, im Jahre 1931 hingewiesen. »Um zu siegen, brauchen wir ein Element der Überraschung. Die Bourgeoisie muß eingeschläfert werden. Wir werden deshalb beginnen, die theatralischste Friedensbewegung zu entfachen, die jemals existiert hat. Es wird elektrisierende Vorschläge und außerordentliche Zugeständnisse geben. Die kapitalistischen Länder, stupide und dekadent, werden mit Vergnügen an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten. Sie

werden auf den Leim der Gelegenheit zu neuer Freundschaft kriechen. Und sobald sich ihr Schutzgürtel entblößt, werden wir sie mit unserer geballten Faust zerschmettern.«

129 Obgleich sich heute die Kirchen leeren, ist die eigentliche Substanz des Christentums dennoch nicht verlorengegangen. Das Gottesopfer von Golgatha hat im Laufe der seither verflossenen zwei Jahrtausende die Menschheit – wenn auch verborgen – tiefgreifend verändert. Dieser Verwandlungsprozeß geht auch in unserem Zeitalter weiter. Wenn wir heute von Menschenwürde sprechen, Hinrichtungen und Kriege verurteilen, uns weltweit um arme, hungernde oder unterdrückte Völker kümmern, sogar Massenmörder lieber psychotherapeutisch heilen als gerichtlich strafen möchten – so wirkt hier überall die Tat Christi. Denn das Christentum ist Gottestat und Gotteswille, unabhängig von allen Überlieferungen und auch von einer glaubenden Anhängerschaft.

130 Im christlichen Abendland hat man uns durch Jahrhunderte gelehrt: Erst die Arbeit, zumal die schwere, entsagungsvolle adle im Hinblick auf das Kreuz von Golgatha den Menschen. Den Anfang zu dieser Entwicklung machte der Begründer des Benediktinerordens, Benedikt von Nursia (480 bis 543), als er seinen Ordensbrüdern neben der Hinwendung zum Geist, dem *orare,* also dem Beten, auch das *laborare,* die Arbeit, zur Pflicht machte. Im weiteren Verlauf der abendländischen Geschichte trat jedoch das *orare* immer weiter hinter das *laborare* zurück. Ein Äußerstes wurde im protestantischen Puritanismus der angloamerikanischen Welt erreicht, die ihre politische Macht und ihre wirtschaftlichen Erfolge der Verherrlichung der reinen Arbeit und des Erfolges in geldlicher Hinsicht verdankte – galt doch der Reichtum als Zeichen göttlicher Begnadung. Der Arme und Erfolglose dagegen stand im Verdacht, bei Gott in Ungnade gefallen zu sein. – Und nun sollen wir plötzlich und in steigendem Maße wieder auf diese Arbeit als Lebensinhalt und Lebenssinn verzichten? Damit scheinen wir doch vor dem Nichts unserer bisherigen Lebenswerte und Daseinsauffassung zu stehen. Denn es ist uns andererseits unmöglich, zum Lebensideal vergangener Zeiten zurückzukehren. Dieses Rad, das wir selbst zu drehen begonnen haben, läßt sich nicht herumwerfen. Es geht nicht um die Ausschließlichkeitsformen eines »Zurück zur Natur« oder einer Absage an die Welt durch Meditation und Gebet. Wie wir alles dies in das Bestehende integrieren – das ist unsere Aufgabe. In der Antike hingen die Begriffe der Tugend, des Maßes und der Gerechtigkeit eng zusammen. Diese Überlegungen sind nicht ohne Aussage für uns.

131 In Wirklichkeit spielt sich der Kampf um die Menschheit zwischen einer neuen spirituellen Anschauung vom Menschen, der Natur und der Welt und einer nur mechanistisch-materialistischen Bewertung der Erde ab. Im Grunde ist es mehr als verwunderlich, daß der Streit um diese Extreme – in früheren Jahrhunderten in den Köpfen von Philosophen und Theologen ausgetragen – heute das politische Bild prägt.

132 Eine andere Formulierung Hegels in seiner *Einführung in die Geschichte der Philosophie* lautet: »Denn die Wahrheit des Unterschiedenen ist, in Einem zu sein.« So wird bei ihm geradezu im Moment der Entzweiung des Einen wie der Einheit des Entzweiten die Dialektik zum »Rhythmus des Göttlichen«.

133 Diese grundsätzliche Unterscheidung hat für den einzelnen hinsichtlich seiner Freiheit die Konsequenz, sein individuelles Handeln zielbewußt gegenüber den machtpolitischen Faktoren eines durch Ideologien erzwungenen kollektiven Denkens anzustreben und zu behaupten.

134 Wir sehen eine deutliche Parallele zu den Ausführungen Rudolf Steiners in seiner *Philosophie der Freiheit* über die moralische Intuition des Individuums. Der nichtrechtliche Zustand in der Pluralität der Staaten ließe sich mit dem Triebverhalten des Menschen vergleichen, der zwar als solcher zur Gattung Mensch gehört, deshalb aber noch nicht Individuum ist. Von anderen unterscheidbar macht ihn erst sein Handeln aus Freiheit, nicht das »Recht des Stärkeren«. – Vgl. dazu auch Kap. VII, 1.

135 Richard von Weizsäcker in einem Beitrag zur Ostpolitik und zur deutschen Frage in der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 30. September 1983.

136 Manès Sperber in seiner Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1983.

137 Seitdem sich der Mensch heute im Sterben nicht mehr in der Liebe Gottes geborgen fühlt, verfolgt ihn die Angst vor dem Tod in einer noch unerbittlicheren Form als je zuvor. Gleichwohl ist sie auch hier wieder Motiv für eine Aufgeschlossenheit, die sich u. a. in der zunehmend größeren Beschäftigung mit dem »Leben nach dem Tod« ablesen läßt. Wieweit allerdings Berichte von Menschen, die im Sterben lagen und wieder ins Leben zurückkehrten, dieses Leben wirklich transzendieren, wieweit nicht auch derartige Erlebnisse noch zur sogenannten »Diesseitigkeit« gehören, ist schwer zu sagen. So schreibt der amerikanische Arzt R. A. Moody: »Die überwiegende Mehrzahl meiner Zeugen berichtet jedoch, daß sie sich nach der Loslösung von ihrem physischen Körper in einem anderen Körper wiedergefunden hätten. Damit sind wir auch schon in einem Bereich, der außerordentliche Schwierigkeiten bietet. Dieser ›andere Leib‹ gehört zu den zwei oder drei Aspekten der Todeserfahrung, bei der sich die Unangemessenheit der menschlichen Sprache am hinderlichsten auswirkt. Fast für jeden, der mir von diesem ›Leib‹ erzählen wollte, kam früher oder später ein Punkt, an dem er resignierend feststellen mußte: ›Ich kann ihn nicht beschreiben‹ oder wo er mit einer ähnlichen Bemerkung aufgab.« Einer dieser Erlebnisberichte lautet:

»Ich wurde sehr schwer krank, und der Arzt legte mich ins Krankenhaus. Eines Morgens nun wölkte ein dichter grauer Nebel um mich her, und ich verließ meinen Körper. Ich hatte ein Gefühl des Schwebens, als ich mich aus meinem Körper herausgleiten fühlte; ich schaute zurück und sah mich selbst da unten auf dem Bett liegen – und ich war ganz ohne Furcht. Alles ging sehr ruhig vor sich, sehr friedlich und heiter. Ich war kein bißchen verwirrt oder erschreckt. Angst empfand ich überhaupt nicht, nur das Gefühl großer Gelassenheit gegenüber allem, was geschah. Vielleicht würde ich sterben, soviel wußte ich, und auch, daß es mit mir aus und ich tot sein würde, falls ich nicht wieder in meinen Körper zurückgelangen könnte.«

BIBLIOGRAPHIE

Adler, Gerhard: *Wiedergeboren nach dem Tode.* Frankfurt a. M. 1977.

Augustinus, Aurelius: *Bekenntnisse.* Frankfurt a. M. 1955.

Barocka, Egon: *Die Untrennbarkeit von Wissenschaft und Religion.* Salzburg 1982.

Blakeslee, Thomas, R.: *Das rechte Gehirn.* Das Unbewußte und seine schöpferischen Kräfte. Aus dem Amerikanischen von Ingo Pommerening. Freiburg i. Br. 1982.

Boss, Medard: *Einführung in die psychosomatische Medizin.* Bern/Stuttgart 1954.

Bozzano, Ernesto: *Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern.* Bern 1948.

Campenhausen, Hans von: *Die griechischen Kirchenväter.* Stuttgart 1955.

Carnegie, Dorothy: *Nicht altern, sondern reifen.* Bern 1957.

Charon, Jean E.: *Der Geist der Materie.* Aus dem Französischen von Alexandra Auer. Wien/Hamburg 1979.

Eccles, John C.: *The Human Mystery.* New York 1979.

Eccles, John C./Popper, Karl R.: *The Self and its Brain.* New York 1977 (dt.: *Das Ich und sein Gehirn.* München/Zürich 1982²).

Eccles, John C./Zeier, Hans: *Gehirn und Geist.* München 1980.

Fichte, Johann G.: *Die Bestimmung des Menschen.* Berlin 1800.

Ford, Arthur: *Bericht vom Leben nach dem Tode.* Bern/München/Wien 1972.

Friedländer, S.: *Katechismus der Magie.* Freiburg i. Br. 1978.

Fromm, Erich: *Wege aus der kranken Gesellschaft.* 10. Aufl., Frankfurt a. M. 1980.

Gebser, Jean: *In der Bewährung.* Bern/München 1962.

Ders.: *Ursprung und Gegenwart.* 2 Bde., Stuttgart 1949.

Ders.: *Asienfibel.* Frankfurt a. M. 1962.

Gehlen, Arnold: *Die Seele im technischen Zeitalter.* Reinbek 1957.

Gilder, George: *Reichtum und Armut.* Aus dem Amerikanischen von H. Boysen. Berlin 1981.

Hartmann, Nicolai: *Neue Wege der Ontologie.* Stuttgart 1942.

Hartmann, Otto J.: *Die Geisterwelt ist nicht verschlossen.* Schaffhausen 1975.

Ders.: *Geheimisse der Menschenbegegnungen.* München 1949.

Ders.: *Vom Sinn der Weltentwicklung.* Sein und Wissen. Frankfurt a. M. 1972.

Ders.: *Schicksal, Krankheit und Heilung.* Freiburg 1972.

Heidegger, Martin: *Sein und Zeit.* 11. Auflage. Tübingen 1963.

Ders.: *Was ist Metaphysik?* Bonn 1929.

Ders.: *Der Feldweg.* Frankfurt a. M. 1953.

Heisenberg, Werner: *Das Naturbild der heutigen Physik.* Hamburg 1955.

Ders.: *Physik und Philosophie.* Stuttgart 1959.

Ders.: *Physik und Philosophie.* Stuttgart 1959.
Herberts, Kurt: *Offenbarungen in der Malerei des 20. Jahrhunderts.* Düsseldorf 1966.
Hinz, Walter: *Geborgenheit.* Zürich 1971.
Hoffer, Eric: *Die Angst vor dem Neuen.* Reinbek 1968.
Ders.: *Der Fanatiker.* Reinbek 1965.
Hoffmeister, Max: *Reinkarnation. Antwort auf das Rätsel des Menschen?* Eine Einführung in den Gedanken der wiederholten Erdenleben. Achberg 1975.
Hollander, Walther von: *Der Mensch über vierzig.* Lebensformen im reiferen Lebensalter. Frankfurt a. M./Berlin 1961.
Hollmann, Werner: *Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal.* Leipzig 1940.
Holzamer, Karl: *Philosophie.* Einführung in die Welt des Denkens. Gütersloh 1961.
Jaspers, Karl: *Philosophie.* 3 Bde. Berlin 1932.
Ders.: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte.* München 1952.
Jezower, Ignaz: *Das Buch der Träume.* Berlin 1928.
Jordan, Pascual: *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage.* Hamburg 1972.
Jores, Arthur: *Vom Sinn der Krankheit.* Hamburg 1950.
Kelber, Wilhelm: *Die Logoslehre von Heraklit bis Origenes.* Stuttgart 1958.
Kessler, Herbert: *Bauformen der Esoterik.* Freiburg i. Br. 1983.
Ders. (Hg.): *Selbstfindung in einer Zeit der Selbstentfremdung.* Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft, Bd. 7. Mannheim 1983.
Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst.* Reinbek 1960.
Koestler, Arthur: *Die Wurzeln des Zufalls.* Frankfurt a. M. 1980.
Kroeber-Keneth, Ludwig: *Menschenführung – Menschenkunde.* Ein Brevier für Vorgesetzte. Düsseldorf 1953.
Lauer, Hans-Erhard: *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung.* 3 Bde., Freiburg 1956–61.
Lehr, Ursula: *Psychologie des Alterns.* 4. Auflage, Heidelberg 1979.
Leisegang, Hans: *Die Gnosis.* Leipzig 1924.
Monod, Jacques: *Zufall und Notwendigkeit.* Philosophische Fragen der modernen Biologie. München 1975.
Moody, Raymund A.: *Leben nach dem Tod.* Reinbek 1977.
Noelle-Neumann, Elisabeth: *Werden wir alle Proletarier?* Zürich 1978.
Dies.: *Eine Generation später.* Bundesrepublik Deutschland 1953–1979. Bonn 1981.
Orwell, George: *1984.* London 1949.
Philberth, Bernhard: *Der Dreieine. Anfang und Sein. Die Struktur der Schöpfung.* Stein a. Rh. 1976.
Pietschmann, Herbert: *Das Ende des naturwissenschaftlichen Zeitalters.* Wien/Hamburg 1980.
Pryse, James Morgan: *Reinkarnation im Neuen Testament.* Ins Deutsche übersetzt von Reinhold und Agnes Klein. Schwarzenberg 1980.
Puccetti, Roland: *Außerirdische Intelligenz.* Düsseldorf 1970.
Rauschning, Hermann: *Die Revolution des Nihilismus.* Zürich/New York 1938.
Ruyer, Raymond: *Jenseits der Erkenntnis. Die Gnostiker von Princeton.* Wien/Hamburg 1980.
Schaefer, Hans: *Die Medizin heute.* München 1963.
Scholz, Wilhelm von: *Der Zufall und das Schicksal.* Berlin 1924.

Schütte, Hermann G./Stampa, Siegfried/Ortlieb, Heinz D.: *Afrika betet anders.* Hamburg 1979.
Schütze, Alfred: *Das Rätsel des Bösen und die Erscheinung des Antichrist.* Stuttgart 1951.
Schwarz, Richard (Hg.): *Menschliche Existenz und moderne Welt.* Ein internationales Symposium zum Selbstverständnis des modernen Menschen. 2 Bände. Berlin 1967.
Sopp, Hellmut: *Was der Mensch braucht.* Düsseldorf 1958.
Stegmann, Carl: *Amerika.* Versuchungen – Gefahren – Erwartungen. Carmichael und Mannheim 1982.
Steiner, Rudolf: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde.* Berlin 1908/09.
Ders.: *Philosophie der Freiheit.* Berlin 1921.
Ders.: *Offenbarungen des Karma.* Dornach 1932.
Ders.: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge.* 6 Bde., Dornach 1947–1966.
Ders.: *Wiederverkörperung und Karma.* Dornach 1970.
Ders.: *Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit.* Freiburg i. Br. 1946.
Stevenson, Ian: *Reinkarnation.* Freiburg i. Br. 1974.
Tautz, Johannes: *Der Eingriff des Widersachers.* Freiburg i. Br. 1976.
Uexküll, Thure von: *Grundfragen der psychosomatischen Medizin.* Reinbek 1963.
Weber, Alfred: *Abschied von der bisherigen Geschichte.* Überwindung des Nihilismus? Hamburg 1946.
Ders.: *Der dritte oder der vierte Mensch.* Vom Sinn des geschichtlichen Daseins. München 1953.
Weizsäcker, Carl Friedrich von: *Zum Weltbild der Physik.* Leipzig 1943.
Weizsäcker, Victor von: *Studien zur Pathogenese. Leipzig 1935.*

Ders.: *Physik und Philosophie.* Stuttgart 1959.
Herberts, Kurt: *Offenbarungen in der Malerei des 20. Jahrhunderts.* Düsseldorf 1966.
Hinz, Walter: *Geborgenheit.* Zürich 1971.
Hoffer, Eric: *Die Angst vor dem Neuen.* Reinbek 1968.
Ders.: *Der Fanatiker.* Reinbek 1965.
Hoffmeister, Max: *Reinkarnation. Antwort auf das Rätsel des Menschen?* Eine Einführung in den Gedanken der wiederholten Erdenleben. Achberg 1975.
Hollander, Walther von: *Der Mensch über vierzig.* Lebensformen im reiferen Lebensalter. Frankfurt a. M./Berlin 1961.
Hollmann, Werner: *Krankheit, Lebenskrise und soziales Schicksal.* Leipzig 1940.
Holzamer, Karl: *Philosophie.* Einführung in die Welt des Denkens. Gütersloh 1961.
Jaspers, Karl: *Philosophie.* 3 Bde. Berlin 1932.
Ders.: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte.* München 1952.
Jezower, Ignaz: *Das Buch der Träume.* Berlin 1928.
Jordan, Pascual: *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage.* Hamburg 1972.
Jores, Arthur: *Vom Sinn der Krankheit.* Hamburg 1950.
Kelber, Wilhelm: *Die Logoslehre von Heraklit bis Origenes.* Stuttgart 1958.
Kessler, Herbert: *Bauformen der Esoterik.* Freiburg i. Br. 1983.
Ders. (Hg.): *Selbstfindung in einer Zeit der Selbstentfremdung.* Abhandlungen der Humboldt-Gesellschaft, Bd. 7. Mannheim 1983.
Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst.* Reinbek 1960.
Koestler, Arthur: *Die Wurzeln des Zufalls.* Frankfurt a. M. 1980.
Kroeber-Keneth, Ludwig: *Menschenführung – Menschenkunde.* Ein Brevier für Vorgesetzte. Düsseldorf 1953.
Lauer, Hans-Erhard: *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung.* 3 Bde., Freiburg 1956–61.
Lehr, Ursula: *Psychologie des Alterns.* 4. Auflage, Heidelberg 1979.
Leisegang, Hans: *Die Gnosis.* Leipzig 1924.
Monod, Jacques: *Zufall und Notwendigkeit.* Philosophische Fragen der modernen Biologie. München 1975.
Moody, Raymund A.: *Leben nach dem Tod.* Reinbek 1977.
Noelle-Neumann, Elisabeth: *Werden wir alle Proletarier?* Zürich 1978.
Dies.: *Eine Generation später.* Bundesrepublik Deutschland 1953–1979. Bonn 1981.
Orwell, George: *1984.* London 1949.
Philberth, Bernhard: *Der Dreieine. Anfang und Sein. Die Struktur der Schöpfung.* Stein a. Rh. 1976.
Pietschmann, Herbert: *Das Ende des naturwissenschaftlichen Zeitalters.* Wien/Hamburg 1980.
Pryse, James Morgan: *Reinkarnation im Neuen Testament.* Ins Deutsche übersetzt von Reinhold und Agnes Klein. Schwarzenberg 1980.
Puccetti, Roland: *Außerirdische Intelligenz.* Düsseldorf 1970.
Rauschning, Hermann: *Die Revolution des Nihilismus.* Zürich/New York 1938.
Ruyer, Raymond: *Jenseits der Erkenntnis. Die Gnostiker von Princeton.* Wien/Hamburg 1980.
Schaefer, Hans: *Die Medizin heute.* München 1963.
Scholz, Wilhelm von: *Der Zufall und das Schicksal.* Berlin 1924.

Schütte, Hermann G./Stampa, Siegfried/Ortlieb, Heinz D.: *Afrika betet anders.* Hamburg 1979.
Schütze, Alfred: *Das Rätsel des Bösen und die Erscheinung des Antichrist.* Stuttgart 1951.
Schwarz, Richard (Hg.): *Menschliche Existenz und moderne Welt.* Ein internationales Symposium zum Selbstverständnis des modernen Menschen. 2 Bände. Berlin 1967.
Sopp, Hellmut: *Was der Mensch braucht.* Düsseldorf 1958.
Stegmann, Carl: *Amerika.* Versuchungen – Gefahren – Erwartungen. Carmichael und Mannheim 1982.
Steiner, Rudolf: *Geisteswissenschaftliche Menschenkunde.* Berlin 1908/09.
Ders.: *Philosophie der Freiheit.* Berlin 1921.
Ders.: *Offenbarungen des Karma.* Dornach 1932.
Ders.: *Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge.* 6 Bde., Dornach 1947–1966.
Ders.: *Wiederverkörperung und Karma.* Dornach 1970.
Ders.: *Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit.* Freiburg i. Br. 1946.
Stevenson, Ian: *Reinkarnation.* Freiburg i. Br. 1974.
Tautz, Johannes: *Der Eingriff des Widersachers.* Freiburg i. Br. 1976.
Uexküll, Thure von: *Grundfragen der psychosomatischen Medizin.* Reinbek 1963.
Weber, Alfred: *Abschied von der bisherigen Geschichte.* Überwindung des Nihilismus? Hamburg 1946.
Ders.: *Der dritte oder der vierte Mensch.* Vom Sinn des geschichtlichen Daseins. München 1953.
Weizsäcker, Carl Friedrich von: *Zum Weltbild der Physik.* Leipzig 1943.
Weizsäcker, Victor von: *Studien zur Pathogenese. Leipzig 1935.*

ÜBER DEN AUTOR

Kurt Herberts, geboren 1901 in Wuppertal-Barmen; Chemiestudium an der TH Stuttgart, Dipl.-Ing. 1922, Dr.-Ing. 1923. Praktische Ausbildung in Bank und Industrie sowie im Familienunternehmen Otto Louis Herberts, Gründung einer eigenen Firma 1924 und deren Vereinigung mit dem Familienunternehmen 1927.

Zur Ergänzung der vielseitigen unternehmerischen Aufgaben in der Entwicklung eines industriellen Werkes trat eine Vielzahl von leitenden Funktionen in Wirtschaft und Industrie. Einen besonderen Rang nahmen Studium und Ausübung der Wirtschafts- und Sozialpädagogik ein. Letztere konkretisierten sich in der Einrichtung einer betriebseigenen Schule (Dr.-Kurt-Herberts-Schule) für eine zeitgemäße Berufsausbildung, in der Gründung der »Dr.-Kurt-Herberts-Stiftung« zur Förderung von Forschung und Lehre für Wirtschafts und Sozialpädagogik e.V. und der »Professor-Dr.-Kurt-Herberts-Stiftung« für die Förderung Industriellen Nachwuchses e.V. sowie schließlich durch die Herausgabe und Mitarbeit an den »Jahrbüchern für Wirtschafts- und Sozialpädagogik«.

Maßgebliche Mitwirkung beim Aufbau einer Waldorf-Schule (Rudolf-Steiner-Schule) in Wuppertal, die bis zum Abitur führt und im Jahr 1952 bereits von etwa 600 Schülern besucht wurde. Einrichtung einer Waldorfschule für seelenpflegebedürftige Kinder, die nicht in normalen Schulen unterkommen können, 1958 feierliche Eröffnung dieser Christian-Morgenstern-Schule. Hierin sind heute etwa 200 Kinder in Klassen von je zehn bis fünfzehn Schülern untergebracht.

Öffentliche Ehrungen und Anerkennungen

1961 Ehrenpromotion zum Dr. rer. nat. h. c. an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen,
1963 Ernennung zum Senator E. h. an der Technischen Hochschule Stuttgart,
1965 Verleihung des Titels »Professor« durch die Landesregierung Nordrhein-Westfalen,
1966 Verleihung des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland vom Bundespräsidenten,
1969 Ehrenring der Stadt Wuppertal,
1971 Verleihung des »Megalos-Stavros« (Großes Kreuz für Verdienste) durch die Heilige Metropole von Deutschland und das Exarchat Mitteleuropa – zugleich Ernennung zum Ehrenvorsitzenden der griechisch-orthodoxen Gemeinde Wuppertals.

Publikationen

10 000 Jahre Malerei und ihre Werkstoffe. Wuppertal 1938, 2. verb. Auflage 1939.
Dokumente zur Malstoffgeschichte. Wuppertal 1940.
Lackierkunst im technischen Zeitalter. Wuppertal 1940.
Untersuchungen über die Anwendbarkeit historischer Malverfahren. Wuppertal 1941.
Anfänge der Malerei. Wuppertal 1941.
Aus der Maltechnik geboren. Wuppertal 1942.
Wände und Wandbild. Stuttgart 1953.
Die Maltechniken. Mittler zwischen Idee und Gestaltung. Düsseldorf 1957 (engl. London 1958, frz. Paris 1959, ital. Mailand 1961).
Das Buch der ostasiatischen Lackkunst. Düsseldorf 1959 (engl. London 1962).
Offenbarungen in der Malerei des 20. Jahrhunderts. Düsseldorf 1966.
Verantwortung in der industriellen Gesellschaft. Düsseldorf 1971.
Die Selbstentfremdung des Abendlandes. Würzburg 1977, 4. Aufl. Freiburg 1983.
Unternehmerische Initiative und Verantwortung. Die geschichtliche Rolle von Geist und Persönlichkeit. In »Kreativität des Handelns«. Festschrift für Ludwig Eckes. Hg. L. Bossle und K. Bokosch. Würzburg 1978.
Sein und Leisten. In: »Technik und Bildung.« Festschrift für Artur Fischer. Hg. G. P. Bunk und R. Lassahn. Heidelberg 1979.
Ich suche den Menschen. Vom Geheimnis der Erkenntnis und Liebe – Geistige Führung und Selbsterneuerung. Freiburg 1980.
Brücken zum Unvergänglichen. Von der Erweckung des inneren Menschen. Würzburg 1980, 2. Aufl. Freiburg 1983.
Der Mensch als Grundlage der sozialen Marktwirtschaft und aller Sinnnbezüge. In: »Die Anwendbarkeit der sozialen Marktwirtschaft in Industriestaaten und Entwicklungsländern.« Würzburger Studien zu Soziologie, Bd. 5. Hg. L. Bossle und G. Goldberg. Würzburg 1980.
Die Erneuerung der abendländischen Spiritualität. In: »Konservative Bilanz der Reformjahre.« Hg. L. Bossle. Würzburg. 1981.
Versuch einer metaphysischen Anthropologie als Grundlage demokratischer Bemühungen. In: »Freiheit und Autorität als Grundlage der modernen Demokratie.« Würzburger Studien zur Soziologie, Bd. 7. Hg. L. Bossle und G. Goldberg. Würzburg 1982.
Industriegesellschaft als Schicksal. In: »Ein Mann in unserer Zeit.« Festschrift für Hans Filbinger. Hg. L. Bossle. München 1983.
. . . Dann mag die Erde in der Sonne verglühen. Welten-Geist und Menschen-Schicksal – Der soziale Gestaltwandel. Freiburg 1983.

Veröffentlichungen im *Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialpädagogik*

Wirtschaftliche Wirklichkeit und gefährdete Menschlichkeit – Wissenschaftliche Erkenntnis und betriebliche Praxis. Zugleich ein Geleitwort. Heidelberg 1964.
Der Mensch im Industriebetrieb als Ausgangspunkt pädagogischer Erkenntnisse und als Ziel erzieherischer Hilfe. Heidelberg 1965.
Pädagogische Gedanken und Methoden zur Einstellung industrieller Lehrlinge. Heidelberg 1966.
Betrieb und Schule als polare Faktoren eines zeitgemäßen Ausbildungssystems. Heidelberg 1967.

Menschenbildung und ihre Bewältigung in der Berufsausbildung. Heidelberg 1968.
Das wirtschaftliche Denken unserer Berufsanfänger. Freiburg 1969.
Berufserwartungen und Weiterbildungspläne von Lehranfängern. Freiburg 1970.

Veröffentlichungen in Zeitschriften

»Goethes Lebenswerk als Weg zu einer geistgemäßen Naturwissenschaft.« In: *Chemische Industrie,* Jg. 1, Nr. 4. Düsseldorf 1949.
»Das Problem der Mitbestimmung in seinen lebensrealen Zusammenhängen.« In: *Chemische Industrie,* Jg. 2, Nr. 6. Düsseldorf 1950.

EDITION KURT HERBERTS

Kurt Herberts
BRÜCKEN ZUM UNVERGÄNGLICHEN

Von der Erweckung des inneren Menschen
2. Aufl., 236 S., Bibliogr., kart. cell.

In großartigen, umfassende Sachkenntnis bezeugenden Kapiteln behandelt Kurt Herberts zentrale Fragen der menschlichen Existenz; dabei kommen ebenso interessante wie überraschende Gesichtspunkte zur Sprache. Der Autor entwickelt in diesem Werk ein Welt- und Menschenbild, das den Menschen seine wahre Würde und Stellung innerhalb des Kosmos erkennen läßt. Ziel seiner Darstellung ist allerdings nicht nur intellektuelle Belehrung, sondern letztlich Wegweisung zur seelischen Verinnerlichung. Kurt Herberts ist für den Leser nicht Lehrer, sondern Partner. Er hilft, die weitgehend verschlossenen Geheimnisse unseres Innenlebens zu enträtseln, denn hier fließen die Quellen unseres Lebens. Wer diese Quellen findet, der steht Schicksalsschlägen und Lebensleiden gefestigt gegenüber.

»Ich bin begeistert darüber, daß Sie in recht abendländischer Manier das Problem . . . nicht individualphilosophisch, sondern universalgeschichtlich in seiner kulturgeschichtlichen Dynamik angesprochen haben. Gerade durch dieses Vorgehen eines auch wirtschaftlich bewährten Praktikers, der frühzeitig in mehreren Ebenen zu denken gelernt hat, fühle ich mich in meinen langfristigen universitären Bestrebungen bestätigt, die offenbare Strukturkrise der Geisteswissenschaften mit neuartigen Methoden überwinden zu helfen. Dieses Verfahren nenne ich Kulturtheorie im Sinne von Spengler und Toynbee.« *Professor Dr. Rolf Fricke*

»Die Lektüre Ihres Buches ist ein fesselndes Erlebnis und zugleich ein tiefer Trost in dieser verwirrten Zeit. Viele tragen ein menschliches Antlitz, aber ob sie noch Menschen sind, möchte man manchmal bezweifeln.«
Professor Dr. Dr. Hans Krasensky

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

EDITION KURT HERBERTS

Kurt Herberts

DIE SELBSTENTFREMDUNG DES ABENDLANDES

4. Auflage, 384 S., Bibliogr., kart. cell.

Eine geistesgeschichtliche Bestandsaufnahme aus der tiefen Sorge um die geistige Zukunft Europas – und dies ohne jeglichen Fatalismus. Die kompromißlose Bloßlegung einer jahrzehntelangen Vorgeschichte, die die heutige Bilanz zeitigt, hat das Mögliche und Machbare einer Realität im Blick, deren beste Voraussetzung der Mut zur unverfälschten Diagnose ist. Nicht nur die Fehler, die offensichtlichen Irrwege in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik müssen beim Namen genannt werden. Kurt Herberts sind die Mechanismen geläufig, unter denen sich eine seelische Notstandsgesellschaft immer wieder als Wohlstandsgesellschaft verkappt. Doch in der Rekapitulation der geistigen Substanz des Abendlandes ist Kapitulation undenkbar. Die seelisch-geistige Qualität des Menschen scheint bis aufs äußerste strapaziert und gefährdet – zu vernichten ist sie nicht. Daran hält der Autor fest, wenn er dem Gedanken neues Leben gibt, daß unser Bewußtsein wandlungsfähig und von solch unerhörter Kapazität ist, das Allgemein-Menschliche in uns selbst zu etablieren. Aus einer Bilanz wird so jener nicht-utopische Entwurf, der unserer Gegenwart Orientierung und Vertrauen zurückgibt.

»Das abendländische Weltbild wird zerstört durch ein materialistisches Weltbild, in dem die Person nur Knecht des Kollektivs ist, das von privilegierten Funktionären ideologisch geführt wird. Diese Bedrohung ist das Motiv von Kurt Herberts. Mit der Unmittelbarkeit seiner vielseitigen Erfahrungen und seines tiefgreifenden Verstehens für die Macht des Geistes begründet er ungewohnte, zugleich aber in der abendländischen Kultur tief verwurzelte geistig religiöse Wahrheiten neu.«

Professor Dr. Walter Thoms

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

Kurt Herberts

ICH SUCHE DEN MENSCHEN

Vom Geheimnis der Erkenntnis und Liebe
Geistige Führung und Selbsterneuerung
Reihe »Sokratische Weisheit«, Band 1
152 S., kart. cell.

Der Geistverlust in unserer Zeit ist deutlich und allzu spürbar. Und mit ihm wächst bei einer nur auf materielle Ziele ausgerichteten Entwicklung die Vereinsamung des einzelnen in erschreckendem Maße. Der Autor führt ein leidenschaftliches Plädoyer für die Ausrichtung auf das Überpersönlich-Geistig-Göttliche. Unentbehrlich in der Hand von Eltern, Erziehern und allen Führungskräften. Hilfreich für jeden, der nach präzisen Antworten auf die quälenden Fragen des Menschen unserer Zeit sucht.

»Aus tiefem Verständnis geistiger Mächtigkeit und zugleich aus der eigenen Verwurzelung in den Traditionen unserer abendländischen Kultur führt Herberts in sokratischer Sicht durch eine Frageführung, die gewiß nicht immer bequem ist, aber um so effektiver heutige Wegsuche erhellt. Glaube, Wissen und Erfahrung sind die drei Komponenten, die für den Erfolg dieser sokratischen Denkrezeptur von Kurt Herberts sprechen. Eine lebendige und einprägsame und deshalb wirksame Lektüre. Bei immer wacher und kritischer Haltung ein kraftvolles und hoffnungsvolles Buch!«

Dr. Herbert Kessler

»Als einer, der die industriell-wirtschaftlichen Zusammenhänge aus Beruf, die gesellschaftlich-kulturell-geistigen aus Berufung kennt, legt er ein eindrucksvolles, zugleich zuversichtlich stimmendes Plädoyer für den Menschen ab. In einem doppelten Sinn erfüllt er die Erwartungen des Lesers: er vereint seine reiche, erfahrungsgesättigte Altersweisheit mit einer spirituell fundierten Erkenntnis, von der – wie schon so oft in der Geistesgeschichte – Impulse der Erneuerung ausgehen.« *Gerhard Wehr*

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

Weitere Bücher aus dem Aurum Verlag

E. Benz/S. Latour/H. Mislin/E. Stein

LEOPOLD ZIEGLER

Denker des erinnernden Urwissens
Deuter des Weltsinnes
Weg-Weiser in die Zukunft
Reihe »Sokratische Weisheit«, Band 2
152 S., kart. cell.

Leopold Ziegler, der große Geschichts- und Religionsphilosoph, der die Sinnfrage aus den Zusammenhängen von Politik, Gesellschaft und Religion neu stellt, befreit das Denken aus der Isolation bloßer Gedanken. Nicht Vereinzelung ist das letzte Wort, sondern Integration und Teilhabe an überzeitlicher Wahrheit.
»Ihr Werk hat sich aus dieser Zeit herausgehoben, unbeirrbar wie ein aufsteigendes Gebirge. Ein Leiden, das nicht behoben werden kann, ist darin beschlossen. Aber die Gipfel ruhen im Licht.« *Reinhold Schneider in einem Brief an Leopold Ziegler*

Heinrich Schipperges

PARACELSUS

Das Abenteuer einer sokratischen Existenz
Reihe »Sokratische Weisheit«, Band 3
112 S., kart. cell.

Paracelsus – ein »Luther der Medizin« den einen, den anderen ein Querulant und »socius diaboli«. Umstrittener kann kaum jemand sein. Die ganze Geschichte steht Pate bei seinem Erscheinungsbild – damals wie heute. Faust und Sokrates im Dialog, ein Leben wie ein einziges Streitgespräch. So erleben wir nun auch hier – mit ungewöhnlichem Esprit vorgetragen – ein wahrhaft sokratisches »Daimonion«. Biographie und Existenz eines »Weltweisen« werden unter der Intensivform intuitiven Erfassens und schöpferischen Bildens selbst zu Teilprozessen der Natur.

AURUM VERLAG · FREIBURG IM BREISGAU

... DANN MAG DIE ERDE IN DER SONNE VERGLÜHEN ist ein außergewöhnliches Buch. Die Lektüre wird für jedermann so fesselnd sein wie die Geschichte der beruflichen Karriere des Autors. Sein ganzes Leben ist beispielhaft für eine Humanhaltung, wie unser gegenwärtiges Sozialleben ihrer so sehr bedarf.

»Immer wieder überrascht uns die Unbeirrtheit, mit der Kurt Herberts uns unsere Verantwortung zurückgibt, die uns andere aus den Händen genommen haben. Uns fasziniert die Zielsicherheit, mit der die Grenzen des Bösen erkannt werden und das Gute in uns und unserer Gesellschaft zur festen Basis unserer Zukunft wird.«

Prof. Dr. Walter Thoms

»Sozialwissenschaften hin, Wirtschaftswissenschaften her: hier spricht zu uns ein Autor, der aus der persönlichen Erfahrung eines langen und äußerst erfolgreich in der Wirtschaft gelebten Lebens schöpft. Ein Mann, der weiß, daß eine bessere, eine sehr viel bessere Zukunft für uns keine Utopie ist.«

Dr. Herbert Kessler

ISBN 3 591 08197 3

AURUM VERLAG
FREIBURG IM BREISGAU

Die neue »Edition Kurt Herberts« zeigt, daß ein echtes d.h. fundiertes und tiefgreifendes esoterisches Denken aller Exoterik, nämlich allen uns bekannten Erscheinungsformen erst wirklich Substanz verleiht, konstruktive Sinngebung und positive Lebenshaltung. Dies zeigt sich deutlich in unseren sozialen und wirtschaftlichen Lebensbereichen. Deshalb ist die »Edition Kurt Herberts« hierzu einschlägigen Themen gewidmet. Der Verlag beschreitet damit neue Wege im Sinne einer geistorientierten, die Welt des Stoffes jedoch durchaus ernst nehmenden Denkweise.

»... dann mag die Erde in der Sonne verglühen« will aufrufen und anregen, eine dauerhafte Basis für einen sozialen Gestaltwandel zu finden. Kurt Herberts gibt Wegweisungen für unsere Zukunft, die zu durchdenken grundsätzliche Voraussetzung für jeden sein sollte, der sich – in welcher Position und auf welche Weise auch immer, ob im kleinen oder im großen – in Politik, Wirtschaft oder Kultur engagiert. Die Lektüre wird für jedermann so außergewöhnlich und fesselnd sein wie die Geschichte der beruflichen Karriere und des ganzen Lebens des Autors.